Johann Nepomuk Langs,

Pfarrers in Otterswyer, des berühmten Viktorienstiftes daselbst Vorstehers und Schulaufsehers in der Erzherzogösterreichischen Ortenau, Verfassers der Erklärungen über den großen Katechismus in den K. K. Staaten.

Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage des Herrn,

wie auch der Heiligen Gottes,

nebst

mehreren Gelegenheitsreden.

Zweyter Jahrgang.

Drey Bände.

Zweyter Band: Sonntagspredigten.

Mit Erlaubniß und Gutheißung des hochw. Ordinariats.

Augsburg,
in Matth. Riegers sel. Buchhandlung. 1807.

Inhalt.

I.

Auf den Pfingstsonntag.

Was es heiße, Jesum lieben, und der Nutzen davon. Seite 1

II.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Grunde der christlichen Liebe zu Gott. 10

III.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Woher es komme, daß man auch aus den vielfältigen Kommunionen keinen Nutzen schöpfe? 20

IV.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ als Mensch, oder Pflichten des Menschen, weil er Mensch ist. Seite 32

V.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Selbstbeherrschung. 44

VI.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Die Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit. 52

VII.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Wider das Laster der Trunkenheit. 65

VIII.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Den Willen Gottes thun, dieß ist ächtes, seligmachendes Christenthum. 78

IX.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Das christliche Verhalten in Ansehung der Reichthümer. Seite 86

X.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Jerusalem, das Bild des verstockten Sünders, und seiner Strafe. 98

XI.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Aus welchen Ursachen man Niemand verachten soll. 105

XII.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott für die im Leben erhaltenen Wohthaten. 114

XIII.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Der Samaritan, das Muster eines ächten Menschenfreundes. 126

XIV.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Wohlthätigkeit. Seite 135

XV.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Wiedererstattung. 144

XVI.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Todesbetrachtung. 153

XVII.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Was zur Heiligung des Sonntags anbefohlen und verbothen ist. 162

XVIII.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die ächten Eigenschaften der christlichen Nächstenliebe nach Paulus 1. Kor. 13, 4 — 7. 170

XIX.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wir finden in den Leiden dieses Lebens das kräftigste Mittel wider die Sünde. Seite 179

XX.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Warum wenig Auserwählte seyn werden. 191

XXI.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Sorge für Leben und Gesundheit. 200

XXII.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Sorgfalt, sich vor kleinen Fehlern zu hüten. 214

XXIII.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Welch grosses Uebel das Stehlen sey? 223

XXIV.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ in der Armuth. Seite 234

XXV.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die wichtigen Lehren, welche zur Besserung unsers Lebens in der evangelischen Geschichte von dem allgemeinen Gerichte liegen. 243

I. Predigt.

Auf den Pfingstsonntag.

Was es heiße, Jesum lieben, und der Nutzen davon.

Wer mich liebt, der hält meine Lehre, und mein Vater wird ihn lieben. Joh. 14, 23.

Daß es Pflicht sey, Jesum zu lieben, daran wird wohl Keiner zweifeln. Braucht es mehr, um hievon überzeugt zu seyn, als Jesum näher zu kennen, und an alles das zu denken, was er ist, und was er für uns gethan hat? Jesus ist wahrer Gottes Sohn. Dieß ist der Hauptgrundsatz unserer Religion, und die nächste Folge davon ist, daß er an allen den Eigenschaften Theil nimmt, die wir Gott überhaupt beylegen, und die unser Herz ganz mit Liebe gegen ihn erfüllen. Wenn

wir nun ganz Liebe gegen Gott seyn sollen, so muß sich diese Liebe auch nothwendig auf Jesus erstrecken. Jesus ist der himmlische Lehrer, den der Allvater uns Menschen gesandt hat, den Weg zur Tugend und Seligkeit zu zeigen. Und er hat wirklich das Geschäft seiner Sendung mit einem Eifer und mit einer Liebe erfüllet, die keinen höhern Grad über sich hat. Er hat uns die wahre Tugend, Gottes- und Menschenliebe gelehrt, er hat uns die Tugend liebenswürdig gemacht, er hat seine Lehre von Tugend durch seine Beyspiele versiegelt, und ist selbst das vollkommenste Muster der Tugend geworden, und hat uns so den Weg zur Seligkeit geöffnet. Durch Jesum hat Gott die ganze Welt mit sich ausgesöhnt, dem Sünder Vergebung und Gnade versprochen, und unsere Hoffnung eines künftigen bessern Lebens auf unerschütterliche Gründe gebaut. Jesus ist also der erste, der wichtigste Wohlthäter, der Retter, der Beglücker der ganzen Menschheit. Und dieß sind ohne Zweifel die stärksten Antriebe der dankbaren Gegenliebe gegen ihn. Außer allem Zweifel gesetzt ist demnach die Pflicht des Christen, Jesum zu lieben.

Allein, Allerliebste! was heißt Jesum lieben? Und wie glücklich ist der Mensch, der Jesum liebt? Zwey wicht'ge Fragen! Denn wie können wir der so wichtigen Pflicht, Jesum zu lieben, Genüge leisten, wenn es uns an den richtigen Begriffen fehlet, was ächte Jesusliebe sey? Und was wird uns genugsam Stärke und

Muth

Muth geben, uns ganz der Liebe Jesu zu widmen, wenn wir das Glück nicht kennen, welches uns durch die Liebe zu ihm zu Theil wird? Wir finden diese beyden Fragen in dem heutigen Evangelio durch diejenigen Worte beantwortet, die ich zu meinem Vorspruche genommen habe. **Wer mich liebet,** saget unser Heiland, **der hält meine Lehre; und mein Vater wird ihn lieben.** Hier sehen wir klar und deutlich bestimmt, was Jesum lieben heiße. Hier lernen wir das Glück kennen, welches aufrichtige Jesusliebe dem Menschen verschaffet.

I. **Wer mich liebt, der hält meine Lehre.** Aechte Jesusliebe ist also nichts anders, als genaue Befolgung seiner Lehre.

II. **Und mein Vater wird ihn lieben.** Das Glück also, welches aufrichtige Jesusliebe dem Menschen verschaffet, besteht darinn, daß er von Gott geliebet wird.

Sehet hier die Abtheilung und den ganzen Inhalt meiner Predigt, und vernehmet eine weitläufigere Ausführung darüber mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Aufrichtige, kindliche Jesusliebe ist nichts anders, als redliche und gewissenhafte Befolgung seiner wohlthätigen Lehren und Vorschriften. Jesus selbst hat uns

diese Beschreibung von der Liebe gegen ihn gegeben; er selbst hat diese Begriffe davon aufgestellet, und die Befolgung seiner Lehren und Vorschriften als das einzig sichere Kennzeichen unserer Liebe gegen ihn bestimmet. Deutlich, ausdrücklich hat sich unser Heiland über diese Sache erklärt. **Liebet ihr mich**, sagt er, **so haltet meine Gebothe.** Joh. 14, 15. **Wer meine Gebothe hält, der ist's, der mich liebet.** Ebend. V. 21. **Wer mich liebt, der wird sich an meine Lehren halten.** Ebend. V. 23. **Wer mich aber nicht liebt, der hält auch meine Lehren und Vorschriften nicht.** V. 24. Ist hier, Allerliebste! in diesen evangelischen Stellen nicht alles klar und deutlich? Sind hier die Begriffe von ächter Jesusliebe nicht so bestimmt angegeben, daß sie jeder Verstand leicht fassen kann? In der That, verschließen muß man vorsätzlich seine Augen, um nicht zu sehen, in ein so helles Licht wird hier die Wahrheit gesetzet, daß ächte Liebe zu Jesu nichts anders sey, als redliche Befolgung seiner Lehren!

Die Liebe ist sich immer gleich, die Begriffe der Liebe sind immer die nämlichen. Wahre Jesusliebe ist folglich nichts anders, als was herzliche Liebe eines Kindes gegen seinen Vater, was Liebe gegen unsern Freund und Wohlthäter ist. Nun was ist eure Liebe gegen einen Menschen, der euer Freund, Gönner und Wohlthäter ist? Wenn ihr von irgend eines Menschen freundschaftlichen Gesinnungen gegen euch überzeuget seyd,

wenn

wenn ihr überführende Beweise habet, daß er es mit euch aufrichtig und herzlich gut meynet, wenn er euch stets Gutes thut, und euch mit jedem Tage neue Wohlthaten zufließen läßt; saget, wie leget ihr eure dankbare Liebe gegen ihn an den Tag? Ist's nicht wahr, daß in euch herzliche Neigung entstehe, euch diesen gegen euch so guten Menschen gefällig zu machen? Gebet ihr euch nicht alle mögliche Mühe zu erfahren, was ihm Vergnügen machet? Thut ihr nicht alles mit Freuden, was ihr wisset, daß ihm angenehm ist? Ist nicht jeder seiner Befehle euch heilig, um ihm aufs genaueste nachzuleben? Ist nicht jede Aeußerung seines Willens für euch eine Aufforderung, die ihr befolget? Wenn er will, daß ihr etwas thun sollet, thut ihr es nicht mit Herzenslust, wenn es euch gleich Mühe und Ueberwindung kostet? Und dieß alles nennet ihr dankbare Liebe gegen euren Wohlthäter. Betrachtet ein gut geartetes Kind, welches ganz zärtliche Liebe gegen seinen Vater ist. Sein Vater ist ihm alles, ihm zu gefallen ist sein heißester Wunsch. Der Willen seines Vaters ist seine einzige Richtschnur, wornach es sein Betragen einrichtet. Es höret seine Lehren nicht nur gerne an, sondern befolget sie auch mit möglichster Genauigkeit. Sehet, Allerliebste! dieses doppelte Bild zeiget euch, was ächte Jesusliebe sey. Sie ist der Gemüthszustand, wo wir die Lehren und Vorschriften Jesu als die Richtschnur unserer Handlungen ansehen, und solche darnach einrichten; wo wir nach jeder Tugend streben, die uns durch Jesuslehre

 anbe=

anbefohlen wird; jedes Laster fliehen, welches Jesuslehre zu fliehen befiehlt; wo wir uns Mühe geben, Jesuslehren und Vorschriften immer besser kennen zu lernen und täglich besser zu befolgen; wo wir das alles thun aus dankbarer Liebe gegen Jesum, der unser bester Freund und großmüthigster Wohlthäter ist, und aus redlicher Begierde, ihm gefällig zu werden. Sehet, das ist Liebe zu Jesu!

Jesum lieben heißt also nicht blos seine Lehre annehmen, ihr festen Beyfall schenken, sie für Gottes Lehre halten. Es heißt nicht, bey dem Andenken an seine großen Wohlthaten, bey der Erinnerung seines Leidens und Todes einige flüchtige Regungen der Dankbarkeit gegen ihn empfinden. Es heißt nicht, auf ihn, als den mächtigsten Fürsprecher bey Gott, sein Vertrauen setzen. Nein, Allerliebste! alles dieses ist noch nicht die ächte, die dankbare, die kindliche Liebe Jesu. Sondern seine Lehren und Vorschriften befolgen, ihnen genau nachleben, sie zur Regel aller unserer Gesinnungen und Handlungen machen, so handeln, reden und denken, wie Jesuslehren fordern, das, nur das ist wahre Jesusliebe.

Wollet ihr also, Allerliebste! euch prüfen, ob ihr Jesum kindlich liebet, so untersuchet euren Gemüthszustand und gebet darauf Acht, ob ihr diese angezeigten Eigenschaften der Liebe bey euch findet. Prüfet euch, ob

ob herrschendes Streben bey euch vorhanden sey, die Lehren und Vorschriften Jesu zu befolgen. Suchet ihr alle die Tugenden auszuüben, die Jesus Lehren von euch fordern: Liebe Gottes über alles, wohlthätige Menschenliebe, Sanftmuth, Reinigkeit des Leibes und der Seele, Gerechtigkeit, Geduld im Leiden, willigen Gehorsam gegen eure Vorgesetzten? Hasset ihr jede Sünde, die euch Jesus Lehren zu hassen befehlen: Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Neid, Misgunst, Ungerechtigkeit? Wenn ihr euch selbst das gewissenhafte Zeugniß geben könnet, daß ihr dieses thut, dann, Allerliebste! aber auch nur dann könnet ihr gedenken, daß wahre Jesusliebe in euren Seelen herrschet. Und nun wie glücklich seyd ihr, wenn die Liebe Jesu in euch herrschet? Dieses wird euch mein zweyter Theil zeigen.

II.

Aechte Jesusliebe, jene Liebe gegen ihn, die sich bestrebet, seine Lehren zu befolgen, führet den Menschen zu seinem einzigen und größten Glück. Die wahre und höchste Glückseligkeit aller vernünftiger Wesen besteht in einer wirklichen Seelenzufriedenheit und Gemüthsruhe, verbunden mit der zuverläßigen Hoffnung, daß diese Zufriedenheit stäts fortwähren, und immer wachsen und zunehmen werde. Diese Erklärung von Glückseligkeit bedarf wohl keines andern Beweises: ein jeder weis aus eigener Erfahrung und Selbstempfindung, daß der nicht

glücklich ist, dessen Herz unzufrieden ist; jenem aber nichts zu seiner Glückseligkeit mangelt, in dessen Seele Zufriedenheit wohnet.

Das Mittel zu einer solchen Zufriedenheit der Seele zu gelangen, ist die oben beschriebene Jesusliebe, das aufrichtige Streben, die Lehren und Vorschriften Jesu zu befolgen. Dessen versichert uns unser Heiland selbst. Wer mich liebt, sagt er, der wird sich genau an meine Lehren halten, und wer das thut, den wird mein himmlischer Vater lieben. Dadurch also, daß wir Jesum lieben, und fleißig seine Lehren beobachten, erhalten wir den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes an unsern Betragen, wir machen uns seiner Liebe und Vaterhuld würdig, er sieht mit Freude und Wohlgefallen auf uns, als auf seine geliebten Kinder, herab. Allerliebste! läßt sich ein größeres, ein seligeres Glück für Erdenkinder denken, als von Gott geliebt zu werden? Ist dieß nicht das Theureste, das Schätzbarste, was sich Menschen wünschen können? Welche Ruhe, welche Zufriedenheit muß nicht in der Seele des Menschen wohnen, der sich mit dem Bewußtseyn trösten kann, daß er bey Gott werth ist, von Gott geliebet wird? Was kann uns die ganze Welt geben, das mit diesen Freuden zu vergleichen wäre? Fühlen und empfinden lassen sich diese Freuden besser, als mit Worten ausdrücken. Gott liebt mich! Dieser Gedanke ist die Quelle der reinsten Freuden, der Grund einer Seelenruhe, die kein Zufall

in der Welt, selbst der Tod nicht erschüttern kann? Gott liebt mich! Was kann mich nun wohl noch auf der ganzen Welt beunruhigen? Gott liebt mich! ich stehe also unter seinem Vaterschutz, seine Vorsorge wachet über mich, er leitet alle meine Schritte, durch jede gute Handlung, die ich durch Jesu Lehre und Muster verrichte, erhalte ich seinen neuen Beyfall, werde bey ihm werther, in seinen Augen immer gefälliger, werde durch eine immer engere freundschaftlichere Liebe mit ihm vereiniget. Gott liebt mich! Seine Liebe gegen mich ist mir also ein sicheres Unterpfand, daß er auch dann noch väterlich gegen mich gesinnet ist, wenn er mir Leiden zuschicket, seine Liebe gegen mich läßt mich jedes Leiden als Wohlthat ansehen und öffnet mir darinn eine reiche Quelle von Freuden. Gott liebt mich! Durch dieses Bewußtseyn aufgemuntert, fallen, o Tod! für mich alle deine Schrecken hinweg. Du bist für mich froher Hingang zu Gott dem Allvater!

Sehet, Allerliebste! welche Beruhigung für das menschliche Herz in dem Bewußtseyn liegt, daß man von Gott geliebet werde. Dieses Bewußtseyn ist sodann das größte Glück, das den Menschen beseeligen kann. Ein Glück, wozu man nur durch ächte Jesusliebe, durch Befolgung seiner Lehren gelangen kann. Welche Aufmunterung, die Lehren Jesu zu befolgen, liegt in dieser Wahrheit. Nur dadurch machen wir uns der Liebe Gottes, dieses theuersten Glückes würdig.

dig. O! So lasset uns denn aus allen Kräften darnach streben, daß wir die Lehren Jesu immer besser kennen lernen, und immer vollkommner ausüben. Lasset uns so gesinnet seyn, so handeln, wie es die Vorschriften Jesu von uns fordern. Auf diese Art werden wir an den Tag legen, daß wir Jesum wahrhaft lieben. Diese Jesusliebe wird uns nun auch der Liebe Gottes seines Vaters würdig machen. Und in der Liebe Gottes, Allerliebste! darinn werdet ihr eine nie versiegende Quelle der reinsten Freuden, inniger Herzensberuhigung, dieses höchste Glück der Sterblichen, finden. Amen.

II. Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Grunde der christlichen Liebe zu Gott.

Lasset uns Gott lieben, weil er uns zuvor geliebet hat. 1. Joh. 4, 19.

Lasset mich abermals, Allerliebste! über die wichtigste aller Materien der christlichen Sittenlehre, über die Liebe Gottes zu euch reden. Ich habe euch gezeigt, was

Gott lieben heiße; habe euch gezeigt, daß die Liebe Gottes nicht blos Empfindung des Herzens, sondern ganz thätig sey. Ich habe euch die Hauptstücke zu erkennen gegeben, durch welche die Liebe Gottes sich thätig zeigt. Es bleibt uns aber noch vieles über diesen so wichtigen Gegenstand zu sagen übrig, und ich werde es zum Theile heute thun.

Nichts befördert das Streben nach irgend einer Tugend mehr, als deutliche Kenntniß des Verpflichtungsgrundes dazu. So ist es demnach auch hier, wo die Rede von der Liebe Gottes ist, eine höchst wichtige Sache, daß man euch mit dem wahren Verpflichtungsgrunde dazu recht bekannt mache. Sehet hier die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages.

Die aufrichtige und redliche Liebe, die irgend ein Mensch gegen uns heget; die ansehnlichen Wohlthaten, mit denen seine uneigennützige Liebe uns stäts überhäufet, sind der mächtige Grund, der uns zur dankbaren Gegenliebe auffordert, und uns dazu verpflichtet.

Eben dieß ist nun auch der Grund, der uns verpflichtet, Gott zu lieben. Diesen und keinen andern Grund giebt uns die göttliche Offenbarung des neuen Testaments an. Der heilige Johannes, dieser Jünger, der so vieles von der Liebe Gottes geschrieben, und diesen wichtigen Gegenstand der christlichen Sittenlehre ganz er-

erschöpft hat, sagt: Lasset uns Gott lieben, weil er uns zuvor geliebet hat. 1. Joh. 4, 19. Ist hier nicht alles deutlich gesprochen? Gottes unendliche Vorliebe gegen uns, seine alles beseeligende Güte, sein unbegränztes Wohlwollen, seine stäts fortwährende Wohlthätigkeit sind also der Verpflichtungsgrund unsrer Liebe zu Gott.

Allerliebste! Lasset uns diesen Grund überdenken! Je mehr wir denselben überdenken, desto mehr und lebhafter werden wir von der Pflicht, Gott zu lieben, überzeugt werden, und desto geneigter werden wir uns fühlen, derselben Genüge zu leisten.

Christen! Wer ist so gut, so liebvoll, so wohlthätig gegen uns, als Gott? Wer ist so sehr, so im höchsten Grade unser Freund, Wohlthäter und Vater, als Gott? Er, der allein Unsterbliche, ist gegen uns seine Kinder ganz Güte, ganz Liebe; Güte ohne Einschränkung, Liebe ohne Maaß. Die Beweise davon sind offenbar, und liegen jedem Aufmerksamen, jedem, der nicht so ganz unbesonnen und wild dahin lebt, vor Augen. Lasset uns, Allerliebste! die Zeit unsrer gegenwärtigen feyerlichen Versammlung in dem Tempel des Herrn zur Betrachtung der vielen Liebesproben Gottes gegen uns anwenden. Lasset uns erwägen:

I. Die

I. Die Liebesproben Gottes in der Schöpfung.

II. Die Liebesproben Gottes in der Vorsehung.

III. Die Liebesproben Gottes in der Erlösung.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Nur das große und weitschichtige Buch der Schöpfung dürfen wir aufschlagen; nur betrachten dürfen wir das Weltall; von allen Seiten her, an und um uns, werden wir die einleuchtendsten Beweise der höchsten Güte des Schöpfers gegen uns wahrnehmen. Was sind die tausendmal tausend Wunder der Weisheit und Allmacht, die wir mit staunenden Augen ansehen, als Beweise der unbegränzten Liebe des Schöpfers? Ist nicht alles, was die Welt in sich faßt, (und wie unzählbar ist das?) den Menschen zum Nutzen und zur Freude gegeben? Blos auf unserm Wohnplatz, dem kleinen Erdenhügel, öffnet sich vor unseren Augen ein unübersehbares Meer von Liebesproben des Schöpfers, die jeder, auch der einfältigste Mensch, mit Augen sehen, und mit Händen greifen kann. Sie trägt den Weinstock, das

Ge-

Getraide, Gartengewächse, Baumfrüchte, und unzählige Menge von Kräutern, Stauden und Bäumen. Keines davon ist ohne Ursache da; jedes, auch das geringste, ist zum Nutzen der Menschen gemacht. Sie ergötzen uns durch ihren Anblick, erquicken uns durch ihren Wohlgeschmack, stärken uns durch ihren Geruch, und füllen jeden unserer Sinne mit Freuden an. Was sind alle die verschiedenen Gattungen der Thiere, groß und klein, die in der Luft fliegen, auf der Erde gehen, unter unseren Füßen sich winden, und im Wasser schwimmen? Sind sie nicht alle zu unserm Besten da? Wie vieler Vortheile, Gemächlichkeiten und Freuden würden wir ohne sie entbehren müssen? Wer kann sie zählen, die nützliche Dienste, die angenehme Gerichte, und alle die Freuden und Vortheile, die sie uns verschaffen? Welche Güte muß das seyn, die alles das so zu unserm Nutzen und zu unsrer Freude gemacht und eingerichtet hat. — — Aber lasset uns unsre eigene Schöpfung betrachten. Ist nicht unsre eigene Leibes- und Seeleneinrichtung der fühlbarste Beweis, daß Gott ganz Liebe gegen uns sey? Ist nicht jedes Glied, jeder Theil unsers Körpers, jeder unserer Sinne so vom weisen und gütigen Schöpfer gebildet, daß uns täglich tausend und tausendfache Freuden und Annehmlichkeiten dadurch zufließen können? — Aber die Vorzüge unsrer Seele, o welch herrliche Beweise, daß der gütige Schöpfer bey unsrer Schöpfung blos auf unsre Veredlung und auf unser Glück gesehen habe! Bloß unsre Vernunft,

nunft, welch ein kostbares Geschenke ist sie! Diese erhebet uns weit über alle andere Geschöpfe des Erdbodens; durch sie werden wir in den Stand gesetzet, die Herren und Gebiether der übrigen Geschöpfe zu seyn, sie nach unsrer Willkühr zu gebrauchen, uns ihrer Dienste zu benützen, die Vortheile und Freuden, die sie uns gewähren, zu genießen. Durch sie können wir täglich gute und nützliche Kenntnisse einsammeln, tausend nützliche Sachen entdecken. Durch sie lernen wir täglich unsere Vortheile besser kennen, lernen täglich neue Mittel kennen, unsere Vortheile zu vergrößern. Aber was mehr als alles ist: durch unsre Vernunft sind wir fähig, Gott selbst zu erkennen, die Pracht und Wohlthätigkeit der Werke Gottes auf der Erde und am Himmel zu bewundern, ihm, unserm Schöpfer, zu danken, uns über sein Daseyn zu erfreuen, seine Größe anzubethen, seine Liebe zu fühlen, ihn Freund und Vater zu nennen, und uns seines Wohlgefallens würdig zu machen. — — Allerliebste! wie groß und kostbar sind alle diese Liebesproben Gottes in der Schöpfung! Nur der ganz gedankenlose Mensch kann sie nicht wahrnehmen. Aber der aufmerksame, der vernünftige und nachdenkende Christ nimmt sie allenthalben gewahr; täglich entdeckt er in der Schöpfung neue Beweise der Vaterliebe Gottes gegen seine Kinder, und die Freude, die er darüber fühlt, erweckt sein ganzes Herz, den wohlthätigen Schöpfer innigst zu lieben, und mit gerührtem Herzen auszurufen: Allvater! wie groß ist allenthalben deine Güte! — —

Erwägen wir jetzt die Proben der Liebe Gottes in der Vorsehung.

II.

Anbethungswürdigste Vorsehung! Wer kann deine Wohlthaten zählen? Alles das, was uns Freude macht, was uns zum Vergnügen dient, was unsern Wohlstand hier auf der Erde befördert, von wem kömmt es? Von wem anders, als von Gottes Vorsehung, die alles anordnet, leitet, regieret? Unser Daseyn, Leben, das Fortdauern desselben bis auf diese Stunde, unsre Erziehung, unsre Versorgung, unsre getroffene Standeswahl, unsre Gesundheit, wie viel enthalten sie Gutes? Und alles dieses Gute, wem, Allerliebste! haben wir es zu verdanken, als Gottes weisen Vorsehung? Jeder gute Bissen, der uns erquickt, jede frohe Stunde, die wir genießen, jeder ruhige Schlaf, der nnsere Glieder stärket, der gute Fortgang unsers Gewerbes, unser gutes Fortkommen, das gute Gedeihen unsers Fleißes, die Sicherheit vor so viel tausend Gefahren und Unglücksfällen, worinn wir so einen Tag nach dem andern fortleben, die weise und gütige Obrigkeit, unter der wir leben, die unsre Sicherheit, unser Eigenthum und unsern Wohlstand sichert, das Glück, das unaussprechliche Glück, von den erschrecklicheu Verheerungen des gegenwärtigen Krieges bisher frey geblieben zu seyn; der frohe Umgang mit unseren Ehegatten, die Freude, unsere

Kin-

Kinder versorgt zu sehen, das gute Einverständniß mit unseren Freunden, der Trost, unsere Eltern noch bey Leben zu sehen. Christen! sind das alles nicht lauter wichtige und kostbare Wohlthaten für uns? Und alle diese Wohlthaten sind sie uns so blos durch ein Ungefähr zugekommen? Hat sie uns das blinde Schicksal zugeführt? Nein, Nein! Sondern alles das ist, o Gott! dein Werk, das Werk deiner Alles regierenden Vorsehung! Alles ist, o Allvater! deine wohlthätige Leitung! Stäts wacht dein väterliches Aug über uns, immer ist deine milde Hand über uns ausgestreckt! Mit jedem Tage, der unser Leben fristet, mit jedem Athemzuge sehen wir, genießen wir neue Wohlthaten, die uns von deiner Vorsehung zufließen. O Gott! wie unbegreiflich gut bist du gegen deine Menschen! Und noch haben wir nichts von den Liebesproben Gottes in der Erlösung gesagt.

III.

Hier bey der Betrachtung der Liebesproben Jesu in der Erlösung verliert sich ganz der menschliche Verstand. Die Gnade der Erlösung öffnet uns gleichsam das ganze Vaterherz Gottes. So sehr hat Gott die Welt geliebet, sagt der heilige Johannes, daß er seinen Sohn, seinen eigenen, einzig gebohrnen Sohn hingab. Joh. 3, 19. Die Erlösung der Menschen durch Jesum ist also die höchste Liebesprobe Gottes,

Probe einer Liebe, die keinen höhern Grad mehr über über sich leidet. Sie ist, so zu sagen, völlige Erschöpfung der Liebe. Gott der himmlische Vater schenkt uns seinen einzigen liebsten Sohn! Dieß ist die größte und feyerlichste Versicherung, daß er geneigt sey, uns alles Gute zu geben, und wir alles immer mögliche Gute von ihm zu gewarten haben. Wenn Gott, schreibt Paulus, seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns Alle hingab; was läßt sich wohl denken, das er uns nicht geben wird? Röm. 8, 32. Gott hat uns seinen eigenen Sohn geschenket, hat ihn darum geschenket, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern zum ewigen Leben gelangen. Joh. 3, 16. Dieß ist uns dann die tröstlichste Versicherung, daß die Lehre Jesu uns den sichern Weg zur Seligkeit zeige, und daß wir durch die genaue Befolgung derselben sicher dazu gelangen werden. Gott hat seinen Sohn für uns dahingegeben, hat ihn für uns in den Tod, in den schimpflichsten und schmerzlichsten Tod dahingegeben. Dieß ist für uns ganz zuverläßige Versicherung, daß der himmlische Allvater nicht unsern Tod, sondern unser Leben verlange, es auch dann noch verlange, wenn wir gesündiget haben. Jesus ist unser Mittler und Fürsprecher bey Gott, durch ihn haben wir bey unsrer redlichen Besserung stäts Verzeihung zu hoffen. Der Erlösung durch Jesum haben wir alle die Gnadenschätze zu danken, die uns immer und beständig offen stehen. Daher die unaussprechliche

Lang=

Langmuth, mit der uns Gott so viele Jahre trägt, daher die väterliche Einladung, zu ihm zurückzukehren, daher das sehnliche Verlangen unsrer Zurückkehr, daher so viele mächtige Unterstützuugen seiner Gnade, die unsre Zurückkehr erleichtern, daher die Freude des ganzen Himmels bey dem Erfolge unsrer Besserung. O wie groß sind die Wohlthaten Gottes in der Erlösung!

Wie groß ist überhaupt und allenthalben Gottes Güte gegen die Menschen! Und diese Güte unsers Gottes muß sie nicht dankbare Liebe gegen ihn in uns uns erwecken? Ja, Gott! du bist es über alles würdig, daß wir dich lieben. Und wir würden die Allerniedrigsten unter allen Geschöpfen seyn, wenn wir dich nicht liebten.

O Christen! so bemühet euch denn, Gottes wohlthätige Liebe gegen euch recht kennen zu lernen. Dieß ist das selige Mittel, die Liebe Gottes zur herrschenden Neigung eures Herzens zu machen. Erwäget oft und mit ruhiger Seele die Wohlthaten Gottes in der Schöpfung, in der Vorsehung, in der Erlösung. Suchet es eurer Seele immer klärer, gewisser und geläufiger zu machen, daß Gott euer allerhöchster, liebreichester uneigennützigster Wohlthäter sey: dann wird gewiß jedesmal, als ihr an Gott gedenket, Freude über ihn in eurer Seele entstehen, eure Herzen wer-

den einen mächtigen Trieb fühlen, ihn zu lieben und allmählig wird es euer höchstes Vergnügen werden, seine wohlthätigen Gesetze zu befolgen, Amen.

III. Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Woher es komme, daß man auch aus den vielfältigen Kommunionen keinen Nutzen schöpfe.

Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl hielt. Luk. 14, 16.

Die heiligen Kirchenväter legen das Gleichniß von dem großen Abendmahle, von welchem in dem heutigen Evangelio die Rede ist, fast durchgehends auf das anbethungswürdigste Sakrament des Altars aus, dessen Andenken die Kirche in diesen Tagen mit so vieler Feyerlichkeit begehet. Und in der Wahrheit, auf was für einer Seite wir dieses Sakrament betrachten, so ist es wahrhaftig ein großes Abendmahl. Es ist groß wegen der Vortrefflichkeit der Speise, die dabey zu genießen gegeben wird, und welche iu dem wahren Fleische und

und Blute Jesu Christi des Gottmenschen besteht. Es ist groß wegen der Anzahl der Gäste, die dazu berufen sind; denn es sind alle Menschen dazu eingeladen. Es ist groß wegen den heilsamen Wirkungen, die es auf die Seelen derjenigen machet, die sich würdig dabey einfinden; denn es ist das Brod des Lebens, das Brod, welches vom Himmel kommt, das Brod, welches unseren Seelen das geistliche Leben erhält, und dieselben zu dem ewigen Leben ernähret: **Wer von diesem Brode ißt, wird in Ewigkeit leben.** Joh. 6, 59.

Allein, woher mag es wohl kommen, meine geliebten Pfarrkinder! daß ihr, obschon ihr nicht selten euch bey diesem heiligen und göttlichen Abendmahle einfindet, dennoch so wenig heilsame Wirkungen davon habet? Diese so wichtige Frage habe ich mir vorgenommen in der gegenwärtigen Predigt zu erörtern. Und um also gleich zu meinem Vorhaben zu kommen, so behaupte ich, es rühre dieses aus Mangel der gehörigen Vorbereitung her. Diese Vorbereitung besteht hauptsächlich in der Reinigkeit des Gewissens und in der Andacht des Herzens. Wenn ihr daher, meine geliebten Pfarrkinder! von so vielen Kommunionen, die ihr genießet, keinen Nutzen habet, so kömmt es daher, weil ihr dieselben empfanget

I. Ohne genugsame Reinigkeit des Gewissens; dieß ist der erste Theil.

II. Ohne wahre Andacht des Herzens; dieß ist der zweyte Theil meiner Predigt.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die heilige Kommunion war niemals ein Sakrament der Todten, sondern der Lebendigen, bey welchem nur diejenigen ein Recht haben, sich einzufinden, und von welchem auch nur diejenigen einen vollkommenen Nutzen schöpfen, welche bereits durch die Buße gereiniget sind, und die Gnade der Rechtfertigung besitzen. Daher kömmt der so strenge Befehl des Apostels, vermittelst dessen er haben will, daß ein jeder, der sich bey dem Tische des Herrn einfindet, sich zuvor selbst prüfen, in das Innerste seines Gewissens hinabsteigen, und sich genau erforschen soll, ob sein Gewissen rein genug sey, um würdig bey dem göttlichen Abendmahle erscheinen zu dürfen: **Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode. 1. Kor. 11, 28.**

Was heißt es nun aber wohl, jene Reinigkeit des Gewissens haben, die nothwendig ist, um von der Kommunion alle die Wirkungen des Heiles zu haben, die sie bey uns in den Stand zu bringen fähig ist. Es heißt, (welches ich euch wohl zu merken bitte) nicht nur schlechterdingshin seine Sünden beichten, sondern wahrhaft

vor Gott bekehret seyn, aufrichtig der Sünde entsagen, die Neigung zur Sünde unterdrücken, und ernstlich entschlossen seyn, nicht mehr zu sündigen, Gott treu zu verbleiben. Es heißt, die möglichste Sorgfalt anwenden, alles zu vermeiden, was uns zu einem neuen Falle in die Sünde verleiten kann, und alle Mittel ergreifen, welche unsere guten Entschließungen dauerhaft machen können.

Wie Wenige sind nun, wtlche diese Reinigkeit des Gewissens haben, indem sie zu dem Tische des Herrn treten? Lasset uns die Sache untersuchen. Was thut ihr, ehe ihr euch zu dem heiligsten Geheimniße unserer Altäre begebet, und worinnen besteht die ganze Sorgfalt, die ihr anwendet, um euer Gewissen zu reinigen? Darinnen, daß ihr zuvor dem Priester eure Sünden beichtet, und von ihm die Losssprechung zu erhalten suchet. Allein, was ist es gemeiniglich für eine Beicht? Ach leider! eine eilfertige, und ohne wahren Geist der Buße verrichtete Beicht; eine Beicht, wobey eure Sorgfalt einzig und allein dahin geht, daß ihr eure Sünden erzählet, euch aber wenig bemühet, ihre Größe einzusehen, die Beleidigung, die ihr Gott dadurch zugefüget, zu erwägen, und eine ernstliche Reue zu erwecken; eine Beicht, wodurch ihr euch zwar vor dem Diener Gottes schuldig gebet, euch aber mit Gott nicht aussöhnet; eine Beicht, wobey ihr nichts weniger, als ein aufrichtiges Verlangen habet, von der Tyranney der Sünde befreyet zu werden; eine Beicht, wobey ihr weder einen auf-

richtigen Haß gegen die Sünde heget, noch einen ernstlichen Willen habet, die Gewohnheit der Sünde auszurotten, die Gelegenheit der Sünde zu vermeiden, die Neigung zur Sünde zu unterdrücken; eine Beicht, wobey ihr blos das Aeußerliche beobachtet, wodurch aber an dem innern Zustand eurer Seele keine Veränderung geschieht, wobey euer Herz in der nämlichen bösen Verfassung bleibt.

Lasset mich diesen so wichtigen Punkt weiter ausführen, um euch zu zeigen, wie weit ihr, indem ihr das allerheiligste Sakrament des Altars empfanget, von jener Reinigkeit des Gewissens entfernet seyd, welche nothwendig, um davon die Wirkungen des Heiles zu haben. Ihr beichtet, aber habet ihr dabey nur einmal den ernstlichen Gedanken, nach der christlichen Heiligkeit zu streben? Seyd ihr dabey entschlossen, das Versprechen, das ihr machet, Gott treu zu verbleiben, zu erfüllen, eure strafbaren Leidenschaften zu mäßigen, euren Sinnen Einhalt zu thun, den bösen Neigungen eures Herzens zu widerstehen, den verderblichen Umgang zu vermeiden, euch vor Gefahr in Acht zu nehmen, in der Andacht eifriger, gegen den Nächsten gerechter und liebreicher, in Erfüllung eurer Pflichten emsiger zu seyn? Denn sehet, dieses sollen und müssen die Entschließungen bey der Beicht seyn, wenn sie euch in den Stand derjenigen Reinigkeit des Gewissens setzen soll, die nothwendig ist, um von dem Genuße dieses Sakramentes

mentes Frucht zu schaffen, und so lange eure Beicht nicht mit diesen Entschließungen begleitet ist, so lange ihr euch dabey nicht in dieser Verfassung befindet, so seyd ihr nicht wahrhaft bekehret, nicht zur wahren Bekehrung entschlossen, es geht euch der Geist der Buße ab, welcher die Seele der Beicht ist, eure Beicht ist weiter nichts, als ein äußerliches Wesen, die, anstatt euer Gewissen zu reinigen, dasselbe wegen dem Misbrauche, den ihr davon machet, nur noch mehr verunreiniget, und welche euch nicht nur hindert, an den Früchten des Sakramentes Theil zu nehmen; sondern auch noch die Ursache ist, daß euch dasselbe zum Verderben gereichet. Allein, meine geliebten Pfarrkinder! euer Fehler besteht nicht nur darinnen, daß ihr ohne genugsame Reinigkeit des Gewissens zu dem Tische des Herrn gehet; sondern ihr begehet auch noch einen andern, welcher darinnen besteht, daß ihr dieses Sakrament ohne wahre Andacht des Herzens empfanget. Dieses ist der zweyte Theil.

II.

Die Andacht des Herzens, die man bey der heiligen Kommunion haben muß, wenn man Nutzen daraus schöpfen will, besteht in der Absicht, aus der man sich zu diesem Sakramente nähert, und in der Art, wie man dasselbe empfängt. Prüfet euch selbst, meine geliebten Pfarrkinder! aus was für Absichten, und auf

was für eine Art ihr euch bey dem Tische des Herrn einzufinden pfleget. Man soll, indem man zur heiligen Kommunion geht, keine andre Absicht haben, als sich mit Jesu Christo zu vereinigen, seine Seele im Guten zu stärken, sich vor den häufigen Versuchungen zu beschützen, die Gnaden des Heiles zu erlangen, und in den christlichen Tugenden immer eure Fortgänge zu machen, immer gerechter, liebreicher, leutseliger, gegen den Nächsten dienstfertiger, sanfmüthiger, demüthiger, keuscher, in seinen Pflichten eifriger, in dem Dienste Gottes emsiger zu werden. Habet ihr nun aber allemal diese Absicht, wenn ihr bey der Tafel des Herrn euch einfindet? Ihr erscheinet nur dabey, weil ihr eine Gewohnheit zu erscheinen habet, weil es der Gebrauch ist, an gewissen hohen Festtagen sich bey den heiligen Geheimnissen zu versammeln; weil ihr den Namen nicht haben wollet, daß man von euch sage, ihr wäree laue Christen; weil ihr eines Ablasses theilhaftig zu werden verlanget; weil ihr die Satzungen einer Bruderschaft, die euch eine gewisse Zahl der Kommunionen vorschreibt, erfüllen wollet; weil ihr es versprochen habet, um von einem zeitlichen Anliegen befreyet zu werden. Müsset ihr es nicht eingestehen, meine geliebten Pfarrkinder! daß ihr meistentheils aus den jetzt erwähnten Absichten euch bey der Kommunion einfindet? Nun sage euch aber ganz frey, daß alle diese Absichten nichts taugen, und daß ihr, wenn ihr bey euren Kommunionen nicht euer vornehmstes Augenmerk darauf richtet, daß ihr dadurch heiliger

und

und gerechter werden, euch mit Gott vereinigen, nur für Gott leben, und euer Heil wirken möget, keinen Nutzen davon habet. Die Ursache davon ist klar und deutlich; denn Jesus Christus hat, indem er dieses Sakrament eingesetzet, keine andre Absicht gehabt, als daß sein heiligstes Fleisch und Blut die Nahrung unserer Seelen seyn sollte, wodurch sie in dem geistlichen und kostbarsten Leben der Gnade, der Gerechtigkeit und Heiligkeit gestärket, erhalten, und zu dem ewigen Leben der zukünftigen Glorie und Herrlichkeit genähret würden. Dieses war der einzige und wahre Endzweck des Heilandes bey Einsetzung dieses Sakramentes, und es muß auch der eurige seyn, dergestalten, daß, wenn ihr dasselbe aus was immer für anderen Absichten empfanget, die sich nicht auf eure Heiligkeit, auf die Besserung eures Lebens, auf eure Seligkeit beziehen, ihr davon wenig Nutzen habet.

Allein, die Andacht des Herzens besteht nicht nur in der Absicht, aus der man zur heiligen Kommunion geht; sondern auch in der Art, wie man dazu geht. Diese soll nichts als Andacht, Inbrunst, eine Sammlung der erhabensten Gesinnungen aller christlichen Tugenden seyn. Ihr sollet den lebhaftesten Glauben erwecken, daß unter den Gestalten des Brodes euer wahrer Gott, höchster Herr, Gebiether und Richter, Jesus Christus verborgen sey, und von euch wahrhaft empfangen werde. Ihr sollet in tiefster Anbethung vor seiner

unendlichen, obgleich unsichtbaren Majestät mehr mit dem Herzen, als mit dem Leibe niederfallen. Ihr sollet euer Herz von dem Feuer der Liebe ganz entbrennen lassen, um eurem Gott, so viel an euch ist, die Liebe zu erwiedern, welche ihn veranläßt, bey euch einzukehren, und sich euch sogar zur Speise hinzugeben. Ihr sollet euch vor ihm bis in euer Nichts hinab verdemüthigen, eure Unwürdigkeit erkennen, und zittern, wenn ihr einerseits die unendliche Majestät eures Gottes, und andrerseits eure Schwachheit, eure Unwürdigkeit, euer Nichts betrachtet. Ihr sollet euch zur lebhaften Hoffnung aufrichten, und euch überzeugen, daß euer Gott, indem er bey euch einkehret, euch die Fülle seiner Gnaden ertheilen wolle. Ihr sollet das inbrünstigste Verlangen nach dem Fleische des Gottmenschen in euch rege machen, um des größten Glückes, das ein Christ erlangen kann, theilhaftig zu werden, und euch mit eurem Gott innigst zu vereinigen. Ihr sollet nichts, als Ehrfurcht, Eingezogenheit, Ehrerbiethigkeit an euch erblicken lassen. Ihr sollet, wenn ihr von dem Tische des Herrn zurückkehret, Gott für die so unaussprechliche Gutthat den größten Dank erstatten, ihm die Wunden und Schwachheiten eurer Seele zeigen, von ihm eure Genesung begehren, ihm eure Anliegenheiten empfehlen, auf dasjenige, was er euch an das Herz redet, aufmerksam seyn, gute Vorsätze machen, ihm eure Treue verheißen, und euch ihm ganz eigen schenken.

Wenn ihr nun aber, meine geliebten Pfarrkinder! indem ihr dieses Sakrament empfanget, ganz kaltsinnig seyd, wenn ihr dabey keine einzige heilige Gesinnung habet, wenn ihr euren Sinnen alle Freyheit, in der Kirche herumzuschweifen, gestattet, wenn ihr sogar damals, als ihr euch zu diesem schrecklichen Geheimniße näheret, nicht die geringste Ehrfurcht an euch sehen lasset, wenn ihr, statt der vortrefflichen Uebungen der Tugenden, euch damit befriediget, daß ihr einige frostige Gebethe hersaget, von denen euer Herz nichts weis; o, so denket nicht, daß ihr von euren Kommunionen einigen Nutzen haben werdet, sie sind alsdenn nichts, als eine blos äußerliche Handlung, ein leerer Schatten der Frömmigkeit.

Was ich bisher gesagt habe, bestättiget, leider! die traurige Erfahrung. Denn eine einzige Kommunion, sagen alle Lehrer des geistlichen Lebens, kann uns heilig machen. Was habet ihr aber nach so vielen Kommunionen für einen Fortgang in der Heiligkeit gemacht? Ihr werdet, nachdem ihr euch so oft an dem Tische des Herrn einfindet, nicht um ein Haar besser. Ihr kommuniziret oft genug, aber sieht man deßwegen, daß ihr der Unmäßigkeit, der Schwelgerey, dem Spiele einigen Abbruch thuet, daß ihr in eurer Haushaltung eine bessere Ordnung einführet, daß ihr euren Kindern eine christlichere Erziehung gebet, daß ihr auf eure Untergebenen ein wachsameres Auge habet, daß ihr in eurem eheli-

ehelichen Stande einiger, verträglicher und friedsamer lebet, daß ihr in eurem Kreuze geduldiger seyd? Ihr kommuniziret oft genug; aber bey so vielen Kommunionen fahret ihr fort, den Nächsten zu verfolgen, zu hintergehen, zu betrügen, zu bestehlen, zu verläumden; ihr fahret immer fort, ein gottesvergessenes, ausgelassenes, freches, unehrliches, lüderliches, ehebrecherisches Leben zu führen.

Woher rühret ein so schreckliches Verderben? was machet so viele Kommunionen bey euch unnütz? Dieses, daß ihr sie ohne genugsame Reinigkeit des Gewissens und ohne wahre Andacht des Herzens empfanget; ihr beichtet, aber ohne den Geist der Buße zu haben, ohne einen aufrichtigen Haß gegen die Sünde zu hegen, ohne ernstlich zur Besserung entschlossen zu seyn. Ihr gehet zur Kommunion, aber ihr habet dabey keine Absicht auf eure Heiligkeit, ihr sehet diese heilige Uebung für einen blos äußerlichen Gebrauch an; ihr gehet zur Kommunion, aber ihr thuet es ohne Andacht, ohne Ehrfurcht, ohne Glauben. Was können wohl solche Kommunionen nützen? oder besser zu sagen, wie viel schaden sie nicht?

Lasset uns demnach, meine geliebten Pfarrkinder! indem wir uns in Zukunft bey der heiligen Kommunion einfinden werden, diejenigen Fehler verbessern, welche

welche so viele von unseren vorhergegangenen Kommunionen unnütz gemacht haben. Lasset uns, als wahrhaft Busfertige, und als solche, die ihre Bekehrung aufrichtig wünschen, ernstlich verlangen, und nachdrücklich daran arbeiten, hinzu gehen; lasset uns unsere Absichten reinigen, und keine andere haben, als daß wir im Guten mögen gestärket werden, Gott treu verbleiben; lasset uns allen unsern Fleiß anwenden, um diese heiligste Handlung auf das ehrerbiethigste zu verrichten. Auf diese Art werdet ihr den Leib des Hern würdig empfangen, und den gründlichen Trost empfinden, daß eure Kommunionen Gott angenehm und euch nützlich seyn werden. Amen.

IV. Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ als Mensch; oder Pflichten des Menschen, weil er Mensch ist.

Der Mensch — was ist er, daß du seiner gedenkest? Psal. 8, 5.

Mensch! wie erhaben ist deine Würde? wie groß deine Hoheit? wie herrlich sind deine Vorzüge? Wie tief stehen so viele Millionen Geschöpfe unter dir? Und vielleicht hast du es noch nie erwäget, noch nie mit wahrem Ernste bedacht. Lerne sie kennen, deine Größe! Lerne fühlen, was du als Mensch durch Gottes Allmacht und Allgüte bist. Lerne es so lebhaft fühlen, als David es gefühlet hat. Durchdrungen von dem Gedanken, ich bin Mensch, geräthet David in eine Art von Entzückung, voll von Erstaunung fällt er vor dem Angesichte des Allgegenwärtigen darnieder und ruft im Geiste der Anbethung: Unendlicher! staunend wag ichs, dich zu fragen: Der Mensch — was ist er, daß du seiner gedenkest? Nachgesetzt hast du ihn ein wenig den Engeln zwar; aber gekrönet mit Pracht und Ehre; ihn aufgestellt über deiner Hände Werke, gesetzt zum sicht-

baren

baren Regenten und König der Welt. Ps. 8, 57. Kann man sich eine schönere und herrlichere Schilderung von dem Menschen machen, als diese des Davids ist?

Schon in dem einzigen Gedanken: Ich bin Mensch, liegen hohe Wahrheiten und tiefe Beweggründe der Rechtschaffenheit und eines edeln und frommen Betragens. Woher soll man sich's erklären, daß die Menschen so manche Thorheiten, so auffallende Niederträchtigkeiten begehen, als weil sie ihre angebohrne Menschenwürde nicht achten? Sie achten sie aber darum nicht, weil sie solche zu wenig kennen.

Wichtig muß es demnach für uns alle seyn, den Menschen als Menschen kennen zu lernen. Dieß soll das Geschäft unsrer gegenwärtigen Andachtsstunde seyn. Folgende zween Punkte sollen unsre Betrachtung ausmachen:

I. Was ist der Mensch?

II. Wie muß der Mensch handeln, weil er Mensch ist?

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Was ist der Mensch? Welches sind die Vorzüge, die seine Größe und Würde ausmachen? Lasset sie uns hören und darüber erstaunen.

Der Mensch ist seinem Ursprunge nach zwar mehr nicht, als ein Geschöpf, als ein Wesen, das einem höhern Wesen sein Daseyn zu verdanken hat. Dieses höhere Wesen aber ist Gott selbst; Er, der Allmächtige, der allein Unsterbliche. Er, der Schöpfer der Millionen der erhabensten Geister ist, o Mensch! auch dein Schöpfer. Welcher Ruhm für dich, Gottesgeschlecht zu seyn?

Nicht schlechthin Geschöpf Gottes ist der Mensch; sondern Geschöpf vom ersten Range, vernünftiges Geschöpf. Verstand, o wie sehr adelt uns dieser Vorzug! Dieser erhebt uns weit über alle andere Geschöpfe des Erdbodens. Dadurch werden wir zu Verwandten der Engel. Dadurch schwingen wir uns bis zur Gottheit empor. Was können Menschen nicht durch die Beyhilfe und den guten Gebrauch ihrer Vernunft ausrichten? Wie viele wohthätige Erfindungen, nützliche Künste, vortrefliche Einrichtungen hat die Welt dem Verstande der Menschen zu verdanken? Was würden uns die mannigfaltigen Schönheiten der Natur, was die kostbaren Schätze der Erde nützen, wenn uns die Vernunft

nicht in Stand setzte, sie zu gebrauchen, zu genießen? Hätten wir keine Vernunft, die Erde würde für uns eben so wenig ein Paradies seyn, als sie es für die unvernünftigen Thiere ist.

Ein neuer Vorzug des Menschen ist seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden. Sonne, Mond, Sterne, Gewächse, Pflanzen bleiben immer, was sie sind; ihre Gestalt, ihr Glanz, ihre Schönheit, ihre Bewegung, ihre Wirksamkeit sind und bleiben immer dieselbe. Nicht so der Mensch. Er kann immer höher steigen, kann mit jedem Tage besser, weiser, vollkommner werden. Eine Stufe von Vollommenheit führt ihn zur andern, nie steht er so hoch, daß er nicht noch höher steigen könnte, nie hat er es in der Weisheit und Tugend so weit gebracht, daß er es darinn nicht noch viel weiter bringen könnte.

Setzen wir hierzu die Unsterblichkeit des Menschen, auch diese macht einen Grund seiner Würde aus. Am Fuße des Grabes endiget sich des Menschen Leben nicht, nach dem Ausgange aus dieser sichtbaren Welt fängt erst sein rechtes Leben an und dauert ewig. Unsterblichkeit, ewiges Leben, welch ein Vorzug, welch eine Würde ist das nicht? Alle Schönheiten der Natur werden einst dahinwelken und verschwinden, Sonne und Sterne ihren Schein verlieren, die ganze sichtbare Welt in dunkle Nacht versinken: der Mensch wird alles überleben, wird

jenseits des Grabes, in der Geisterwelt, in Gott weit mehr finden, als ihm die ganze sichtbare Welt geben kann. Ewiges Fortgehen, ewiges Wachsthum an allem, was gut und schön ist, ewiges Annähern zur höchsten, unerreichbaren Vollkommenheit Gottes: dieß ist die höchste Bestimmung des Menschen, dieß die höchste Würde eines erschaffenen Wesens.

Noch haben wir die Vorzüge des Menschen nicht alle angeführet. Es sind derer noch mehrere sehr wichtige übrig.

Der Mensch ist auch Kind Gottes. Adam, sagt der heilige Evangelist Lukas, ist ein Kind Gottes. Luk. 3, 38. Denn Gott erschuff ihn, gab ihm Seyn und Leben, sorgte für ihn, wachte über ihn, unterrichtete, belehrte, warnte ihn, versah ihn reichlich und überflüßig mit allen Nothwendigkeiten, verschaffte ihm Vergnügen aller Art, würdigte ihn seines väterlichen zarten und vertraulichen Umganges. In eben diesem Sinne sind auch wir und alle Menschen Kinder Gottes. Von ihm haben wir das Leben, sein Vaterauge wacht über uns, seine Vorsicht leitet unsere Schicksale und mit jedem Tage sehen wir uns mit Wohlthaten von ihm überhäufet. Wer kann den Gedanken, Gott, mein Vater! Ich, Gotteskind! lebhaft fühlen, ohne voll von Erstaunung auszurufen: Unendlicher! wie hoch hast du den Menschen

schen geachtet! Zu welcher Höhe von Ehre und Glück hast du ihn erhoben!

Der Mensch ist auch, und dieß giebt seiner Würde einen neuen Glanz, das Ebenbild Gottes. Verstand, Güte und Allmacht machen das Wesen Gottes aus, so viel wir davon stammeln können. Und dieses ganze Wesen Gottes spiegelt sich in jedem Menschen, wie die Sonne im Thautropfen. Der Mensch denkt, will, wirket. Menschenverstand ist ein Stral der Allwissenheit Gottes, Menschenliebe ein Funke der Allgüte Gottes, Menschenkraft ein Bild der Allmacht Gottes.

Was zeigt endlich die Hoheit des Menschen in einem hellern Lichte, als die Stelle, die er auf dem Erdboden einnimmt? Seht ihr ihn, den Menschen, wie er mitten unter allen übrigen Geschöpfen, die ihn umringen, voll Selbstgefühls dasteht; wie ihn alles auszeichnet; wie ihn alles, als den König der Schöpfung, als den Stellvertreter Gottes, als den Priester der Natur verkündiget. Deßwegen hat ihn der Schöpfer erst in die Welt gesetzet, nachdem die Erde schon zubereitet, und für ihn, als ihren Regenten, ausgezieret war. Schon der Bau seines Körpers, seine erhabene Gestalt, sein aufrechter Gang, seine Sprachfähigkeit zeichnen ihn aus. Geh aufrecht! Schaue um dich her! Blicke über alles hin, was dich umgiebt, denn du bist der Gott der Erde, sprach der Schöpfer zum Menschen. Der Mensch ist

die Seele der Welt, alles wird durch ihn belebet, verschönert, wird Mittel der menschlichen Glückseligkeit und der Verherrlichung Gottes. Betrachte man die Gegenden der Erde, die von Menschen unbewohnt sind! Wie sieht es da aus? da gleicht alles einer traurigen Einsamkeit; da ist nichts, als eine schreckliche Wildniß; da schmachtet die Natur ans Mangel der Pflege. Aber wie prachtvoll und herrlich schön sieht es in jenen Gegenden aus, wo Menschen wohnen? Da ist Munterkeit und Leben, Pracht, Reichthum, Ueberfluß; da wird die Natur unter den Händen und durch die Wartung der Menschen stäts wohlthätiger; da wird die Natur durch Fleiß, Kunst, Arbeitsamkeit und durch immer neue Erfindungen der Menschen verschönert; da hört man von tausend und tausend Lippen das Lob des Schöpfers erschallen; da gleicht die Welt einem Tempel, wo dem Allerhöchsten das schuldige Rauchwerk der Ehre, des Dankes und der Anbethung gebracht wird.

Lasset uns unsre Menschenwürde erkennen und fühlen, mit frohem und dankbarem Herzen fühlen! Es soll die Erkenntniß unsrer Würde aber auch unsere Gesinnungen beleben; wir sollen derselben gemäß uns auch betragen. Dieß führt uns auf den zweyten Punkt: wie muß der Mensch handeln, weil er Mensch ist?

II.

Der Mensch ist Geschöpf Gottes. Er muß also Gott als seinen höchsten Herrn erkennen, anbethen, ehren, lieben, ihm dienen. Er muß seine Abhängigkeit von ihm fühlen, fühlen, daß er durch ihn alles ist, von ihm alles hat, ohne ihn nichts vermag. Er muß sich seiner Herrschaft mit Demuth unterwerfen. Dieß müssen die Gesinnungen des Menschen gegen Gott schon blos darum seyn, weil er Gottes Geschöpf ist. Aber, ach! was läßt sich über den Stolz, über die Unbiegsamkeit des Geistes und über den Unglauben so vieler Menschen denken? Lüstern nach einer zügellosen Freyheit wollen sie sich an keine Ordnung, an keine Gesetze binden; sie betragen sich gegen die Anordnungen der Religion, gegen die Gesetze der Kirche, gegen die Befehle der Obrigkeiten gerade so, als wenn sie ihr eigner Herr wären, als wenn sie von Niemanden abhiengen, als wenn es kein höheres Wesen gäbe, dem sie Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig sind. Sie suchen das Gefühl zu unterdrücken, daß sie unter der Herrschaft Gottes stehen, sie bemühen sich, es zu vergessen, daß ein Gott ist, sie schämen sich beynahe, den Namen Gott auszusprechen, sie spotten derjenigen, die noch einige Zeichen von Gottesfurcht an sich haben. Hüten wir uns vor einem solchen Unwesen, welches so nahe an das Heydenthum gränzet, ja selbst aufgelegtes Heydenthum ist. Nie komme es uns aus dem Sinne, daß wir

Menschen sind, und als Menschen einen Schöpfer haben, der unser Herr und Gebiether ist, dem wir gehorsam und unterthänig seyn müssen. Denken wir stäts, daß, wenn wir auch das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott ersticken sollten, seiner Allmacht die Mittel nicht fehlen, es uns in seinem Strafgerichte fühlen zu lassen, daß er der Herr und wir seine Knechte sind. Ja, Unendlicher! deiner Allmacht ist es etwas leichtes, es den Gottlosen empfinden zu lassen, daß er Mensch ist. Du stürzest ihn von der Höhe, die ihn stolz macht, plötzlich in die Tiefe hinab; lässest ihn von der Ehre in Verachtung und Schand, vom Glücke ins Unglück sinken; du schlägst ihn mit Armuth, mit Kummer, mit Krankheit, mit Leiden und Schmerzen. Itzt fühlt und empfindet er's, daß er Mensch ist, ein schwacher und gebrechlicher Mensch, unmächtig, dir, dem Allmächtigen, zu widerstehen.

Der Mensch ist nicht den Thieren ähnlich, sondern durch seine Vernunft sehr weit über sie erhoben. Er muß also in allem vernünftig handeln, handeln als ein Geschöpf, das die Gabe der Besonnenheit und Ueberlegung hat. Welche Schande für ihn, wenn er sich mehr durch unedle und thierische Triebe, durch die Hitze wilder Leidenschaften, durch den Reiz der Sinnlichkeit, als durch Vernunft leiten läßt! Welcher Schimpf für ihn, wenn er sich durch Zorn, Unbändigkeit, wildes Betragen, Unmäßigkeit, und durch ein unkeusches Leben den

unvernünftigen Thieren des Feldes ähnlich macht, sich noch unter sie herabsetzt! David weint bitterlich über das Elend des Menschen, der des rühmlichen Vorzuges, den ihm seine Vernunft gewähret, vergißt, und den Thieren ähnlich handelt. Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht geachtet; er hat sich den unvernünftigen Thieren ähnlich gemacht. Ps. 48, 12. Welcher Mensch soll sich wohl so sehr vergessen, so tief herabsetzen? O, leider! dieß thun sehr viele; alle jene, von denen der heilige Paulus sagt: Ihr Gott sey ihr Bauch. Phil. 3, 19. Die Sklaven ihrer groben Sinnlichkeit sind, die um keine bessere Glückseligkeit, als um das Fressen und Saufen wissen.

Angebohren ist dem Menschen das Streben nach immer größeren Vollkommenheiten, fähig hat ihn der Schöpfer gemacht, immer besser zu werden. Er soll also nie stille stehen, nie zufrieden seyn mit dem bereits errungenen Grade der Tugend und Weisheit; sondern er soll trachten, immer tugendhafter zu werden, immer wohlthätiger zu handeln. Wer seine Fähigkeiten, die ihm der Schöpfer gegeben hat, nicht immer vollkommner und thätiger zu machen suchet, der ist dem faulen Knechte ähnlich, der das empfangene Talent unbenutzt liegen ließ.

Der Mensch ist unsterblich, nicht blos für dieses kurze Erdeleben gemacht, sondern für die Ewigkeit.

Er muß also den Werth und Unwerth aller Dinge aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit messen; nicht auf der Erde kriechen, sondern aufblicken soll er dorthin, wo er einst eine bleibende Stätte haben wird, in das ewige Leben; nicht blos sammeln soll er für die Erde, nicht blos Schätze sammeln, die mit der Erde vergehen, sondern Schätze, die ewig währen. Schande für den Menschen, wenn er das nicht achtet, was nach dem Grabe kömmt, wenn er im Genuße der Erdengüter so dahin taumelt, als wenn nach dem Grabe nichts mehr übrig wäre.

Der Mensch ist Kind Gottes. Er muß also Gott für seinen Vater halten, ihn herzlich lieben, kindlich fürchten, sein ganzes Vertrauen auf ihn setzen, von seiner Vaterliebe alles Gute erwarten, sich ganz seinem Willen überlassen, gerne mit ihm im Gebethe umgehen, und sich bestreben, seine Vaterhuld durch die Haltung seiner Gebothe zu verdienen. Sind dieß nicht die Gesinnungen eines jeden guten Kindes gegen seinen Vater? Welche Schande für den Menschen, wenn dieß nicht auch die Gesinnungen seines Herzens gegen Gott den besten Vater sind!

Der Mensch ist Gottes Ebenbild. In diesem Vorzuge liegt der Grund der Pflicht, Gott ähnlich zu handeln. Von dieser Pflicht sagt Jesus: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater auch vollkom-

men

men ist. Matth. 5, 48. Gott wird man durch die Tugend ähnlich. Befleiße dich also, immer besser und tugendhafter zu werden; je mehr du dieß thust, desto größer ist deine Gottähnlichkeit, desto heller stralet das Bild der Gottheit an dir.

Endlich ist der Mensch der König der Schöpfung. Diese Würde muß er zu behaupten suchen; er muß mit Weisheit handeln, so viel Gutes wirken, als er kann; nicht sich allein, nicht seinen Privatnutzen, sondern das allgemeine Beste suchen, nicht zufrieden seyn, wenn es ihm gut geht, sondern auch für das Wohl des Ganzen arbeiten.

Liebste Christen! dieß ist der Mensch, und so muß er handeln, weil er Mensch ist. Wie glücklich wird die Welt seyn, wenn alle Menschen so handeln werden? Amen.

V. Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Selbstbeherrschung, oder dem Heldenmuthe im Thun.

Sie verließen alles, und folgten ihm nach. Luk. 5, 11.

Petrus und seine Mitgesellen verließen auf Jesu Befehl all ihr zeitliches Vermögen, ihr Gewerbe und Handthierung, und folgten ihm nach. Dasjenige, was diese Apostel hier thaten, ist die Tugend der Selbstbeherrschung oder des Großmuthes im Thun, wo man entschlossen ist, alle auch noch so schätzbare Güter der Erde, die Achtung der Welt, die Gunst wichtiger Freunde, die Bequemlichkeiten des Lebens, die wichtigsten Vortheile, die Reichthümer, die Gesundheit, ja das Leben und alles irdische Glück dem Willen Gottes und seinen heiligen Gesetzen, der Tugend und jeder Pflicht der Religion mit muthvoller Freude aufzuopfern.

Die Apostel dürfen uns hier, wo sie so erhaben und großmüthig handeln, nicht blos ein Gegenstand unsrer Verwunderung bleiben, sondern sie sollen uns auch das Muster unsrer Nachahmung seyn. So wie sie auf

der Stelle alles gern und muthig verließen, um dem Rufe Jesu zu folgen, der sie zu seinen Nachfolgern und zu Gehilfen in den Geschäften seiner Sendung aufforderte, so müssen auch wir da, wo es die Erfüllung des göttlichen Willens, die Haltung seiner Gebothe, die Ausübung der Tugend und die Befolgung irgend einer Pflicht der Religion betrifft, alles andere, was, und so lieb es uns auch ist, aufopfern und dahin geben. Dieß ist für jeden Christen strenge Pflicht, von der ihn nichts losprechen kann. Von dieser Pflicht habe ich heute zu euch zu reden. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die Pflicht, von der ich rede, die Pflicht, dem Willen Gottes, seinen heiligen Gesetzen und Vorschriften der Religion, und jeder von ihr anbefohlenen Tugend alle, auch die kostbarsten Erdengüter aufzuopfern, ist ungezweifelte, wesentliche, unnachläßige Pflicht, welche auf so festen und so unerschütterlichen Gründen steht, daß alles, was die verderbte Sinnlichkeit der Menschen und ihre herrschende Vorliebe zu den Gütern der Erde auch immer dagegen einzuwenden hat, ihrer Kraft nichts benehmen kann. Wer das Evangelium und die Schriften der Apostel für das untrügliche Wort Gottes hält, der findet darinn diese Pflicht mit so bestimmten und deutlichen Worten ausgedrückt, als je eine Pflicht ausgedrückt

gedrückt werden kann. Wenn dich dein rechtes Aug ärgert, sagt der Heiland, d. i. wenn es dir eine Gelegenheit zur Sünde, zur Verletzung der Tugend werden soll, so reiß es aus, und wirf es weg. Denn besser ist es für dich, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Körper ins Feuer geworfen werde. Aergert dich deine Hand, so hau sie ab, und wirf sie weg. Matth. 5, 29—30. Also Sachen, Güter der Erde, zeitlichen Gewinn, Dinge, die uns so lieb, so nothwendig, so unentbehrlich, als Auge und Hand sind, sollen wir aufgeben, fahren lassen, aufopfern, wenn sie uns zur Sünde verleiten, im Dienste des Allerhöchsten, in der Ausübung der Tugend und in der gewissenhaften Befolgung der Pflichten der Religion hindern. An einem andern Orte sagt der Heiland: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt sammt allen ihren Schätzen gewinnt, seine Seele aber durch irgend eine Sünde in das Verderben stürzet? Luk. 9, 25. Also wenn wir mit Verlurst unsers Heiles, mit Hintansetzung unsrer Pflicht alles in der Welt gewinnen könnten, so sollen wir auf diesen Gewinn lieber Verzicht thun, als an der Tugend und unsrer Pflicht untreu werden. Ferners sagt Jesus: Fürchtet diejenigen nicht, die euren Körper tödten, die Seele aber nicht tödten können. Matth. 10, 28. Also auch im Falle, wo unser Leben in Gefahr steht, sollen wir uns durch die Furcht des Todes nicht zum Bösen verleiten lassen, sondern lieber das Leben hingeben, als Böses thun. Wie deutlich enthalten alle diese Stellen

die Pflicht, Gott und der Tugend alles aufzuopfern! — Noch deutlicher ist sie in dem Gebothe der Liebe Gottes enthalten: sie ist eine nothwendige Folge und eine wesentliche Wirkung der Liebe Gottes. Der Gunst eines Freundes, eines Wohlthäters, den unser ganzes Herz liebet, opfern wir alles auf. Kann dieß wohl weniger Pflicht gegen Gott seyn, den wir über alles lieben müssen. Gott über alles lieben, heißt es nicht so viel, als ihn, seinen heiligen Willen, den Gehorsam gegen ihn und seine Gebothe allen anderen Dingen vorziehen, eher alles, Reichthum, Leben, Gut und Blut dahin geben, als wider ihn zu handeln, seine Gebothe zu übertreten, seine Gnade und Freundschaft zu verscherzen? Gott über alles lieben heißt es nicht ihn für unser höchstes Gut und Glück halten, dieses höchste Gut und Glück so lieben, daß kein Hunger, noch Durst, keine Blöße, noch Armuth, weder Leben, noch Tod, weder die Höhe des Glückes, noch die Tiefe des Leidens davon abwendig machen kann? Röm. 3, 38 — 39. Wer kann bey so offenbar vor Augen liegenden Gründen noch zweifeln, daß es Pflicht sey, Gott und der Tugend alles aufzuopfern?

Die Fälle, wo wir diese Pflicht erfüllen können und sollen, sind nicht so selten, und die Gelegenheiten dazu nicht so ungewöhnlich. Wir wollen nur einige, die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommen, anführen. Du könntest irgend einen großen Vortheil erlangen; du

hast dazu die günstigste Gelegenheit; der Vortheil ist ansehnlich; er würde deine Glücksumstände merklich verbessern und erheben: aber es kostet eine Ungerechtigkeit, einen Betrug, eine Untreue, eine Verrätherey, es ist darum zu thun, daß du wider dein Gewissen handelst, deine Pflicht verletzest, an der Tugend meineidig werdest, und deinen Herrn und Schöpfer beleidigest. Sieh! da ist der Fall, wo du auch den allergrößten Vortheil Gott aufopfern sollst; da sollst du deinen christlichen Heldenmuth zeigen; da sollst du sprechen: Nein, die Tugend, mein Gewissen sind mir schätzbarer, als der Gewinn der ganzen Welt! Weg mit allem Gewinn der Welt, weg mit allen Schätzen der Erde, wenn ich sie nicht anders, als mit schändlicher Verletzung meines Gewissens, nicht anders, als durch die Schande der Sünde erlangen kann. Du bist äußerst arm und hast mit mancher harten Noth zu kämpfen. Nun sucht ein gottesvergessener Mensch deine Armuth zur Ausführung seines boshaften Vorhabens zu benutzen; er verspricht dir ein ansehnliches Geld, wenn du dich als Werkzeug gebrauchen lassest, seinem Feinde zu schaden, oder ein anderes schändliches Vorhaben auszuführen. Da soll dir deine Tugend, deine Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit lieber seyn, als große Summen Geldes. Du hast einen guten Freund; schätzbar ist dir seine Gunst, theuer seine Wohlthaten, in seiner Güte findest du immer große Unterstützung; aber itzt fängt seine Freundschaft an, deiner Tugend gefährlich zu werden; er sucht durch seine Wohlthaten

thaten dich zu verführen und zu schlechten Dingen zu verleiten. Da sollst du die Gunst deines Freundes, wäre dir auch noch so viel daran gelegen, hieng auch dein ganzes Glück davon ab, fahren lassen, auf seine Wohlthaten Verzicht thun; da soll dir die Gunst des Ewigen, das Wohlgefallen deines Schöpfers schätzbarer seyn, als alle Menschengunst. Du bist sehr hart an deiner Ehre angegriffen, ein boshafter Mensch hat deinen guten Namen angeschwärzet, dieß fällt dir schwer, und deine beleidigte Ehre reizt an, an dem Verläumder Rache zu suchen. Da sollst du nun eher auf deine Ehre Verzicht thun, als eine unerlaubte Rache ausüben. Ein junges Weibsbild hat Aussichten zu einer guten Versorgung, ein junger Mensch biethet ihr seine Hand an, und will es zur Frau nehmen. Aber es soll dieses Glück mit dem Opfer seiner Tugend, auf eine Art erkaufen, die sündhaft ist. Da soll ein solches Weibsbild sich entschließen, sein Glück auszuschlagen, wenn es dasselbe mit Sünde und Unehre verdienen soll. Ehre und Unschuld sollen ihm lieber, als die beste Versorgung seyn.

In diesen und diesen ähnlichen Fällen ist es Pflicht, christlichen Heldenmuth auszuüben, und der Tugend auch bey harten Opfern treu zu bleiben. Wer sieht nicht, daß diese Fälle eben nicht so selten und ungewöhnlich sind und daß wir mit jedem Tage Gelegenheit haben, die Tugend des christlichen Heldenmuthes auszuüben.

Allein wie kommen wir in dieser so wichtigen Sache unsrer Pflicht nach? Was für Opfer lassen wir die Tugend uns kosten? Sehen wir den Willen Gottes, seine heiligen Gebothe, seine Gnade für unser einzig höchstes Gut an, dem wir alle andere Güter aufopfern? Ist wohl eine Pflicht der Religion so heilig, eine Tugend so wesentlich, die wir nicht auf die Seite setzen, sobald unser Stolz, unser Interesse, unsre Sinnlichkeit und Gemächlichkeit etwas dabey zu leiden haben? Wenn es um ein irdisches Gut, um ein mehr eingebildetes als wirkliches Gut zu thun ist, achtet man nichts, um es zu erlangen. Der Habsüchtige überträgt gutwillig alle Mühseligkeiten, um sich zu bereichern, der Wohllüstige opfert Ehre und Gesundheit auf, um seine Lüste zu befriedigen. Aber für Gott und die Tugend will man nichts thun. Geist des Christenthums! der du die ersten Christen beseelet, wo bist du? Diese großen Seelen schätzten sich nur in Gott und in der Tugend groß und glücklich, für Gott, Religion und Tugend alles verlieren, alles Haab und Gut, Blut und Leben hingeben, dieß hielten sie für wahren Ruhm, für das höchste Glücke

Der christliche Heldenmuth ist eine Wirkung der Liebe Gottes. Was opfern wir der Gunst eines Freundes, eines Wohlthäters, den unser ganzes Herz liebt, nicht alles auf? Wir unterziehen uns mit Lust und Freude jedem auch mühsamen Geschäfte, wenn wir wissen, daß es dem Geliebten angenehm ist, und wir dadurch

durch seine Gunst verdienen. Und nun, wer liebt uns mehr als Gott? Wer thut uns so viel Gutes, als Gott? Wer ist so sehr unser Wohlthäter, Freund und Vater, als Gott? Alles, alles Gute haben wir von ihm; täglich, stündlich, augenblicklich thut er uns Gutes, und die ganze Ewigkeit hindurch will er uns Gutes thun. Und diesem Gott, der ganz Liebe gegen uns ist, sollten wir nicht mit Herzenslust alles aufopfern? Sollten kleinmüthig zagen, unsre Eigenliebe, Sinnlichkeit, Gemächlichkeiten, Vortheile aufzuopfern, wenn es um den Gott schuldigen Gehorsam zu thun ist? Was kann uns schätzbarer seyn, als Gottes Wohlgefallen und Vaterhuld? Bey Gott werth seyn ist die Quelle der höchsten Beruhigung des Herzens, unser einziges wahres Glück in Zeit und Ewigkeit. Was soll uns schwer fallen, wenn wir Gottes Beyfall erlangen können? Lasset uns nur das Glück, Gottes Freunde zu seyn, über alles schätzen, und leicht werden uns auch die strengste Opfer werden, welche der Gehorsam gegen Gott von uns fordert. Amen.

VI. Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit.

Versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5, 24.

Die Menschenliebe, wie sie der Stifter des Christenthums lehrte, muß allgemein und Alles umfassend seyn. Diese Liebe, welche alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder des Allvaters betrachtet, ist der Mittelpunkt der christlichen Sittenlehre, und die gewissenhafte Ausübung derselben das ächte Kennzeichen wahrer Christen. Jesus, der von seinem Vater gesandt worden, uns die Tugend im höchsten Grade zu lehren, hat den Irrthum aufgehoben, den die Pharisäer lehrten: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Er gab seinen Jüngern ein neues Geboth, indem er den Satz aufstellte: Liebet eure Feinde. Matth. 5, 43. Gleichwie der Unterschied der Herkunft, der Nazion, der Religion keine Ausnahme rechtfertiget, die man in der Ausübung der Menschenliebe machen wollte: also darf man auch seinen eigenen Feind von der allgemeinen Menschenliebe nicht ausschließen.

Mit

Mit der Pflicht einer Alles umfassenden Menschenliebe, welche selbst die Feinde nicht ausschließen darf, ist die Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit verbunden. Beyde hangen so eng mit einander zusammen, daß eine ohne die andere nicht bestehen kann.

Der Christ soll mit allen Menschen gut seyn, sich mit Jedermann vertragen, mit allen Menschen freundschaftlich leben. Sollte es aber je bisweilen mit oder ohne seine Schuld geschehen, daß zwischen ihm und Einem seiner Mitmenschen ein Misverstand entstehe, eine Abneigung sich zeige, oder wohl gar eine Feindschaft sich anzetteln wolle; so soll er nicht säumen, Alles anzuwenden, den wechselseitigen Frieden und das gegenseitige liebvolle Einverständniß wieder herzustellen.

Dieß, Allerliebste! heißt die Tugend der christlichen Versöhnlichkeit. Sie ist Pflicht des Christenthums, von Jesu, dem göttlichen Stifter desselben, mit den ausdrücklichsten Worten gelehrt: **Stündest du selbst im Heiligthum vor dem Altar, um Gott dein Opfer zu bringen, und es fiel dir ein, daß dein Nebenmensch von dir beleidiget worden: so laß da vor dem Altar dein Opfer liegen, und geh vor allen Dingen hin, und versöhne dich mit deinem Nebenmenschen.** Matth. 5, 23 — 24. Wie deutlich ist hier Alles gesagt?

Lasset mich von dieser so wichtigen Pflicht heute zu euch reden. Mein ganzer Vortrag wird in zween Punkten bestehen. Ich werde euch belehren:

I. Welches die wahren Eigenschaften der christlichen Versöhnlichkeit sind.

II. Welches die Aufmunterungründe dazu sind.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Christen sind vermöge ihres Berufes verbunden, nicht nur schlechterdingshin jede edle und schöne Tugend auszuüben, sondern sie in einem hohen Grade von Vollkommenheit, ja sogar nach Gottes Muster und Beyspiele auszuüben. Seyd in Allem, was Tugend heißt, vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. So lautet der Befehl unsers Erlösers. Was er hier von allen Tugenden nur überhaupt sagt, das wiederholet er an einem andern Orte von der christlichen Versöhnlichkeit gegen Feinde und Beleidiger insbesondere. Matth. 5, 45. Er will, die Versöhnlichkeit Gottes unsers Vaters im Himmel gegen die sündige und böse Menschen soll das Muster unsrer Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde und Beleidiger seyn.

Um also die Eigenschaften, welche die Vollkommenheit und den hohen Werth der christlichen Versöhnlichkeit ausmachen, kennen zu lernen, därfen wir nur auf Gottes Beyspiel und Muster schauen.

Wohlan, lasset uns unsere Augen auf dieses erhabene Muster richten! Lasset uns Gottes unsers lieben Vaters im Himmel Versöhnlichkeit etwas genauer betrachten. Die Versöhnlichkeit Gottes, welche er den Menschen seinen Kindern auch dann noch angedeihen läßt, wenn sie ihn beleidigen und ungehorsame Kinder werden, ist uneingeschränkt, langmüthig und unermüdet, redlich und aufrichtig.

Gottes Versöhnlichkeit ist erstens uneingeschränkt und Alles umfassend. Er, der die Liebe ohne Gränzen ist, ist geneigt alle, auch die größten Sünden, die abscheulichsten Lasterthaten, die muthwilligsten Empörungen wider seine höchste Herrschaft, den undankbarsten Misbrauch seiner Güte, die freventlichste Widersetzlichkeit gegen seine wohlthätigen Absichten zu vergeben. Kurz, kein Verbrechen wider Gott ist so schwarz, das nicht Vergebung hoffen kann. Der Sünder, sey er, wer er will, seine Sünde beschaffen, wie sie mag, wenn er mit Demuth und Reue sich zu Gott wendet, kann, darf sich sicher Gottes gnädige Vergebung und die Aufnahme in seine Vaterhuld versprechen. Wären eure Sünden, spricht Gott durch Isaias Mund,

auch wie Scharlach, wären sie so roth, wie Purpur, das heißt, wären es auch Blutsünden, Sünden, begangen wider den Unschuldigen, dessen Blut ihr mörderischer Weise verspritzet, Sünden, begangen wider Wittwen und Waisen, die ihr bis auf das Blut ausgesauget, so sollen sie doch so weiße wie der Schnee und Wolle werden, wenn ihr euch meiner Vergebung würdig machet. Isa. 1, 18—19. So versöhnlich ist Gott!

So versöhnlich muß auch der Christ gegen seine Feinde und Vertheidiger seyn. So groß auch die Unbild seyn mag, womit euch eure Feinde gekränket haben, so dürfet ihr ihnen doch nicht die Versöhnlichkeit versagen. Nur kleine Beleidigungen vergeben, geringe Unbilden vergessen, dazu ist eben keine große Tugend vonnöthen, dieß ist Versöhnlichkeit im allerunterſten und niedrigsten Grade. Aber Beleidigungen vergeben, die uns sehr empfindlich sind, dieß ist Versöhnlichkeit nach Gottes Muster und Vorbilde. Schande ist es also für den Christen, wenn er sagt: Ach! Dieß ist zu arg, was mir mein Feind gethan hat; das Unrecht, das er mir zugefüget hat, ist zu groß; die Beleidigung ist zu hart, als daß ich ihm vergeben kann. Dieser Mensch hat meine Ehre auf das empfindlichste angetastet, heimtückischer Weise sucht er meinen guten Namen zu zernichten, er sucht mich zu Grunde zu richten: wie soll ich ihm vergeben, wie ihm gut seyn können? So weit mag wohl

die Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit nicht gehen. Schande, sage ich, ist es dem Christen, der so spricht. Schauen wir auf Gott, unser Muster und Vorbild! Er vergiebt jede Sünde, jede, auch die größte Bosheit, welche Menschen wider ihn begehen. So, Christ! so mußt auch du vergeben jede Beleidigung, auch die allerärgste, die allerboshafteste. Erlaubt ist es dir zwar, es ist oft sogar Pflicht und Schuldigkeit, daß du den Beleidigungen deines Feindes Schranken setzest, daß du durch Klugheit seine böse Anschläge vereitelst, daß du dich durch die Gewalt der Obrigkeit vertheidigest und seine Bestrafung bey den Gesetzen suchest. Aber nie darfst du einen innern Geoll wider ihn hegen, nie mit ihm in Widerwillen und Feindschaft leben, nie mit ihm unversöhnlich seyn; sondern mußt sein wahrer herzlicher Freund seyn, und Nichts unversucht lassen, um ihn mit dir auszusöhnen. Christen! das ist christliche Versöhnlichkeit nach Gottes Muster gebildet. Die Beleidigungen, welche Gott von den Menschen empfängt, sind nach der Bildersprache des Evangeliums Millionen; und er vergiebt sie: und die Beleidigungen, welche die Menschen uns zufügen, auch die allergröbsten, sind nur Groschen; Matth. 18. und wir sollten sie nicht vergeben müssen?

Gottes Versöhnlichkeit ist zweytens langmüthig und unermüdet. Christen! Ist ein Tag unsers Lebens, an dem wir uns nicht an Gott versündigen? Ach! wer ist im Stande, die Zahl unserer Sünden zu berechnen?

nen? Nicht ein- oder das anderemal haben wir den Herrn beleidiget, hundertt tausendmal ist es vielleicht schon geschehen. Hat der liebe Gott deßwegen aufgehört, versöhnlich gegen uns zu seyn? Hat er deßwegen die Geduld und Langmuth verloren? Nichts weniger. Er vergiebt uns noch täglich, und so lange noch dieß jetzige Leben dauert, wird er immer bereit seyn, uns zu vergeben. So ausharrend, wie die Versöhnlichkeit Gottes, muß auch unsre Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde seyn. Nicht nur siebenmal, sondern sieben und siebenzigmal, das heißt, jedesmal, als wir beleidiget werden, müssen wir vergeben.

Gottes Versöhnlichkeit ist endlich herzlich und aufrichtig. Gottes Versöhnlichkeit gegen den Menschen ist herzliche Liebe gegen ihn, ist Aufnahme des Sünders in seine Vaterhuld, Aufnahme in seine zärtliche Freundschaft. So herzlich und aufrichtig muß auch unsre Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde seyn. Christen! saget nicht, daß ihr die Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit erfüllet, wenn ihr weiter nichts anders thut, als dieß, daß ihr euren Feind nicht hasset, ihm nicht zu schaden suchet, mit ihm nicht öffentlich brechet, keinen Grollen gegen ihn heget, ihm nichts Böses wünschet, den Umgang mit ihm nicht ganz aufhebet. Dieß alles ist noch nicht Versöhnlichkeit nach dem Geiste des Christenthums und nach dem göttlichen Muster gebildet. Wahre Versöhnlichkeit, wie das Christenthum sie lehrt,

und

und wie der Allvater im Himmel sie ausübet, ist aufrichtige Liebe der Feinde, ist herzlicher Wunsch, daß es ihnen wohl gehe, ist frohe Theilnahme an ihrem Glücke, ist thätiges Streben, ihnen Gutes zu thun, ihren Glücksstand zu befördern, ist unermüdetes Trachten, sie durch Wohlthun und Liebe zu gewinnen, sie zu unsere Freunde zu machen, ist herzliches Flehen zu Gott für sie. Liebet eure Feinde, segnet die, welche euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bethet für die, welche euch verfolgen. Matth. 5, 44. Sehet hier die Regel, nach welcher eine aufrichtige Versöhnlichkeit gebildet seyn muß, jene Versöhnlichkeit, welche den Namen einer christlichen Tugend verdienet, und uns zu Kindern des Allmächtigen machet. Ebend. V. 45. Wir kennen itzt die wahren Eigenschaften der christlichen Versöhnlichkeit. Lasset uns auch noch die Aufmunterungsgründe dazu vernehmen.

II.

Unter allen Pflichten des Christenthumes ist vielleicht keine, welche bey unsrer verderbten Natur mehr Widerstand findet, als die Pflicht der Versöhnlichkeit. Das Christenthum läßt es aber auch nicht an hinlänglichen Gründen fehlen, welche uns die Erfüllung derselben erleichtern. Der stärkste und mächtigste unter allen ist wohl der, welcher in folgenden Worten des Erlösers liegt: Wenn nicht ein Jeder aus euch seinem

Bruder von ganzem Herzen verzeihen wird, so wird auch euch mein himmlischer Vater das Nämliche thun. Matth. 18, 35. Lasset uns diese Worte genauer entwickeln, um ihre ganze Stärke recht zu fühlen.

Liebste Christen! was ist uns zur Beruhigung unsers Gewissens, zum frohen Genuße des Lebens, zur Freudigkeit im Tode, und zur tröstlichen Hoffnung des Himmels unentbehrlicher, als die Vergebung unserer Sünden bey Gott? Unsere Verschuldungen bey Gott sind ungeheuer groß. Millionen war jener Knecht seinem Herrn schuldig. Gerade in diesem Falle bist du, mein Christ! und ich, und jeder Mensch. Daß wir dieses nicht fühlen, ja nicht einmal erkennen, dieß kömmt daher, weil wir die Sünde nicht nach Gottes Gesetzen bestimmen, und nie darüber nachdenken, was die Sünde auf sich hat. Sünde ist Alles, was irgend einem Gesetze Gottes zuwider ist. Nicht blos, was selbst die Welt verabscheut; nicht allein Ehebruch und Blutschande, sondern auch eben sowohl jede schlüpfrige Rede, jeder verführerische Scherz: nicht allein gewaltsamer Einbruch, und nächtlicher Diebstahl, sondern auch Uebertheurung unserer Waaren und Arbeiten und die schlechte Verfertigung derselben: nicht allein Mord- und Todtschlag, sondern auch eben sowohl jede Verletzung des Nächsten: nicht allein die groben Schimpfworte und pöbelhafte Anfälle unserer Feinde, sondern auch eben sowohl die geheimen

men Anschwärzungen derselben: nicht blos öfffentliche Feindseligkeit, sondern auch eben sowohl Kaltsinnigkeit gegen den Nebenmenschen; nicht allein Schadenzufügung, sondern auch eben sowohl die Verweigerung einer Gefälligkeit: nicht allein die Unterdrückung der Waisen, sondern auch eben sowohl jede vernachläßigte Unterstützung derselben. Und nicht allein die äußeren Thaten, sondern auch die blos innerlich gehegten Lüste: nicht blos die wirklichen Uebertretungen eines göttlichen Gesetzes, sondern auch die Vernachläßigungen desselben, alles Das ist Sünde. — Und eine jede solcher Sünden ist, die eine mehr, die andre weniger, ein Ungehorsam gegen unsern Schöpfer, eine Kaltsinnigkeit gegen unsern liebsten Vater, ein Undank gegen unsern größten Wohlthäter. — Setzet nun auch einen Christen, der seinen Taufbund nie gebrochen. Dieser hat zwar nie vorsätzlich gesündiget. Aber selbst der wird bekennen müssen, daß kein einziger Tag hingegangen, an dem er nicht auf die eine oder andere Art, nicht selten auch mehrmals, in Thaten, Reden und Gedanken gesündiget. Auch der Held in der Tugend behält hier immer noch seine Flecken. Täglich sündiget auch der Beste; zwar nie mit Vorsatz; aber auch Schwachheits- und Uebereilungssünden sind wirkliche Sünden. Oft sündigt er an einem Tage mehr als einmal. Zuweilen fällt er gar wenige Augenblicke hernach, da er von Gott die Vergebung eines Fehltrittes erbethen, in ebendenselben.

So sind wir denn Alle gegen Gott entsetzlich verschuldet! Wehe uns, wenn wir von ihm keine Vergebung zu hoffen haben! Ohne Vergebung Gottes haben wir nie einen Antheil an der Seligkeit des Himmels zu hoffen. Wie nothwendig zu unserm Glücke ist uns also Gottes Begnadigung? Kann, darf uns wohl Etwas zu hart und zu beschwerlich seyn, wenn es darum zu thun ist, die Vergebung Gottes zu erhalten? Aber nie, nie werden, nie, nie können wir sie erlangen, diese göttliche Versöhnung, so lange wir nicht unseren Feinden vergeben. **Wenn nicht ein Jeder aus euch seinem Bruder von Herzen vergeben wird, so wird der himmlische Vater auch euch das Nämliche thun,** wird auch euch nicht vergeben, wird auch euch von aller Gnade auf ewig ausschließen. Ohne Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde müssen wir allem Antheile an Gottes Begnadigung entsagen! Lasset uns diese Wahrheit tief an unser Herz legen, und sie wird alle, auch die größten Schwierigkeiten glücklich besiegen, welche Eigenliebe, Empfindlichkeit, Stolz gegen die Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit zu machen pflegen.

Allein, läßt sich denn der liebe Gott, so lange wir der Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit nicht Genüge leisten, sonst durch Nichts besänftigen? Sieht er auf alles andere Gute nicht, welches wir thun? Nein: denn selbst vor dem Altare befiehlt Jesus das Opfer liegen zu lassen, und zuvor sein Herz von aller Feindselig-

seligkeit zu säubern. Matth. 5, 23. Vergebens ist also alles unser Kirchengehen, alle öffentliche und Privatandachten, aller Gebrauch der Beicht und des göttlichen Abendmahles, alles Fasten und alles Allmosengeben, so lange wir ein unversöhnliches Herz haben. Ja (— und was kann entsetzlicher seyn) selbst das Gebeth, welches wir um die Vergebung unserer Sünden zum Himmel schicken, ist, im Stande der Unversöhnlichkeit verrichtet, unnütz und vergeblich. *Vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir unseren Schuldnern vergeben:* so lehrt uns Jesus zum Vater im Himmel bethen. Matth. 6, 12. Damit wir aber nicht etwa glauben, wir könnten auch, ohne der Pflicht der Versöhnlichkeit genug gethan zu haben, blos durch Bethen Gottes Begnadigung und die Vergebung unserer Sünden erlangen, so setzt er sogleich die Versicherung hinzu: *Wenn ihr den Menschen ihre Beleidigungen vergebet, so wird auch euch euer allmächtiger Vater vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Beleidigungen nicht vergebet, so wird auch euch euer allmächtiger Vater nicht vergeben.* Ebend. V. 12. Diese, diese Wahrheit, Christen! befleißet euch, recht lebhaft zu fühlen; fühlen, daß ihr ohne Versöhnlichkeit gegen eure Feinde nie eine Versöhnlichkeit mit Gott zu hoffen habet! und sicherlich! ihr werdet euch willig und mächtig genug fühlen, jedem eurer Feinde, auch dem allerboshaftesten zu verzeihen.

Ihr

Ihr steht wirklich im Begriffe, liebste Christen! dem allmächtigen Herrn, eurem Gott, das heiligste unter allen Opfern zu bringen. Waget es nicht, dieß mit einem unversöhnten Herzen zu thun! Jesus verbiethet es euch; und hier wider sein Geboth handeln würde großes Verbrechen seyn. Gehet zuvor hin und versöhnet euch! Dazu entschließet euch wenigstens itzt in diesem Augenblicke, und führet eure Entschließung, sobald ihr könnet, standhaft aus! Seyd ihr die Beleidiger; habt ihr mit oder ohne Verschulden den Nebenmenschen gegen euch aufgebracht; so suchet ihn wieder zu besänftigen, gut zu machen und zu gewinnen; schämet euch nicht, ihm Abbitte zu thun. Seyd ihr die Beleidigte, so versäumet keinen Augenblick, eurem Beleidiger zu vergeben; gebet ihm durch die Heiterkeit und Freundlichkeit im Angesichte, durch gute und sanfte Worte, und durch Gefälligkeit aller Art zu verstehen, daß ihr ihm gut seyd. So werden wir uns als wahre Christen, als würdige Schüler Jesu, als wahre Kinder Gottes zeigen, würdig seiner huldvollen Begnadigung, würdig der Seligkeiten, die er im Himmel seinen Freunden zubereitet hat. Amen.

VII. Pre-

VII. Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Wider das Laster der Trunkenheit.

Ich habe Mitleiden mit diesem Volke. Mark. 8, 2.

Eine Menge von mehreren tausend Menschen finden sich bey Jesu ein, seinen Unterricht zu hören. Drey Tage schon verharren sie bey ihm; itzt aber ist es Zeit, daß sie zu ihren häuslichen Verrichtungen zurückkehren, und Jesus will sie auch nicht länger aufhalten. Hier fällt es ihm ein, daß der Vorrath an Lebensmitteln, den diese Leute mit sich gebracht hatten, aufgezehrt seyn werde, und daß es ihnen sehr beschwerlich seyn werde, wenn sie ungegessen sich auf den Hinweg machen müßten. Dieser Gedanke rührte sein mitleidiges Herz. Mich jammert des guten Volkes, sprach er zu seinen Jüngern, drey Tage schon haben sie bey mir ausgeharret, und itzt haben sie Nichts mehr zu essen. Lasse ich sie ungegessen fortgehen, so werden sie auf dem Wege verschmachten. Diese Leute müssen also vor ihrem Fortgehen nochmals hinlänglich mit Speise erquicket werden. Erkennet hier den edlen Freund und Wohlthäter der Menschen Jesum.

Allein, woher in einer Wüste die Sachen nehmen, um eine so zahlreiche Menge von Menschen zu speisen? Sieben kleine Brode nebst etlichen kleinen Fischen ist Alles, was noch vorräthig ist. Dieses reicht nicht hin, von vier tausend Menschen Jedem nur einen kleinen Bissen zu geben. Die Unmöglichkeit, für eine so große Menge Nahrung zu schaffen, ist handgreiflich. Was thut nun Jesus? Er hebt die natürliche Unmöglichkeit durch seine göttliche Wunderkraft auf. Er segnete die sieben Brode und die wenigen Fische, und durch seinen Segen vermehrte sich dieser kleine Vorrath dergestalten, daß nicht nur Alle gesättiget wurden, sondern noch mehr übrig blieb, als vorher da gewesen war.

Dieß wäre also das Wunder der von Jesu vermehrten Brode und Fische, von welchem der heilige Markus in seinem Evangelium Meldung machet. Lasset uns darinn einen sittlichen Unterricht aufsuchen.

Ist es nicht etwas Wunderbares, daß der gütige Heiland hier die äußerste Nothwendigkeit abwartet, ehe er diese Menschen mit Speise erquickt? Erst itzt, wo er sieht, daß diese Leute nicht länger mehr ungegessen bleiben können; erst itzt, wo er vorsieht, daß Viele unterwegs vor Hunger und Schwachheit liegen bleiben werden, erst itzt sorgt seine Güte, daß sie zu essen bekommen.

Verwundert euch nicht darüber! Jesus thut Nichts ohne weise Absichten, und alle seine Handlungen sind Lehrstücke für uns. Wenn er hier die äußerste Nothwendigkeit abwartet, ehe er diese Menschen speiset; so will er uns, wie der heilige Basilius anmerkt, dadurch belehren, daß Speise und Trank nur dann genossen werden sollen, wenn es die Nothwendigkeit erfordert.

Ein vortreffliches Lehrstück! Möchten sich doch alle Menschen es gesagt seyn lassen! Aber, leider! wie oft geschieht es nicht, daß Menschen, welche Sklaven ihrer Sinnlichkeit sind, Speise und Trank misbrauchen? Ich nehme daher den Anlaß, heute wider das Laster der Unmäßigkeit zu reden.

Man kann eben sowohl im Essen, als im Trinken unmäßig seyn. Indem aber die Unmäßigkeit im Trinken gewöhnlicher ist, so will ich meinen Vortrag vorzüglich auf die Trunkenheit beschränken.

Die Trunkenheit ist jene hinreißende Neigung, jene den Menschen entehrende Gewohnheit, im Trinken unmäßig zu seyn. Das Beklagenswürdigste bey diesem Laster ist wohl die entsetzliche Verblendung, in welcher diejenigen, welche diesem Laster ergeben sind, stecken, und welche darinn besteht, daß sie die Trunkenheit entweder für keine, oder für keine große und verdamm-

liche Sünde halten. Ich will suchen, diesen höchst schädlichen Irrthum zu widerlegen.

Die Größe und Schwere einer Sünde muß nach der Schädlichkeit derselben beurtheilt werden. Je verheerender der Schaden ist, den die Sünde nach sich zieht, desto größer und verdammlicher ist sie. Messen wir nun nach dieser Regel die Größe der Sünde der Trunkenheit; und wir werden finden, daß sie unter die Zahl der schwersten und verdammlichsten Laster gehöre.

Woher läßt sich die Schädlichkeit der Trunkenheit am besten erkennen? Antwort:

I. Aus ihren natürlichen Wirkungen;

II. Aus der Offenbarung.

Aus diesen beyden Quellen werde ich meinen ganzen Vortrag schöpfen. Schenket mir Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die traurigen Wirkungen, welche die Trunkenheit hervorbringt, und welche die Schädlichkeit dieses Lasters ausmachen, werden kaum besser und treffender geschildert können, als Salomon, der Weiseste unter allen

Königen, solche geschildert hat. Hier sind seine eigene Worte: Wen trifft der Fluch? wo ist Gezänke? wo sind unrühmliche Wunden? wo ist im Angesichte flammender Zorn? Nicht wahr bey denen, die sich stäts beym Wein aufhalten, deren einzige Bemühung ist, die Becher auszusaufen? Hefte deinen Blick nicht auf den Wein, der im Becher so goldgelb glänzt, so reizend aufperlt: sanft schleicht er hinunter, am Ende aber beißt er, wie die Schlange, und gießt, wie der Basilisk, sein Gift aus. Deine Augen werden nach fremde Weiber irren, verkehrtes Wesen wird der Gegenstand deines Nachsinnens und Redens seyn. Seyn wirst du, wie Einer, der auf dem stürmenden Meere schläft, und wie der Steuermann, der eingeschlafen ist, und das Ruder verloren hat. Sprüchw. 23, 29—35.

Wir wollen diese vom Salomon gemachte Schilderung nur etwas näher betrachten. Der Trunkenbold (so nennt man Denjenigen, welcher der Trunkenheit ergeben ist) wird zur Stunde seiner Berauschung meistentheils zu Ausschweifungen des Zornes und zu Sünden der Wohllust verleitet. Ein betrunkener Mensch entbrennt leicht vom heftigem Zorne, jedes Wort bringt ihn auf und setzt ihn in eine heftige Wuth, die sich durch keine Vorstellung besänftigen läßt. Je weniger der Betrunkene eine Beleidigung ertragen kann, desto

geneigter und fertiger ist er, Jedermann ohne Unterschiede mit den gröbsten Beleidigungen zu überhäufen; er schimpft ohne Rücksicht auf Hohe und Niedere; er sucht Händel und Streit; sein Zorn wird oft Tobsucht und unsinnige Wuth, er schreit, lärmet, tobet, wüthet, schäumt wie ein Rasender.

Eben so schändlich und schimpflich sind die Ausbrüche der Wohllust zur Stunde der Berauschung. Wein und andere hitzige Getränke unmäßig genossen, erhitzen das Geblüt, schärfen den Stachel des Fleisches und reizen mächtig zur Sinnlichkeit. Wohlanständigkeit, Zucht, Ehrbarkeit und natürliche Schamhaftigkeit verlieren sich bey betrunkenen Menschen; und Ausgelassenheit in Sitten, Freyheit in den Geberden, Unverschämtheit in Worten and Handlungen treten an ihren Platz. Wo werden schändliche Zotten, unreine Scherze, ärgerliche Possen am häufigsten gehört, als in den Zusammenkünften, wo Unmäßigkeit und Vollheit herrschen?

Was schadet die Trunkenheit nicht der gewissenhaften Erfüllung der Standespflichten? Die Stunden der Berauschung sind allemal verloren; aber nicht nur die Stunden, so lange der Rausch währt, sind verloren, sondern auch gar oft die darauf folgende Tage gehen dahin, ohne daß man im Stande ist, etwas Ernsthaftes zu unternehmen. Nicht selten schwächt eine oft wiederholte Berauschung die Kräfte des Geistes und des Kör-

pers dergestalten, daß es dem Menschen unmöglich wird, mit Anstrengung zu arbeiten, wenn er auch wollte.

Die Trunkenheit zehrt oft das ansehnlichste Vermögen auf und führt in die armen Tage. Schon der Verlurst der Zeit, die man beym Zechtische verliert, ist mit einem Schaden verbunden, der unwiederbringlich ist. Jede Stunde, die man für seine Geschäfte anzuwenden hat, ist über Alles theuer und kostbar. Eine einzige davon müßig verschwenden, ist großer Schaden. Und der Trunkenbold verschwendet derselben ohne Zahl. Nicht nur Stunden, oft mehrere Tage hinterreinander, oft wochenlang sitzt er beym Weine. Feldbau, Handthierung, Gewerb bleiben liegen. Die ganz natürliche Folge davon ist diese, daß allmählig die Sachen in Unordnung gerathen, die Einkünfte nicht mehr so ergiebig ausfallen, und endlich gar nicht mehr hinreichen, den Aufwand zu bestreiten. Nun ist er genöthiget, Schulden zu machen; die Zinsen häufen sich an, und er muß seine Habschaften angreifen. Ein Stück um das andere wird verkauft, und das Ende von allem ist endlich das Betteln. Wer aus uns hat hievon nicht schon Beyspiele gesehen?

Unzählbar sind Krankheiten, welche die Trunkenheit gebährt, nährt und verstärkt. Schwächung der Nerven, Kraftlosigkeit in den Gebeinen, Zittern der Glieder, Entzündung des Geblüts, Schwindel, Wassersucht, Lungenentzündung sind meistens die traurigen

Folgen dieses Lasters, Folgen, welche sich nicht allemal erst im Alter und spät, sondern gar oft sehr frühzeitig einfinden. Mancher, der dem unmäßigen Trinken ergeben ist, muß schon in einem Alter, welches sonst die Wonne des Lebens ist, in einem Alter, welches bey Mäßigen noch kraftvoll ist, seine marklosen Knochen mühsam durch die Straße schleppen. Der Trunkenbold stirbt, wo nicht immer eines frühern, doch meistens eines schnellen oder äußerst schmerzlichen Todes.

Setzen wir hiezu die großen Unannehmlichkeiten, die harten Plagen und das schädliche Aergerniß, welche der Betrunkene über eine Menge von Menschen hereinführt. Ist er Ehegatte; so stört er die ehelichen Freuden. Ist er Herrschaft und Vater einer zahlreichen Familie; so verbreitet er über sie Furcht, Aengsten und Schrecken. Und wie lästig ist er seinen Nachbarn? Ein betrunkener Ehegatte, Gott! welch ein gräßlicher Anblick für eine zärtliche Gattinn! Was braucht es mehr, alle Liebe und Neigung in ihrem Herzen zu erlöschen und es mit Abneigung, Abscheu und Eckel zu erfüllen, als diesen Anblick? Ein berauschter Vater, Gott! welch ein widerwärtiger Anblick für Kinder! Wie kann bey diesem Anblicke auch das beste Kinderherz noch Empfindung von Liebe, von Ehrfurcht und Hochachtung, von Freude und Vergnügen gegen seinen Vater fühlen? Gewiß, wenn je Etwas fähig ist, die Herzen der Kinder gegen Väter abgeneigt zu machen, so ist es

der=

derselben Trunkenheit. Hiezu kömmt denn nun auch noch das erschreckliche Aergerniß, welches ein berauschter Vater über seine Kinder verbreitet. Wenn der volle Vater nach Hause kömmt, dann geht gemeiniglich das Lärmen an, er schilt, flucht, lästert, wirft Alles untereinander, Alles muß die Flucht nehmen, um seiner Wuth auszuweichen. Was für einen höchst schädlichen Eindruck muß so ein Betragen eines Vaters auch bey noch unschuldigen Kindern machen? Bey erwachsenen Kindern bricht das Aergerniß nicht selten aus, und die Ausbrüche davon sind schreckbar. Daher die bitteren Klagen der Kinder bey anderen über die Lüderlichkeit des Vaters, daher ihre wiederholte Klagen bey der Obrigkeit, daher die harten Vorwürfe, die sie ihm machen, daher nicht selten die gewaltsame Thätigkeiten, welche Kinder im Unwillen und Kummer sich wider einen betrunkenen Vater erlauben. Noe berauscht sich nur ein einzigesmal, und dieß ganz ohne Verschulden, weil er die Kraft des Weines nicht kannte; aber sein Rausch war doch seinem Sohne Cham Anlaß, seinen Vater, der Bedauren verdiente, auszuhöhnen und zu verspotten. Welch ein mächtiger Anlaß zu ähnlichen und noch größeren Vergehungen muß nicht die oft wiederholte Berauschung eines Vaters den Kindern werden!

Endlich, was setzt den vernünftigen Menschen tiefer herab, als Trunkenheit? Betrachtet sein Bild! Weit aus dem Kopfe heraus hangen seine Augen; seine Zunge

ist schwer; undeutlich, verwirrt, unverständlich seine Sprache; er stammelt und stottert mehr, als er redet; seine Reden sind ohne Zusammenhange, gleich den Reden eines Blödsinnigen; sein Mund ist voller Geifer; seine Mienen und Gebärden wie jene eines Wahnsüchtigen; seine Füße wanken und stossen an jedem Steine an; im Gehen schießt er bald vorwärts, bald sinkt er rückwärts; die breite Straße ist ihm zu enge; seine schwache Füße halten keinen festen Tritt; er taumelt und türmelt von einer Seite auf die andere, stößt an allen Ecken an, stürzt hie und da nieder, wie vom Himmel gefallen, kriecht auf allen Vieren, wälzt sich im Staub und Koth der Erde wie (erlaubet mir dieses Wort) wie ein Schwein. Wo findet man hier noch einen Zug von einem vernünftigen Geschöpfe? Kann man hier noch das Bild des Menschen kennen?

Und so ein Laster, welches so schädliche Wirkungen nach sich zieht, welches eine so reiche Quelle so häßlicher Folgen ist, das soll nicht schweres Verbrechen, nicht verdammliches Verbrechen seyn? Kann wohl dieß ein erleuchteter Christ, kann es ein vernünftiger Mensch denken? Allein, so leicht sich die Größe dieses Lasters der Trunkenheit aus seinen natürlichen bösen Wirkungen bestimmen läßt, so finden wir doch in der göttlichen Offenbarung noch weit stärkere Ueberzeugungsgründe davon. Wir wollen sie im zweyten Theile kürzlich vernehmen.

II.

II.

Man muß entweder die Wahrheiten der Religion Jesu gar nicht kennen, oder ihnen keinen Glauben beymessen, wenn man eine Ausschweifung, wie die Trunkenheit ist, nicht für Sünde und Laster halten will.

Was verträgt sich mit dem Geiste des Christenthumes weniger, als jene hinreißende Neigung, im Trinken unmäßig zu seyn? Der Geist des Christenthumes ist ein Geist der Abtödtung der Sinnlichkeit, welche, wenn sie die Oberhand über den Menschen bekömmt, ihn in das Verderben stürzt. Dieser Geist des Christenthumes verpflichtet uns zur strengsten Mäßigkeit und verbiethet uns Alles, was unseren Lüsten schmeichelt, unsere Begierlichkeiten empört, unser Fleisch erhitzet und uns zu Sklaven der Sinnlichkeit macht. Der Mensch, der nicht nach diesem Geiste lebt, der hat keinen Antheil an Jesu: denn Alle, welche Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lastern und sinnlichen Begierden. Gal. 5, 24. Was ist nun diesem Geiste mehr entgegengesetzt, als die Trunkenheit, welche den Menschen hindert, sich zu dem Schöpfer aufzuschwingen, ihn ganz an die Sinnlichkeit heftet, ihn zum Sklaven seines Bauches machet, und über alles dieß noch eine reiche Quelle so vieler Laster ist? Wie kann man hier noch zweifeln, ob es ein Laster sey, sich übermäßig dem Trinken ergeben, demselben ganze Tage

widmen, den Wein hineinschütten, bis der Magen überladen ist, die Füße wanken, der Kopf schwindelt, die Augen umnebelt sind, und der Verstand weg ist?

Christen! soll das nicht Laster seyn, was Jesus und seine Apostel verbiethen, so nachdrücklich, als jedes andere Verbrechen verbiethen? Sind ihre Warnungen, ihre Verbothe, uns vor der Trunkenheit zu hüten, nicht deutlich genug? Nehmet euch in Acht, daß ihr euch nicht mit Trunkenheit überladet! Luk. 21, 34. Wandelt nicht in der Trunkenheit! Röm. 13, 13. Ist in diesen Stellen nicht Alles deutlich und bestimmt gesprochen?

Entscheidend gegen das Laster der Trunkenheit sind einige Stellen des heiligen Paulus aus verschiedenen seiner Briefe. Sie lassen gar keinen Zweifel übrig, daß Unmäßigkeit im Trinken unter die verdammlichsten Verbrechen gehöre. Dieser heilige Apostel setzt Schwelgerey und Trunkenheit unter die Werke des Fleisches, die vom Himmelreiche ausschließen. Die Werke des Fleisches sind Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Geilheit, Feindschaft, Zank, Eifersucht, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Spaltung, Neid, Mordthaten, Schwelgerey und Trunkenheit. Von diesen Lastern muß ich euch sagen, daß sie vom Himmelreiche ausschließen. Gal. 5, 19 — 21. Saget nicht, Paulus habe dieß in einem übertriebenen

nen Eifer gesprochen. Nein, denn er wiederholt das Nämliche an einem andern Orte mit ähnlichen Worten: Brüder! Lasset euch doch nicht verführen: denn sehet! weder die Hurer, weder die Ehebrecher, weder die Götzendiener, weder die Diebe, weder die Trunkenbolde und Vollsäufer werden das Reich Gottes besitzen. 1. Kor. 6, 8 — 9. Ach! wie verkehrt, wie blind müssen die Menschen seyn, welche bey so entscheidenden Stellen der Offenbarung Gottes die Größe und Verdammlichkeit der Trunkenheit noch bezweifeln können?

Was stürzte den reichen Mann in die Hölle? War er ein Ehebrecher? Nein. Betrog er die Leute? Nein? War er ein Verläumder, ein Ehrabschneider, ein Lästerer? Nein. Besaß er ungerechtes Gut? Nein. Gieng er auf das Rauben und Morden aus? Nein. Saugte er den Wittwen das Blut aus, und fraß er das Vermögen der Waisen? Nein, Nein. Dieß Alles nicht (wenigstens macht ihm das Evangelium hierüber keine Vorwürfe) sondern seine Lieblingssünde war Prassen und Schwelgen. Ungebessert, wie meistens alle Schwelger und Vollsäufer, ungebessert überfiel ihn der Tod, und er ward begraben — Wohin? In die Hölle. Luk. 16, 22. Da ruft er nun schon so lange: Ach! wie brennt mich diese Höllenflamme! Ebend. V. 24. Ewigkeiten durch wird er so schreyen und jammern; aber nie eine Linde-

rung

rung fühlen, nicht einmal diese, welche ein Tropfen Wasser gewähren könnte. Ebend.

Genug, liebste Christen! um euch die Größe und Verdammlichkeit der Sünde der Trunkenheit zu zeigen. Möchte mein Vortag den Nutzen haben, daß ihr euch mit allem Ernste zur Vermeidung dieses Lasters entschließet. Amen.

VIII. Predigt.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Den Willen Gottes thun dieß ist ächtes, seligmachendes Christenthum.

Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der wird ins Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21.

Die Stelle, die ich zum Vorspruche meiner heutigen Predigt genommen, ist eine der allerwichtigsten in der ganzen Bibel des neuen Testamentes. Was ist wich-

wichtiger für uns, und an was muß und soll uns mehr gelegen seyn, als an dem, daß wir wissen, worinn das ächte und seligmachende Christenthum bestehe. Dieß lehret uns der Sohn Gottes, Jesus Christus in der angeführten Stelle. Nicht ein Jeder, sagt er, der zu mir spricht: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird ins Himmelreich kommen. Zu Jesu Herr! Herr! sagen, heißt in der Bibelsprache Jesum für den Sohn Gottes halten, seine Lehre als Gottes Lehre annehmen, und sich dazu bekennen. Gottes Willen thun heißt, Gottes Gebothe ungetheilt, lauter, immer besser und unaufhörlich ausüben.

Diesemnach läge in den obigen Worten des Erlösers folgende Wahrheit: Den Willen Gottes thun, dieß, nur dieß ist das ächte, seligmachende Christenthum. Aechtes Christenthum besteht also nicht in dem, daß man die Religionslehren wohl gelernet hat, und eifrig bekennet; nicht in dem, daß man den Namen Gott und Tugend immer im Munde führt, mit Wärme und Begeisterung davon redet; nicht in dem, daß man die Miene der Andacht an sich nimmt; nicht in dem, daß man Alles, was zum äußerlichen Gottesdienste gehört, genau und ängstlich beobachtet. Dieß Alles, und was sonst unsre sündliche Begierden, erhitzte Phantasey, Stolz und Eigenliebe uns als Tugend und Christenthum vormalet, ist nichts weniger, als wahre Tugend, als ächtes

Christenthum im Sinne Jesu und der Bibel. Den Willen Gottes thun, dieß, nur dieß ist seligmachende Tugend, seligmachendes Christenthum.

Dieß, liebste Christen, ist die wichtige Wahrheit, welche uns Jesus Christus durch den Inhalt des heutigen Evangeliums lehren wollte, und welche unsere ganze Beherzigung verdienet.

Abhandlung.

Als Jesus sein Predigtamt anfieng, hatte er gleich Anfangs viel mit den Pharisäern zu schaffen; er mußte ihre Grundsätze widerlegen, ihre Heucheley entdecken, ihr Ansehen zernichten, und den Leuten die gute Meinung benehmen, die sie von ihrer Frömmigkeit hatten. Diese Menschen wußten sich durch die Menge allerley äußerlicher Andachten, durch vieles bethen, durch eine strenge Beobachtung aller gesetzlichen Zeremonien, durch ihre Fasten, durch ihre tägliche Besuchung des Tempels, und dergleichen, bey dem gemeinen Volke sehr ehrwürdig zu machen, und sich in den Ruf der Heiligkeit zu setzen. Das unerfahrne Volk sah diese Leute mit Erstaunen an, nannte sie aus Ehrfurcht, Rabbi! Rabbi! wo Einer von ihnen vorüber gieng, rief man ihm nach: Ach! der heilige Mann! Unerfahrne Leute, durch diese äußerliche Frömmigkeit der Pharisäer bethöret, gerathen dadurch in die Gefahr zu glauben, daß die wahre Fröm-

Frömmigkeit in diesem äußerlichen Wesen bestehe, und der Himmel nur den Pharisäern offen stehe.

Um den Leuten diesen Irrthum zu benehmen, warnt sie Jesus, sie sollten sich vor den Pharisäern hüten, sich durch ihre äußerliche Frömmigkeit nicht betrügen lassen; an ihren Früchten, sagt er, sollt ihr sie erkennen. Matth. 7, 15. Nichts, will er sagen, ist leichter, als einzusehen, da[illegible]e unter euch als Heilige angebethete Pharisäer Leute sind, die nichts weniger, als ächte Tugend haben, daß sie reissende Wölfe sind, welche nur zu verderben und zu verwüsten suchen; gehet ihnen nur ins Geheime nach, da werdet ihr bald sehen, was für stolze, heimtückische, falsche, eifersüchtige, eigennützige Leute sie sind.

Um die Leute noch mehr vor dem abscheulichen Unwesen der Pharisäer zu bewahren, erkläret ihnen Jesus, auf was es eigentlich ankomme, wenn man durch seine Lehre und Religion selig werden will. Nicht ein Jeder, sagt er, der zu mir spricht: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. Um in den Himmel zu kommen, ist es nicht genug, meine Religion äußerlich zu bekennen, sondern man muß den Willen des himmlischen Vaters thun, seine Gebothe halten, und dadurch thätig beweisen, daß man Gott und die Tugend liebe.

Er bedienet sich eines sinnlichen Bildes, um diese Wahrheit begreiflicher zu machen. Ein Baum, der keine gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen: der Baum ist der Früchte wegen, nur diese machen seinen Werth aus. Hätte er noch so prächtige Aeste, trüge er noch so schöne Blüthe, bringt er aber keine Früchte, so ist er mehr nicht werth, als daß man ihn ausgrabe und in das Feuer werfe. Dieser Baum ist das Christenthum; die Werke der äußerlichen Frömmigkeit sind seine schöne Aeste, seine schöne Blüthe, die Tugend seine Früchte; fehlen unserem Christenthum die Früchte der Tugend, so hat es vor Gott keinen Werth, es bringt uns nicht in Himmel.

Selbst eifrige Bekenner des Christenthums, sogar Wunderthäter, werden einstens an jenem Tage als Menschen, die Jesus nicht für die Seinigen erkennen wird, abgewiesen werden. Höret die eigenen Worte Jesu: Viele werden an jenem Tage, am Tage des Weltgerichtes, zu mir sagen: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen und für deine Religion geweissaget? Haben wir nicht durch deine Macht Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht viele Thaten, die an Wunder gränzen, ausgeübet? ich aber werde ihnen öffentlich im Angesichte der Engel und Menschen sagen: Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir ihr Uebelthäter! Nie habe ich euch für meine Anhänger erkannt, gehet von mir ihr Lasterhaften. Warum? Weil ihr bey alle.. ..n meinen

Willen

Willen nicht gethan, die Gebothe meines Vaters nicht gehalten habet.

Ohne dieß ist also schlechterdings kein Antheil an Gottes Gnade und der Seligkeit seines Himmels zu hoffen. Thun müssen wir den Willen Gottes; seine Gebothe alle, ungetheilt, ohne einige Ausnahme und Einschränkung zu befolgen suchen; sie redlich halten in der Absicht, damit wir Gott gefallen mögen; sie immer besser, immer genauer halten, sie endlich unaufhörlich bis in den Tod halten: ein solches Bestreben, Gottes Gebothe ungetheilt, aus frommer Absicht, immer besser und unaufhörlich zu halten, dies nur ist das ächte, seligmachende Christenthum.

Wenn wir nun, liebste Christen! nach dieser Wahrheit unser Christenthum prüfen, was für ein Urtheil müssen wir darüber fällen, und welche Hoffnung der Seligkeit können wir darauf bauen? Wenn es, um ächtes, um wahres Christenthum zu haben, genug wäre, daß man sich zur christlichen Religion bekenne, bey den Feyerlichkeiten der Religion sich einfinde, Gebethe verrichte, die Kirchen besuche, Messe und Predigt höre, vor den Altären kniee, die Heiligen verehre, wallfahrte, in dem Beichtstuhle und am Tische des Herrn oft erscheine, Andachtsbücher lese; wenn, sage ich, diese, und diesen ähnliche Dinge das ächte Christenthum wären, so würde man dieses bey den mehrsten Menschen finden; al-

lein, wenn wir nach der untrüglichen Regel, welche Jesus selbst festgesetzet hat, von dem Christenthume urtheilen, so werden wir dasselbe nur bey einer geringen Zahl von Menschen finden. Wenn das ächte Christenthum, darinn besteht, daß man den Willen Gottes thue und seine Gebothe halte, so kann man jene keineswegs unter die Zahl der guten Christen setzen, welche in Allem, was den äußerlichen Gottesdienst betrift, sehr eifrig, dort aber, wo es um die genaue Erfüllung der Gebothe Gottes zu thun ist, ganz gleichgiltig sind. Und wer kann es in Abrede stellen, daß die Zahl solcher Christen die vorzüglich größere sey? Um uns hievon einen überzeugenden Beweis zu verschaffen, dürfen wir nur die Erfahrung und den Augenschein zu Rathe ziehen. Wie viele sind nicht, welche ohngeachtet ihres Eifers für das äußerliche Christenthum und den Gottesdienst, sich Nichts weniger angelegen seyn lassen, als sich um den Himmel zu bearbeiten, sich die Leiden dieses Lebens zu Nutzen zu machen, und mit Demuth anzunehmen, Gott wahrhaft zu lieben, ihm getreu zu dienen, die Pflichten der Liebe gegen den Nächsten zu beobachten, über sich selbst zu wachen, die gefährlichen Gelegenheiten zu fliehen, den Versuchungen des Eigennutzes, der Wohllust, des Neides, des Stolzes, der Rache Widerstand zu thun, von ihren Ausschweifungen zurücke zu kehren, sich von ihren lasterhaften Gewohnheiten los zu machen, und nach ihrem lang geführten Sündenleben eine rechtschaffene Buße zu thun? Es ist wahr, liebe Christen! und

man muß euch hierinn Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihr leget viel Eifer für den Gottesdienst an den Tag, man sieht euch häufig, den öffentlichen Andachten beywohnen, die Kirchen werden fleißig besucht, das Wort Gottes ämsig angehört, und des Beichtens und Kommunizierens ist kein Ende; unterdessen müssen wir mit großem Leidwesen bekennen, daß man fast nirgends weder Religion, noch Furcht Gottes, weder Frömmigkeit, noch Billigkeit, weder Aufrichtigkeit, noch Gerechtigkeit, weder Liebe, noch Ehrlichkeit, noch Schamhaftigkeit finde; allenthalben ist nichts als Ruchlosigkeit, Ausgelassenheit, Feindseligkeit, Verführung, Lügen, Betrügereyen, Diebstähle, nichts, als Geiz, Wucher, Unterdrückungen, Verläumdungen, Verfolgungen; so sieht es mit unserm Christenthum aus; man sieht da eine Vermischung von äußerlichen Andachten und von groben Vergehungen.

Was können wir uns nun aber von einem so beschaffenen Christenthum für unsere Seligkeit versprechen? Müssen wir nicht fürchten, daß wir von dem göttlichen Richter einstens werden hören müssen: Weichet von mir: ich kenne euch nicht? Lasset uns also, um diesem zuvorzukommen, uns eines thätigen Christenthums befleißen! Lasset uns bey den äußerlichen Andachten nicht stehen bleiben, sondern sie als Mittel gebrauchen, die uns zur genauen Haltung der Gebothe Gottes führen: denn nur dieß ist, was uns in Himmel bringt. Amen.

IX. Predigt.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Das christliche Verhalten in Ansehung der Reichthümer der Erde.

Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern, damit, wenn ihr dieses irdische Leben verlassen müsset, sie euch in die ewige Hütten aufnehmen. Luk. 16, 9.

Allerliebste! hat es nicht das Ansehen, als läge in denjenigen Worten, womit Jesus seine heutige Gleichnißrede beschließt, ein offenbarer und auffallender Widerspruch? Er nennt die Reichthümer der Welt ungerechte und treulose Reichthümer, und ermahnet uns zugleich mit diesen ungerechten und treulosen Reichthümern uns Gott zum Freunde zu machen, und uns in die Seligkeiten des Himmels einzukaufen. Ist dieß nicht widersprechend? Sind die Reichthümer dieser Welt ungerecht und treulos, wie können wir uns dadurch Gott, den Allheiligen, der Ungerechtigkeit und Treulosigkeit im höchsten Grade verabscheuet, zum Freunde, uns seiner Seligkeit würdig machen? Können wir uns aber dadurch Gottes Freundschaft und den Himmel erwerben, wie kann sie Jesus treulos und ungerecht nennen?

Lasset uns den richtigen Verstand dieser Worte aufsuchen, und es wird sich deutlich zeigen, daß darinn nicht nur kein Widerspruch, sondern vielmehr eine höchst wichtige und für die ganze Welt heilsame Lehre liege. Ungerecht und treulos sind die Reichthümer dieser Welt nicht an und für sich selbst; (dieß denken wäre Schwärmerey und Unsinn) sondern nur deßwegen, weil unweise Christen sich dadurch oft zu Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten verführen lassen. Aber eben diese Reichthümer, die dem unweisen Christen oft eine Ursache zur Sünde werden, sind dem weisen und vorsichtigen Christen ein seliges Mittel, sich des Allerhöchsten Freundschaft und den Himmel zu erwerben. Nach dieser Erklärung wäre also der wahre Verstand der Worte des Erlösers dieser: Befleißet euch, daß die Reichthümer dieser Welt, welche manchen unvorsichtigen Menschen in Laster und Unglück stürzen, euch durch euer gutes Benehmen dabey, ein Mittel werden, wodurch ihr euch bey Gott werth, und des Himmels würdig machet.

Man sieht, daß diese Worte so erkläret eine sehr wichtige Wahrheit enthalten, diese nämlich, daß es bloß auf unser eigenes christliches gutes Benehmen ankomme, daß die Reichthümer der Erde uns zu Gott und zur Seligkeit führen. Wie wichtig ist es nicht, daß ihr dieses christliche Benehmen etwas näher kennen lernet! Mein gegenwärtiger Vortrag wird euch hierüber Unterricht geben. Ich werde euch nämlich zeigen:

I. Das christliche kluge Benehmen beym Erwerben der Reichthümer.

II. Das christliche gute Benehmen beym Gebrauche der Reichthümer.

Schenket mir euere Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Reichthum zu erwerben suchen, darnach mit Ernste und geflissentlicher Sorge trachten, ist nicht wider die Pflichten des Christenthums, nicht der Seligkeit zuwider, nicht Sünde. Gerade das Gegentheil lehret unsere heilige Religion; sie will, daß wir auch nach dem streben sollen, was Ehre und Achtung bey den Menschen bringt, und was uns das Erdenleben froh und angenehm machen kann. Röm. 14, 18. Philipp. 4, 8. Aber, Allerliebste! unsere heilige Jesusreligion will, daß unser Streben nach dem Reichthum der Welt christlichklug seyn, oder nach dem Geiste und nach den Grundsätzen des Christenthums eingerichtet seyn soll.

Christlichklug und nach dem Geiste und den Grundsätzen des Christenthums eingerichtet wird unser Streben nach den Reichthümern der Erde seyn, wenn es edel in seinen Absichten, und gewissenhaft in dem Gebrauche der Erwerbungsmittel seyn wird.

Edel

Edel in seinen Absichten ist das Streben und Trachten nach den Reichthümern der Erde, wenn man nie sein höchstes Glück in dem Besitz derselben sucht. Großer Gott! wozu ist der verblendete Mensch nicht fähig, der schwach und unvernünftig genug ist zu glauben, es gebe für Menschen kein größeres und besseres Glück, als reich seyn? Was wird er nicht unterstehen, um zu diesem eingebildeten Glücke zu gelangen? Was wird er diesem Glücke nicht aufopfern? In der Meynung, er suche sein Glück, wird er seinem äußersten Unglücke entgegen laufen. Dank sey demnach dem Christenthum, welches uns die wichtige Regel giebt, daß wir in den Reichthümern der Erde nie unser größtes Glück suchen sollen. . . . Kann etwas weiser und vernünftiger seyn, als diese Regel? Wie leicht ist es, uns davon zu überzeugen? Die Reichthümer dieser Erde sind nicht unser höchstes Glück, können es nie seyn. Warum nicht? Die Ursachen davon sind leicht zu fassen. Sie sind so wenig für unsern Geist gemacht, als dieser für sie. Sie sind nicht für unsterbliche Seelen bestimmte Güter. Sie sind bey weitem nicht hinlänglich uns zu beglücken; immer täuschen sie die Hoffnungen ihrer Besitzer. Oft schmeicheln sich Menschen, alsdann recht glücklich zu werden, wenn sie nur recht große Summen besitzen. Sie werden ihnen zu Theil, aber nicht lang darnach werden sie ihrer gewohnt, und verlieren das Vergnügen daran, und nun sind sie im Schoos der Reichthümer eben so freudenlos,

so unruhig und unzufrieden als vorher, ja vielleicht noch mehr.

Aber gesetzt auch, daß die Reichthümer der Erde ihren Besitzer glücklich machen: was ist es für ein Glück? Ein äußerst flüchtiges und unbeständiges Glück; die Freuden, die sie gewähren, sind nur leicht und von keiner anhaltenden Dauer. Tausend und aber tausend Zufälle, die wir unmöglich vorsehen, und bey allem Vorsehen doch nicht abwenden können, können sie uns jeden Augenblick rauben. Und endlich nach wenig Jahren müssen wir sie gewiß verlassen, auf ewig verlassen.

Der christlichweise und kluge Christ sucht daher nie sein einziges Glück im Besitz der Reichthümer. Tugend Rechtschaffenheit, untadelhaftes Gewissen, Gottes Beyfall und Vaterhuld sind ihm ein weit theuereres und kostbareres Glück, als unermeßliche Summen. Daher hat er nun auch bey seinem Streben nach Reichthum bloß die Absicht, sie als Mittel zu gebrauchen, seine Tugend zu befördern, recht viel Gutes zu stiften, seine Mitmenschen glücklich zu machen, und auf solche Art sich des Beyfalles Gottes und seiner Seligkeit zu versichern. Aus solchen Absichten nach den Reichthümern der Welt trachten, dieß ist wahre und edle Christenweisheit.

Aber wie unedel und niederträchtig und verachtungswürdig erscheinet der Christ vor unsern Augen, der außer den

den Reichthümern dieser Erde kein besseres Gut und Glück kennet, darinn sein einziges Vergnügen setzet; glaubt, daß ihm alsdann Nichts mehr zu seiner Glückseligkeit fehle, wenn er derselben habhaft wird, rastlos darnach strebt, ohne Hinsicht auf die Beförderung seiner Tugend und der Glückseligkeit seiner Mitmenschen, der um Alles andere, was wahrhaft rühmlich vor der Welt, und des Beyfalls des Himmels würdig ist, unbekümmert, blos darum lebt, daß er Schätze zusammen scharre, welche der Rost und die Motten fressen. Frage man selbst die Welt, wie sie dieses Benehmen ansieht, und wir werden sehen, daß sie es verachtet.

Nicht nur edel in seinen Absichten, sondern auch gewissenhaft im Gebrauche der Erwerbungsmittel muß das Streben des Christen nach Reichthum seyn. Dieß ist die zweyte Klugheitsregel, welche hier das Christenthum vorschreibet. . . Der Mensch, der den Grundsätzen und Vorschriften des Christenthums getreu ist, bedienet sich, um reich zu werden, keiner anderer Mittel, als rechtmäßiger, das heißt, solcher, welche in keiner Rücksicht wider irgend eine Tugend sind; bey allen seinen Bemühungen und Arbeiten, sich zu bereichern, wird er Gottes heiliges Gesetz, die Pflichten der Religion und jeder von ihr anbefohlenen Tugend nie aus den Augen lassen; er wird sich sorgfältig vor allem hüten, was dem Ansehen seines Standes, seiner Ehre und seinem guten Rufe nachtheilig seyn könnte, noch mehr

aber

aber wird er Alles vermeiden, was gar zu klein, oder wohl gar zu tief herablassend und niederträchtig ist; nie wird er sich erlauben, das allgemeine Beste seinem Privatnutzen aufzuopfern, seinen Bruder im Handel zu bevortheilen, auf Unkosten der Armen, der Wittwen, der Waisen, der Dienstbothen sich bereichern, nie wird er die Gerechtigkeit feil biethen, nie seine Redlichkeit auf das Spiel setzen. Mit einem Wort: der edle Christ, der, dem die Vorschriften des Christenthums heilig sind, der, der sich glücklicher schätzt, tugendhaft zu seyn, als reich zu seyn, dieser edle Christ gebrauchet, um reich zu werden, wenigstens um so reich zu werden, als es die Lage gestattet, in die ihn Gott gesetzet hat, nie andere Mittel, als solche, welche Gott zu diesem Zwecke verordnet, und die er zu segnen verheissen hat. Das erste, natürlichste und zweckmäßigste unter diesen Mitteln ist ohne Zweifel die eigene Thätigkeit in seinem Stande und Berufe. Unermüdet, mit redlicher Treue und Gewissenhaftigkeit, zu rechter Zeit, und mit Benutzung jeder erlaubter Klugheitsmittel arbeitet er in seinem Stande und Berufe, treibt er seinen Handel, führt er sein Gewerb, schaft er auf seiner Profession, bearbeitet er seine Felder. Mit der Arbeit verknüpft er ein vertrauenvolles Gebeth, weil er überzeugt ist, daß aller Segen und alles gute Gedeihen unserer Bemühungen vom Himmel, von Gott kommen müsse. Wie edel, wie acht- und verehrungswürdig vor der Welt und dem Himmel ist der Mann, der sich so um Reichthum be-

wirbt! . . Wir kenneten nun das christlichkluge Betragen beym Erwerben der Reichthümer, lasset uns itzt auch noch das christlichkluge Betragen beym Gebrauche der Reichthümer kennen lernen.

II.

Nichts als der kluge und gottgefällige Gebrauch der Reichthümer kann uns bey denselben Ehre und Glück bringen. Reich seyn ist kein Vorzug, keine Ehre, kein Glück. Tausende der allerdummsten, der niederträchtigsten, der schändlichsten, der liederlichsten Menschen, Bösewichter sogar sind reich, und Tausende sind bey allem Reichthum immer unzufrieden, und misvergnügt. Aber bey einem christlich-vernünftigen und klugen Gebrauche sind sie des Menschen Ehre und Glück.

Wie aber müssen wir die Reichthümer der Welt gebrauchen, um sie christlichklug und Gott gefällig zu gebrauchen? Dieß lehrt uns das Christenthum, welches uns diesfalls die schönsten Vorschriften giebt. Es sind derselben mehrere; lasset uns einige und zwar die wichtigsten davon vernehmen. Der heilige Paulus führt sie in seinem Schreiben an den Thimotheus mit folgenden Worten an: Die Reichen dieser Welt sollen nicht übermüthig werden. Sie sollen ihre Hoffnung nicht auf die Ungewißheit der Reichthümer, sondern auf den lebendigen Gott setzen, der uns Alles im Ueberflusse zum Genusse mittheilt. Sie

sollen Gutes thun, sich mit guten Werken bereichern, gerne geben und andern mittheilen; daß sie sich einen Schatz für die Zukunft sammeln und zum wahren Leben gelangen. 1. Tim. 6, 17 : 19. Wie schön sind diese Vorschriften! Und was kann vernünftiger seyn, als sich beym Gebrauche der Reichthümer darnach benehmen?

Die Reichen sollen nicht übermüthig werden. Was ist unerträglicher, als ein Mensch, als ein Reicher, der hochmüthig, trotzig und grob ist? Ich habe schon gesagt, reich seyn sey weder ein Vorzug noch eine Ehre, folglich nie ein Grund stolz zu seyn, nie ein Grund sich über andere zu erheben. Der edle und rechtschaffene Christ sieht dieß ein, darum bleibt er bey allem seinem Reichthum immer der bescheidene, der herablassende Mensch, der sich die Liebe und Achtung seiner Mitmenschen erwirbt, da der stolze Reiche sich verächtlich und lächerlich macht und seinen Unverstand bloß giebt.

Die Reichen sollen ihre Hoffnung nicht auf die Ungewißheit der Reichthümer setzen. Wie mancher unverständiger Mensch setzt auf seinen Reichthum sein ganzes Vertrauen? glaubt, damit alles ausrichten zu können? bildet sich ein, daß es ihm auf dieser Welt nun nicht mehr fehlen könne? Vergißt dabey vielleicht gar seines Gottes? Verblendeter Mensch! wem hast du deinen Reichthum zu verdanken, als Gott? Und nun

vergissest du seiner? Ist das nicht grober Undank im hohen Grade? . . Und welche Thorheit begehst du nicht, indem du dein ganzes Vertrauen auf deinen Reichthum setzest? wie schwach ist deines Vertrauens Grund? Was ist ungewisser, flüchtiger, vergänglicher, als die Reichthümer der Welt? Wie bald und durch wie viele unselige Zufälle, die von Gottes Anordnung abhangen, können uns dieselben nicht geraubt werden? Wie viele Menschen kennen wir vielleicht nicht selbst, welche durch unglückliche Begebenheiten aus dem blühendsten Glücksstunde plötzlich in den Stand einer mitleidenswürdigsten Armuth herabgesunken sind? So ungewiß ist der Reichthum! Christen, welche Thorheit, darauf sein ganzes Vertrauen setzen wollen! Auch bey einem noch so großen Reichthum sollen wir nie unsers Gottes vergessen, nie vergessen, daß wir von ihm abhangen, daß unser ganzes Vermögen in Gottes Hand stehe, daß er die Gewalt habe, nach seinem Wohlgefallen darüber zu schalten. Diese Gedanken, wenn sie uns lebhaft in der Seele liegen, werden uns stäts in der Demuth vor Gott erhalten, sie werden uns aufmuntern, uns und Alles Gottes Fürsorge zu empfehlen, ihn oft um seinen Segen zu bitten, jedes Wachsthum unsers Vermögens ihm mit herzlichen Dank zuzuschreiben, aber auch jede Veränderung, die damit vorgeht, zufrieden von ihm an-anzunehmen. Wer sieht hier nicht, daß das christliche Vertrauen auf Gott den Reichen glücklich macht, da

hin-

hingegen das Vertrauen, welches er bloß auf seinen Reichthum setzt, ihn zu Schanden werden läßt.

Endlich sollen die Reichen Gutes thun, gern geben und andern mittheilen, sich mit guten Werken bereichern. Darinn besteht die wichtigste Verwendung unsers Vermögens. Gern sollen wir geben, und andern mittheilen; aber mit Weisheit geben, so daß die Gabe unserm Nebenmenschen wirklich zum Glücke, nicht aber zum Schaden und Unglück gereicht. Gesunden Armen, die nicht arbeiten wollen; Bettlern auf der Straße geben, jungen starken Leuten, die der Müßiggang zum Bettlen nöthiget, geben, das ist keine Wohlthat, sondern vielmehr wahre und große Uebelthat. Man begeht dadurch eine dreyfache Ungerechtigkeit. An dem Armen, dem man giebt: denn man steuert und befördert dadurch sein faules und müßiges Leben. An dem wahrhaft Armen; denn das, was man den müßigen, jungen, starken und gesunden Armen giebt, entzieht man so vielen andern, die es weit bedürftiger sind, so vielen Elenden, die im stillen Kummer schmachten. An dem ganzen Publikum; denn durch unsere vielfältige Allmosen, die wir den müßigen Gassenarmen geben, vermehren wir täglich die Zahl der Faullenzer und Landstreicher. Dieß heißt nun nicht mit Weisheit geben; nicht mit Verdienst geben.

Allerliebste! Ich habe euch das christlichkluge Benehmen beym Erwerben der Reichthümer, wie das christlichkluge Benehmen beym Gebrauche der Reichthümer gezeigt. Werdet ihr euch nach diesem Benehmen richten, das heißt, werden edle Absichten euer Streben nach Reichthum leiten, werdet ihr gewissenhaft im Gebrauche der Erwerbungsmittel seyn, wird euch der Reichthum nicht stolz und hochmüthig machen, euch im festen Vertrauen auf Gott erhalten, und werdet ihr davon eine vernünftige Anwendung zur Unterstützung der wahrhaft Bedürftigen machen, dann wird euch euer Reichthum, wenn ihr sterbet, in die ewige Hütten aufnehmen. Amen.

X. Predigt.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Jerusalem, das Bild des verstockten Sünders und seiner Strafe.

Jesus weinte über Jerusalem. Luk. 19, 41.

Wie erschrecklich ist nicht die Drohung, welche Jesus in dem heutigen Evangelio über die Stadt Jerusalem ergehen läßt? So erschrecklich ist sie, daß Jesus selbst nicht an die Erfüllung derselben denken kann, ohne daß ihm die Augen in bittere Thränen der Wehmuth und des Mitleidens übergehen. Jerusalem, Judenlands prächtige und weltberühmte Hauptstadt, in welcher der größte Ueberfluß herrschte, deren Gassen majestätische Paläste zierten, Jerusalem, der Sitz des Tempels und der Religion, soll in kurzer Zeit ganz und gar zerstört werden, soll in Schutt zusammenstürzen und ein Steinhaufen werden. Ach! wundern wir uns nicht, wenn Jesus, der diese erschreckliche Verheerung Jerusalems sich im Geiste gegenwärtig vorstellte, Thränen der Wehmuth vergießt.

Allein, worinn lag der Grund des ganzen Unglückes dieser Stadt? Darinn, daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt hat. Luk. 19, 44. Jerusalem hatte die Zeit der Gnade verkannt, so viele drohende Weissagungen nicht geachtet, den rührendsten Predigten des Sohnes Gottes ein gänzlich verstocktes Herz entgegengesetzet, und immer Sünden auf Sünden gehäufet; itzt aber war das Maaß ihrer Sünden voll, die Zeit der Gnade war vorüber, und es war für sie keine Rettung mehr.

Liebste Christen! Jerusalem ist das traurige Bild der schrecklichen Verstockung des Sünders und seiner Strafe, die er zu gewarten hat. Lasset uns dieses Bild etwas genauer betrachten, um das erschreckliche Uebel der Verstockung daraus kennen zu lernen und uns davor zu hüten. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Unzählbar sind die Gnaden des Heils, welche Gottes unbegränzte Güte der Stadt Jerusalem angedeihen ließ, unbeschreiblich ist die Langmuth, womit der Herr ihre Bosheiten duldete. Was immer ein im höchsten Grade zärtlicher Vater gegen sein Kind thun kann, das that Gott gegen Jerusalem. Wie viele Propheten stunden in dieser Stadt auf, die ihr den göttlichen Willen ver-

verkündigten, und sich bemüheten, sie von ihren Ausschweifungen und Lastern zurückzubringen? Wie viele warnende Drohungen, wie viele väterliche Ermahnungen ließ Gott durch seine getreue Diener an diese Stadt ergehen? Kurz, gleich einer sorgfältigen Mutterhenne (dieses rührenden Bildes bedienet sich Jesus, um die Alles übersteigende Liebe und Sorgfalt seines himmlischen Vaters für Jerusalem vorzustellen) gleich einer sorgfältigen Henne, die ihre Jungen unter den Schutz ihrer mütterlichen Flügel nimmt, sie erquickt, erwärmt, beschützt und vor den Anfällen der Raubvögel deckt, so und noch zärtlicher sorgte der liebe Gott für seine liebe Tochter Jerusalem.

Allein, wie betrug sich diese Stadt gegen so viele Bemühungen Gottes für ihr Heil? Sehr übel: dieß lehrt uns der Vorwurf, den Jesus derselben machet: Jerusalem! Jerusalem! die du die Propheten tödtest und steinigest, die zu dir gesandt worden. Matth. 23, 27. Nie trat ein Prophet in derselben auf, der nicht Widerspruch fand, nicht bedroht, verfolgt, getödtet wurde.

Selbst Gottes eigenem Sohne, Jesu, gieng es nicht besser; dieser beschäftiget sich drey Jahre mit ihrem Heile, lehret und unterrichtet sie öffentlich im Tempel, thut vor ihren Augen Wunder ohne Zahl. Demungeachtet blieben sie in ihrem Unglauben verstockt, sie nahmen Jesus wohlmeinende Lehren und Ermahnungen nicht

nur

nur nicht an, sondern sie haßten und verfolgten sogar seine Person, sein Leben ward das Opfer ihrer Wuth.

Sehet, Allerliebste! hier in Jerusalem das Bild des verstockten Sünders. Gottes unendliche Vaterliebe wendet alles an, um den Sünder auf den guten Weg zurückzubringen und ihn von dem ewigen Untergange zu erretten. Wie viele Erleuchtungen schickt er ihm zu, um ihm über das Elend, welches die Sünde über ihn herbeyführet, die Augen zu öffnen? Wie viele Bewegungen läßt er sein Herz fühlen, welche ihn anreizen, heilige Entschließungen zu fassen? Wie viele Ermahnungen zur Besserung läßt er durch den Mund seiner Diener an ihn ergehen? Innigst wünschet Gott die Besserung des Sünders, deßwegen trägt er mit unaussprechlicher Langmuth seine Sünden. Gleich einem Hirten, welcher einem verirrten Schafe nachgeht, und es allenthalben suchet — gleich einem zärtlichen Vater, welcher seinem zurückkommenden Sohne entgegeneilet — gleich einer Henne, welche ihre Mutterflügel ausbreitet, um ihre Jungen darunter zu bedecken — so unermeßlich zärtlich, so unermüdet ist die Liebe Gottes, den Sünder zu bessern und zu beglücken. Allein, der Sünder bleibt dabey ungebessert und fährt in seinen Lastern mit vorsätzlicher Bosheit fort. Dieß ist, was wir Verstockung des Sünders nennen, das größte aller Laster, die Vollendung des Sündenmaaßes, das unausbleibliche ewige Verderben.

Unglückselig diejenigen Sünder, mit denen es bis zur Verstockung gekommen ist. Sind nicht vielleicht Mehrere aus uns in diesem traurigen Falle? oder demselben doch sehr nahe? Ach! wie viele Ursache haben wir nicht, dieß von mehreren Christen zu fürchten? Ich rede hier von jenen Christen, bey denen der Vortag des Wortes Gottes keinen Eindruck mehr machet, welche das Wort Gottes hassen, welche kein Gefühl der Ehrfurcht mehr vor der Religion haben, welche sich von den Sakramenten entfernen, welche über alle Ermahnungen sich hinaussetzen, alle Drohungen verachten.

Erschrecklich sind die Folgen der Verstockung. Auch dieß lehrt das traurige Beyspiel der Stadt Jerusalem. Wie gieng es am Ende dieser unglückseligen Stadt? Weil Nichts bey ihr fruchtete, weil sie die offenbare Wunder Jesu, alle väterliche Ermahnungen, heilsame Drohungen, rührende Bitten und zärtlichste Thränen dieses höchsten Lehrers der Welt verachtete, so ward sie endlich der Härte ihres Herzens wegen von Gott verworfen; Jerusalem! Jerusalem! weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, deßwegen ist der erschrecklichste Untergang unabänderlich von Gott über dich beschlossen. Nichts wird dich mehr retten können: Nicht ein Stein wird in dir auf dem andern bleiben. Luk. 19, 43.

Was hier Jesus vorhersagte, ist sieben und dreyßig Jahre nachher eingetroffen. Der römische Feldherr, und nachmalige Kaiser Titus rückte mit einer Armee von 60000 Mann vor die Stadt, und schloß sie ringsumher mit einer Mauer ein. Von dieser Zeit an ward Jerusalem der Schauplatz der fürchterlichsten Auftritte. Die Belagerten richteten unter sich selbst die entsetzlichsten Blutbäder an; die Hungersnoth ward so groß, daß Mütter ihre Kinder schlachteten, und die Strassen voll von Leichnamen verhungerter Menschen lagen. In der Belagerung, die fast fünf Monate dauerte, verloren eine Million und dreymal hundert sieben und dreyßig tausend Juden das Leben. Nach der Einnahme ward die Stadt der Erde gleich gemacht; so, daß weder von den Häusern, noch von dem Tempel ein Stein auf dem andern blieb. Dieß war die Strafe dieser Stadt, die sie sich durch ihr verstocktes Herz zuzog.

Lasset uns, liebste Christen! in diesem Bilde die Strafe verstockter Sünder nicht verkennen. Je mehr der Mensch einer Sünde, es sey Neid, oder Geiz, oder Unzucht, oder Unmäßigkeit, oder Verschwendung, oder eine andere, nachhängt, desto mehr wird die Macht der Sünde über ihn verstärkt, und die Macht der Religion geschwächt. Die Sünde wird ihm endlich zur Gewohnheit, er wird gefühllos, und hört we-

der die Stimme der Vernunft, noch der Religion, noch das Gewissen mehr; sein Zustand heißt Tod, und sein Ende ewig währendes Elend, ewige Verwerfung.

So erschrecklich ist der Zustand der Verstockung! möchte uns Dieß zu einer heilsamen Warnung dienen, mit allem Ernste daran zu seyn, daß wir nicht in dieses Unglück fallen. Es sind schon so viele Jahre verflossen, seit dem wir in Sünden und Lastern leben. Lasset uns einmal ernstlich an unsre Besserung denken. Amen.

XI. Pre=

XI. Predigt.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Aus welchen Ursachen man Niemanden verachten soll.

Der Pharisäer stund, und bethete bey sich also: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Luk. 18, 11.

Hat sich wohl jemals der Stolz besser zu erkennen gegeben, als in dem Betragen des Pharisäers gegen den offenen Sünder? Beyde fanden sich in dem Tempel ein, um daselbst ihr Gebeth zu verrichten. Der Pharisäer bethet; aber das ganze Gebeth dieses Hochmüthigen ist weiter nichts, als ein praletisches Lob, das er sich selbst beyleget, und eine öffentliche grobe Beschimpfung, die er dem offenen Sünder anthut. Während daß dieser sich fürchtet, das Heiligthum zu betreten, sich bey der Thüre in einem Winkel aufhält, vor Scham über seine Missethaten und aus Ehrfurcht gegen einen so heiligen Ort die Augen niederschlägt, auf die Erde fällt, vor Reue auf die Brust klopfet und mit Demuth um die Vergebung seiner Sünden bittet; so erfrechet sich der stolze Pharisäer, bis vor den Altar hinzugehen, er

steht aufrecht, erhebet frech sein Haupt, um über Alle, die gegenwärtig sind, hinauszusehen, und von ihnen beobachtet zu werden, und fängt mit einer erhabenen und lauten Stimme an zu bethen: **Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser offene Sünder da.** Luk. 18, 10.

Meine geliebten Pfarrkinder! ihr verdammet ohne Zweifel ein so ungerechtes Betragen, als dieses des Pharisäers gegen den offenen Sünder ist, den er öffentlich verachtet und beschimpfet. Allein, ist nicht eben dieses das Betragen sehr Vieler aus euch, die ihr euch besser dünket, als andere, die ihr euch über andere erhebet, die ihr mit euren gefallenen Nebenmenschen so wenig christliches Mitleiden habet, sie beschimpfet und verachtet? Wider dieses Betragen, welches eben so ungerecht und boshaft ist, als allgemein es bey gemeinen Leuten im Schwunge geht, habe ich mir vorgenommen, heute zu euch zu reden. Ich bitte euch, auf meinen Vortrag Acht zu geben. Ihr sollet Niemanden verachten, wer es auch immer seyn mag, und was er auch immer Böses mag gethan haben. Warum? Um dreyer Ursachen wegen, welche zugleich die Abtheilung meiner Predigt seyn werden.

I. Dieweil ihr selbst eure eigene Fehler habet: dieses ist der erste Theil.

II. Die-

II. Dieweil ihr vielleicht in den Augen Gottes größere Fehler habet, als diejenigen sind, um derentwegen ihr den Nächsten verachtet: dieses ist der zweyte Theil.

III. Dieweil es gewiß ist, daß ihr in größere Fehler fallen könnet: dieses ist der dritte Theil meiner Predigt.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Ihr sollet Niemanden verachten, es mag seyn, wer es will, und er mag Böses gethan haben, was immer es seyn mag; dieweil ihr selbst eure eigenen Fehler habet, und täglich Böses thuet. In der That, Wer aus euch ist wohl ohne Tadel? Habet ihr nicht alle eure Fehler, Mängel, Gebrechen, Bosheiten? Wer aus euch kann sich das Zeugniß geben, daß seine Aufführung ohne Tadel sey, daß er alle seine Pflichten vollkommen erfülle, daß er sich bey allen seinen Handlungen nach der Vorschrift der Vernunft und der Religion richte? Diese Wahrheit ist so richtig, daß der heilige Johannes kein Bedenken trägt, denjenigen für einen von seiner Eigenliebe verblendeten, für einen verführten, und in einem abscheulichen Irrthum gefangenen Menschen hält, der sich schmeichelt, ohne Fehler zu seyn: Spre-

Sprechen wir aber: wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1. Joh. 1, 8. Um euch, meine gelieb- ten Pfarrkinder! von dieser Wahrheit zu überzeugen, braucht es weiter nichts, als daß ihr in das Innerste eurer Herzen hinabsteiget, und euch vor den Richterstuhl eures Gewissens stellet. Welchen Gräuel von Fehlern werdet ihr daselbst nicht antreffen? welche Menge von Vergehungen wird es euch nicht vorwerfen?

Da ihr nun aber selbst eure eigenen Fehler habet, und euch vor Gott so vieler Sünden schuldig wisset, um derentwillen ihr Ursache habet, ihn um Gnade und Ver- schonen zu bitten: mit welchem Grunde könnet ihr euch wohl das Recht anmaßen, den Nächsten seiner Fehler wegen zu verachten, zu spotten, zu beschimpfen? Se- het ihr nicht ein, daß ihr auf diese Art eine offenbare Ungerechtigkeit wider ihn begehet, die höchst strafbar und verdammungswürdig ist, und die der Heiland an jenen Pharisäern, von denen in dem Evangelium des heiligen Johannes Meldung geschieht, schon längstens verdammt hat? Diese Sache ist eurer ganzen Aufmerk- samkeit würdig; es verhält sich damit also: Die Pha- risäer, diese verstellten und gleißnerischen Menschen, die die Kunst verstanden, sich in einem guten Rufe der Rechtschaffenheit zu erhalten, ob sie gleich eine schlechte Aufführung hatten, die ihre eigenen Fehler, von denen sie voll waren, nicht sahen, oder besser zu sagen, gerne

nicht sehen wollten, aber auf die Fehler anderer Leute um so scharfsichtiger waren, und die sich ein besonderes Geschäft daraus machten, und darauf ausgiengen, daß sie Böses an anderen entdeckten; diese, sage ich, ertappten einstens ein unvorsichtiges Weib über einer wider ihren Mann begangenen Untreue, über einem Ehebruch. Anstatt, daß sie mit dieser Unglücklichen hätten Mitleiden tragen, sie ihrer Pflicht erinnern, zur Besserung anhalten, ihrer Ehre schonen, und ihr begangenes Laster vertuschen sollen; so unterließen sie nichts, um sie in öffentlichen Spott und große Verachtung zu bringen. Sie rißen sie auf eine ungestümme Art, mit großem Getöse, und unter vielen Beschimpfungen, die sie ihr zufügten, in den öffentlichen Tempel, stellten sie dem Heilande vor, der sich daselbst nebst einer großen Anzahl Menschen einfand, klagten sie öffentlich als eine Ehebrecherinn an, und suchten es dahin zu bringen, daß sie sollte versteiniget werden. Was antwortete der Heiland, dieser so sanftmüthige, mitleidige, liebreiche Heiland, dieser wahre Menschenfreund, auf das Begehren der Pharisäer, und billigte er wohl ihr Verfahren gegen dieses untreue und ehebrecherische Weib? Nein; sondern er schrieb ihre Fehler mit seinem Finger in den Staub der Erde, und sprach: Wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Joh. 8, 7. Er wollte ihnen dadurch zu verstehen geben, daß, indem sie selbst voller Fehler, Sünden und Laster steckten, ihr verachtungsvolles Betragen gegen diese unglück-

glückliche Sünderinn lieblos und ungerecht wäre, und daß solche Leute, wie sie wären, sich nicht anmaßen sollten, Andere zu verachten.

Lasset euch, meine geliebten Pfarrkinder! diese Warnung gesagt seyn, und präget sie tief in eure Herzen ein. Wenn euch eure Eigenliebe, euer Stolz und Hochmuth zur Verachtung des Nächsten verleiten wollen; so werfet einen Blick in das Innerste eures Gewissens, leset daselbst die Sünden und Laster, die dort geschrieben sind, und saget: Mein Gott! wer bin ich in deinen Augen? Welcher Fehler, welcher groben Vergehungen wider dein heiliges Gesetze, welcher bösen Handlungen finde ich mich schuldig? Da ich nun aber selbst ein sündhafter und mit tausend Bosheiten überhäufter Mensch bin, und mit ewiger Schande bedeckt zu werden verdiene, wie soll ich mir's wohl einfallen lassen, wie soll ich mich erkühnen dürfen, 'mich über die Fehler meines Nebenmenschen lustig zu machen, ihn zu verachten, in ein böses Geschrey zu bringen? Ja, wie darf ich mich unterfangen, mich zum Richter anderer Leute Fehler aufzuwerfen, da ich nicht nur selbst Fehler habe, sondern auch noch solche Fehler, die in den Augen des allwissenden und alles durchdringenden Gottes vielleicht jene an Größe übertreffen?

II.

Es ist, meine geliebten Pfarrkinder! eine unmögliche Sache, daß ihr das wahre Verhältniß einsehet, in welchem eure eigenen mit den Fehlern eurer Nebenmenschen stehen. Um dieses einsehen zu können, würdet ihr ein vollkommenes Kenntniß aller Umstände, die sich auf Seiten eurer Nebenmenschen einfänden, ja selbst ihrer Herzen haben müssen. Nun aber ist dieß ein Gott allein eigenes Kenntniß. Hierzu kommt noch die Eigenliebe, die in Ansehung eurer eigenen Fehler blind ist, aber um so scharfsichtiger auf die Fehler der Nebenmenschen. Was ist nun aber bey solchen Umständen leichter, als daß ihr den Nebenmenschen um solcher Fehler wegen verachtet, die viel geringer, als eure eigenen sind.

Dieses ist wahrhaft der Fall, in dem sich unser stolze Pharisäer befand. Von blinder Eigenliebe und dummer Hoffart eingenommen, sieht er an sich nichts, als Tugenden, als lobenswürdige Handlungen. Und wenn er auch einige Fehler an sich wahrnimmt; so hält er sie in Ansehung jener des offenen Sünders für kleine Mängel, und glaubt sich berechtiget, seine ganze Verachtung auf ihn werfen, und ihn mit öffentlichem Spotte überhäufen zu dürfen. Unterdessen ist es nach dem untrüglichen Zeugniße des Heilandes außer allem Zweifel gesetzet, daß dieser hochmüthige Mensch in den Augen Gottes ein größerer Bösewicht war, als der offene Sünder. Denn

dieser gieng, wegen seiner aufrichtigen Reue gerechtfertiget, mit Gott ausgesöhnet, als ein Freund Gottes aus dem Tempel; jener aber als ein verworfener Gleißner, als ein verstellter Heuchler: **Ich sage euch: dieser gieng gerechtfertiget in sein Haus hinab vor jenem.**

Eben dieses ist, meine geliebten Pfarrkinder! der Fall, in dem ihr euch sehr oft befindet, indem ihr den Nebenmenschen verachtet. Ihr tadelt ihn, ihr ziehet seine Aufführung durch die Hechel, ihr überhäufet ihn mit Spott und Verachtung, ihr nennet ihn einen nichtswürdigen Menschen, und ihr suchet ihn aller Orten verächtlich zu machen. Unterdessen ist vielleicht eben dieser Mensch in den Augen Gottes besser, als ihr; vielleicht ist er in eben dem Augenblicke, in welchem er eurer Verachtung ausgesetzet ist, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens; ihr aber ein Gegenstand seines gerechten Zornes. Jener große Tag, an welchem wir dermaleinst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werden, wird euch davon überzeugen. Alsdenn, wo die Geheimnisse der Gewissen werden aufgedecket werden, wo ein jeder die Stelle bekommen, und den Platz einnehmen wird, der ihm gebühret, alsdenn wird sich's zeigen, wer besser war, ihr, die ihr andere verachtet habet, oder die, die von euch sind verachtet worden. Wie groß wird alsdenn nicht nur eure Erstaunung, sondern eure Bestürzung, eure Schande, eure Verzweiflung seyn, wenn

ihr sehen werdet, daß diese Menschen, die ihr so verächtlich behandelt, auf den Thronen Gottes sitzen, und ihren Antheil unter den Kindern Gottes haben werden, während als ihr euch unter den Verworfenen befinden werdet.

Ach, meine geliebten Pfarrkinder! demüthiget euch aufrichtig vor dem Herrn eurem Gott, dem Allwissenden, dem Alles Durchdringenden, der euren wahren Zustand, und eure ganze Beschaffenheit vollkommen einsieht; demüthiget euch und verachtet Niemanden, so böse er auch zu seyn scheinet, weil ihr vielleicht viel böser seyd, als er, und wenn ihr es auch wirlich nicht seyd, doch werden könnet.

III.

So gerecht und tugendhaft der Mensch auch immer ist, so soll er sich doch über Andere nicht erheben, noch sie ihrer Fehler halben verachten, weil ihn auch die vollkommenste Frömmigkeit nicht gänzlich gegen das Laster sicher stellen kann. In der That, meine geliebten Pfarrkinder! wer ihr immer seyd, die ihr euch rühmet, daß ihr allezeit einen ordentlichen Lebenswandel geführet, und euch besser, als so viele Andere dünket, wer aus euch ist wohl versichert, daß er sich fernerhin in der Ordnung erhalten, daß er niemals von seiner Pflicht abweichen, daß er mit einer unveränderlichen

Treue die Tugend üben werde? Diese erschreckliche Ungewißheit, ob ihr in der Tugend verharren werdet, der Gedanke, daß ihr in eben den, und vielleicht in einen noch tiefern Abgrund der Unordnungen, der Sünden und Laster stürzen könnet, als jener ist, in dem sich euer Nächster befindet, und in welchem er, anstatt euer Mitleiden rege zu machen, sich eurer ganzen Verachtung ausgesetzet sieht, sollte euch bey dem Falle eures Nebenmenschen zittern machen, und euch alles für euch selbst befürchten lassen.

Meine geliebten Pfarrkinder! aus dem, was ich euch bisher gesagt, müsset ihr einsehen, daß ihr, wenn ihr euren Nebenmenschen seiner Fehler wegen schimflich behandelt, verachtet, und mit Schande überhäufet, nicht nur wider die Liebe sündiget, sondern eine offenbare Ungerechtigkeit begehet. In der That, da ihr selbst voller Sünden und Laster seyd, da ihr in den Augen Gottes vielleicht die größten Sünder seyd, oder es werden könnet; ist es nicht wider alle Liebe, wider alle Gerechtigkeit, wenn ihr euch über fremde Fehler lustig machet, und sie eure ganze Verachtung empfinden lasset? Was sollet ihr aber daraus für einen Schluß ziehen? diesen, daß ihr mit den Fehlern eurer Nebenmenschen Mitleiden tragen sollet. Dieses ist dasjenige, wozu ihr euch fest entschließen sollet, und woran ihr euch halten sollet. Sündiget euer Bruder, so bedauert sein Unglück,

suchet ihn, so viel in euren Kräften steht, zu bessern, und auf den guten Weg zurückzubringen, bittet Gott für seine Bekehrung, lasset euch seinen Fall zu einer Warnung seyn, um euch davor zu erhalten, und sicher zu stellen; demüthiget euch vor dem Herrn, eurem Gott, seyd wachsam und verdoppelt eure Aufmerksamkeit, damit ihr euch erhaltet. Amen.

XII. Predigt.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott für die im Leben erhaltenen Wohlthaten.

Er hat alles wohl gemacht. Mark. 7, 37.

Dieß ist die herrliche Lobpreisung, der aus innerm Herzensgrunde entstehende Dank, welchen das gerührte Volk für ein wohlthätiges Wunder abstattet, welches der Heiland an einem elenden und unglücklichen Menschen gewirket hatte. Es sah mit froher Verwunderung, wie der wohlthätige und menschenfreundliche Erlöser einen Presthaften, der zugleich sprach- und ge-

hörlos war, gesund machte, und ihm wiederum zum ungehinderten Gebrauche zwoer so wichtiger Sinne, der Sprache und des Gehörs verhalf. Das Andenken an diese so herrliche Wohlthat, die Jesus diesem Unglücklichen angedeihen ließ, die unaussprechliche Herablassung, die mitleidensvolle Zärtlichkeit und Gefälligkeit, womit er sie ihm angedeihen ließ, setzten das gegenwärtige Volk in Verwunderung, erweckten in seinem Herzen frohe Dankgefühle, und es rief ihm laut Lob und Dank zu: **Er hat alles wohl gemacht!** alle seine Handlungen sind Wohlthaten für die Menschheit!

Sehet hier, Allerliebste! ein dankbares Volk, welches den Werth der Wohlthaten Jesu schätzet, und ihn dafür dankbarlich preiset. Ihr sehet das Betragen dieses Volkes für edel und rühmlich an; ahmet ihm aber auch nach, und lernet von ihm die Tugend der Dankbarkeit gegen die Wohlthaten Gottes.

Jedem, der uns Gutes thut, sind wir Dankbarkeit schuldig. Diese Pflicht ist jedem vernünftigen Menschen, selbst dem Menschen ohne Erziehung, ohne Sitten, dem Wilden tief ins Herz geschrieben. Es muß also auch Pflicht des Christen seyn, gegen Gott dankbar zu seyn, muß um so mehr, um so strengere Pflicht seyn, je häufiger und wichtiger die Wohlthaten sind, die ihm von Gott zufließen. Ausdrücklich, und mit deutlichen Worten wird uns die Dankbarkeit gegen Gott von der

Religion Jesu als Pflicht vorgetragen. Der heilige Paulus ermahnet uns dazu mit folgenden Worten: Saget dem Herrn Dank für Alles. Ephes. 5, 20. Von dieser Pflicht, Allerliebste! gedenke ich heute zu euch zu reden. Ich werde euch zeigen:

I. Wie viel Gutes wir von dem lieben Gott erhalten, wofür wir ihm dankbar seyn müssen.

II. Worinn unsere Dankbarkeit gegen Gott bestehen soll.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Dankbarkeit entsteht aus dem lebhaften Andenken der Wohlthaten, die uns Gott alle Tage mittheilet. Lasset uns also Gottes freygebige und wohlthätige Liebe gegen uns betrachten. Je deutlicher unsere Vorstellung davon ist, desto stärker wird auch unsere Ueberzeugung seyn, daß wir Gott dafür dankbar seyn müssen, und desto mehr werden wir aufgemuntert werden, es auch wirklich zu seyn.

Wer thut uns mehr Gutes, kann uns mehr thun, als Gott? Er, der Allmächtige, der Allgütige, dem

Wohlthun Freude und Seligkeit ist? Wer kann sie zählen die unübersehbaren Wohlthaten, die uns von seiner freygebigen Vaterhand schon zugeflossen sind, stäts und unaufhörlich noch zufließen? Nur einen Blick auf die Schöpfung des Weltalls dürfen wir werfen: von allen Seiten her werden uns des Schöpfers Wohlthaten in die Augen leuchten, so hell leuchten, daß wir vorsätzlich unsere Augen verschließen müßten, um sie nicht wahrzunehmen. Ist nicht alles, was diese Welt in sich fasset, Wohlthat für den Menschen? Die Tausend und Tausend Geschöpfe sind sie nicht alle dem Menschen zum Nutzen, zur Freude und zum Vergnügen gemacht? Und wer kann sie zählen alle die Vortheile, alle die Freuden und Annehmlichkeiten, welche uns so mannigfaltige Dinge in der Schöpfung bald durch Anblick, bald durch Besitz, bald durch Genuß verschaffen? Entweder blind, oder ganz sinnenlos und unempfindlich gleich einem leblosen Holze, oder von dem schändlichsten, unedelsten und verdorbensten Gemüthscharakter muß der Mensch seyn, der das Wohlthätige, das Freude- und Vergnügenbringende der Schöpfung nicht sieht, nicht mit süßer Entzückung fühlt, nicht mit seliger Wonne empfindet!

Und nur unsere eigene Schöpfung was für eine schätzbare Wohlthat ist sie! Betrachte dich, o Mensch! nicht in dem unverdorbenen Zustande, in dem dich anfänglich und ursprünglich der Allmächtige schuf; betrachte dich nur, wie du itzt noch bist, nicht als das Kind der

reinen

reinen Unschuld, sondern als Kind der Sünde und des Verderbens. So verderbt das Bild deiner selbst durch Adams Sünde auch immer geworden seyn mag; so trägt es doch noch die unverkennbaren Merkmale der wohlthätigen Schöpferhände an sich. So, wie du auch itzo noch aus dem Schooße deiner Mutter kömmst, bist du ganz am Leibe und an der Seele für den Genuß immer neuer und abwechselnder Vergnügungen gemacht. Jedes Glied, jeder Theil deines Körpers, jeder Sinn deines Leibes, jede Kraft deiner Seele sind so beschaffen, sind von des Schöpfers wohlthätiger Allmacht so eingerichtet, daß sie dir zum Vergnügen dienen, und Nutzen bringen können. Deine Augen, Ohren, Hände, deine Fähigkeit zu reden, deine Einbildungskraft, deine Vernunft, was sind sie anders, als Werkzeuge, durch deren guten und wohlgeordneten Gebrauch täglich tausend und tausend Freuden in deine Seele fließen?

Erwägen wir die Wohlthaten Gottes in seiner alles leitenden und regierenden Vorsehung: wie zahllos sind auch diese? Jede frohe Stunde, die wir genießen, jeder gute Bissen, der uns labet, jeder sanfte Schlaf, der unsere matten Glieder stärkt, jeder Tropfen Regen, der unsere trocknen Felder benetzt, jeder warme Sonnenschein, der den Früchten der Erde das Wachsthum giebt, jedes Geschäft, das nach unseren Wünschen ausfällt, jeder gute Einfall, der uns in Sinn kömmt, ist, Allerliebste! ist nicht alles das Gottes Wohlthat? Wohlthat

seiner Vorsicht, die Alles leitet? Die Sicherheit vor so viel tausend und tausend Gefahren und Unglücksfällen, worinn wir bisher so einen Tag nach dem andern fortgelebt haben; die wachsame Sorgfalt unserer Eltern für unsre Erhaltung, ihr Bestreben, uns zu versorgen, ihr Fleiß und ihre Sparsamkeit, um uns ein gutes Vermögen zu hinterlassen; die glücklich getroffene Wahl eines guten Gatten, der häusliche Frieden; der bey uns wohnet, der gute Fortgang unsers Hauswesens, das gute Gedeihen unserer Arbeiten, die Freude an unseren Kindern, der Trost, sie gut versorgt zu sehen, der freundschaftliche und vertraute Umgang mit unseren Freunden, der uns so manche frohe Stunde verschaffet, die sanfte und weise Landesregierung, unter der wir leben, die dauerhafte Gesundheit, die wir genießen, die Genesung von tödtlichen Krankheiten: o Christen! sind dieß nicht lauter Wohlthaten? Wohlthaten, die uns freuen? die unsere Lebenstage froh und vergnügt machen? Und alle diese Wohlthaten, wem haben wir sie zu verdanken? Wem anders, als Gott, Ihm, dem Vater alles Guten, von dem alle gute und frohe Gabe herkömmt? Jak. 1, 17.

Setzen wir zu dieser Menge von Wohlthaten noch all das Gute hinzu, welches wir in Ansehung unsers Heils von Gott empfangen. Hier, Allerliebste! muß unsere Erstaunung über Gottes Wohlthätigkeit aufs Höchste steigen. Gott schuff uns nicht blos für dieses

kurze

kurze Erdenglück, sondern zu einem Glücke ohne Ende. Um uns desto sicherer zu diesem Zwecke zu führen, sandte er seinen eigenen Sohn Jesus auf die Welt, und ließ uns durch ihn den Weg zu einem ewig seligen Leben zeigen. Durch diesen seinen Sohn nahm uns Gott zu seinen Kindern auf, zu erbfähigen Kindern seines ewigen Reiches. — Schon so lange Zeit, als wir gesündiget haben, und von dem Wege des Heils abgewichen sind, erträgt uns der liebe Gott mit unaussprechlicher Geduld, und wartet mit unbegreiflicher Langmuth auf unsre Besserung, und wird, wenn wir uns gebessert haben, uns mit Freuden aufnehmen. Und was thut uns der liebe, der beste Gott noch unaufhörlich Gutes? Täglich beseliget er uns mit immer neuen Gnaden und Gunstbezeigungen, als Freund und Vater leitet er uns durch diese Welt hindurch, wachet über alle unsere Schritte, und will uns endlich in eine Ewigkeit von Glück, von unaussprechlichem Glück einführen. Ach, Christen! saget, wer ist so gut, so wohlthätig, als wie Gott, unser Vater? Wer kann sie zählen, seine Wohlthaten?

Bey der Menge solcher Wohlthaten, die uns von Gottes Vaterhand zufließen, wem kann die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn noch zweifelhaft seyn? Wem kann es noch zweifelhaft bleiben, daß Undankbarkeit gegen einen solchen Wohlthäter, als unser Allvater im Himmel ist, schwarzes Laster seyn müsse? Was ist dem Menschen natürlicher als Dankgefühl gegen Jeden,

der ihm Gutes thut? Und wir sollten gegen Gott, unsern ersten und wichtigsten Wohlthäter unempfindlich bleiben? Wäre dieß nicht tiefe Erniedrigung unsrer edeln Menschennatur? Und müßten wir uns nicht selbst mit Verachtung und Abscheu ansehen, wenn wir uns so ein niederträchtiges und unedles Betragen zur Schuld kommen ließen? Nein, das sey weit von uns! Dir, bester, gütigster Allvater! für all das Gute, so wir von dir haben, dankbar zu seyn, soll unser stätes eifriges Bestreben seyn. Und nun worinn besteht unsre Dankbarkeit gegen Gott? Dieß wollen wir noch im zweyten Theile hören.

II.

Wahre Dankbarkeit gegen Gott besteht darinn, daß wir uns seiner Wohlthaten mit gerührtem Herzen erinnern, und aus dankbarer Liebt uns bestreben, ihm immer gefälliger zu werden.

Oefteres Andenken an die Wohlthaten Gottes ist der erste Grad von Dankbarkeit. Es ist Gleichgiltigkeit, Unempfindlichkeit, Kaltsinnigkeit gegen Gott, wenn wir das Gute, welches wir mit jedem Tage von ihm empfangen, so gedankenlos genießen, ohne auf die Quelle, aus welcher es fließt, zurückzusehen. Oft, recht oft aber denkt der Dankbare mit einem Herzen voll von Dankgefühl an jede Wohlthat, die ihm Gott ertheilet.

theilet. Nie zählt er Gottes Wohlthaten unter sein Eigenthum, oder unter Dinge, die ihm ein bloßes Ungefähr zugeworfen. Nie betrachtet er sie als bloße Früchte seines Fleißes; sondern jedes, auch das geringste Gute bringt das Andenken Gottes in seine Seele, erhebt sein Herz zu ihm. An jedem Morgen und an jedem Abende, und oft im Laufe des Tages denkt er: Abermal hat mich der liebe Gott diese Nacht so gnädig geschützet! Abermal läßt mich seine Vorsicht das angenehme Tageslicht erblicken! Abermal schenkt er mir einen Tag zum Wachsthum meiner Tugend, zu seinem Dienste, zu meiner Freude und zum Troste der Meinigen! Abermal hat er für meine Nahrung gesorgt! Abermal ist mir durch seinen Segen dieses Geschäft gelungen! So erinnert sich der dankbare Christ bey jedtr Wohlthat seines Gottes. Dadurch wird sein Herz gegen Gott gerührt, Empfindungen der Freude an Gott und der Liebe gegen ihn werden lebhaft in ihm rege, und er fühlt starke Neigung, sich Gott stäts gefällig zu machen. Die aufrichtige Neigung, sich Gott gefällig zu machen, ist der höchste Grad der Dankbarkeit gegen ihn. Allerliebste! wenn wir einen recht guten Freund haben, von dem wir viel Gutes empfangen, so suchen wir auf alle Art, uns ihm gefällig zu machen. Und wir glauben, dadurch der Pflicht der Dankarkeit am besten Genüge zu leisten. Das ist nun auch ächte Dankbarkeit gegen Gott, redliches Streben, ihm zu gefallen.

Was sollen wir aber thun, um Gott, unserm Wohlthäter, zu gefallen? Froh sollen wir seine Wohlthaten genießen, gut sollen wir sie anwenden, überhaupt sollen wir aus dankbarer Liebe gegen ihn seine Gesetze gerne befolgen.

Froh sollen wir Gottes Wohlthaten genießen. Warum schenkt uns der liebe Gott so viel Gutes, so viel Angenehmes? Bloß darum, weil er uns dadurch vergnügt machen will. Dieses Vergnügen aber an Gottes Geschenken kann uns nur der frohe Genuß derselben verschaffen. Wer Gottes Gaben nicht froh und freudenvoll genißt, der hat sie vergebens empfangen, und ist ihrer nicht werth. Gottes Wohlthaten nicht froh genießen, ist Unsinn und Thorheit, ist Vereitlung derselben, ist grobe Undankbarkeit. Aber jedes Gute, das uns Gott giebt, mit fröhlichem Herzen genießen, das ist Gott geflläige Freude, ist wahre Tugend.

Auch gut anwenden sollen wir Gottes Wohlthaten. Wem Gott viel Gutes giebt, von dem verlangt er, daß er viel Gutes damit thun soll. Gottes Wohlthaten zum Nachtheil seiner Tugend, zum Stolz, zur Eitelkeit, zur Sinnlichkeit und Wohllust, zur Unterdrückung seiner Nebenmenschen gebrauchen, heißt, sie schändlich misbrauchen; aber sie anwenden zur Beförderung seiner Tugend und des Wohlstandes seiner Mitmenschen, das ist der ächte Gebrauch, der uns des Wohlgefallens Gottes würdig macht. Endlich

Endlich sollen Gottes Wohlthaten für uns eine Aufmunterung seyn, ihm immer fleißiger zu dienen, freudiger zu gehorsamen. Je mehr uns Gott Gutes thut, desto stärker und heftiger soll unsre Liebe gegen ihn, desto eifriger unser Bestreben, ihm zu gehorsamen, werden. Dieß ist die edelste Dankbarkeit eines guten Kindes gegen seinen liebvollen Vater. Jede neue Wohlthat, die es von ihm empfängt, ist ihm neue Aufmunterung zu einem recht kindlichen Gehorsam.

Allerliebste! Ihr kennet die Pflicht, Gott dankbar zu seyn; ihr kennet die Art, wie ihr es seyn sollet. Entschließet euch auch, es wirklich zu seyn. Was euch zu dieser Entschließung aufmuntern, darinn stärken und befestigen soll, ist, daß die Dankbarkeit gegen Gott das Mittel ist, euch für immer neuer Wohlthaten empfänglicher zu machen. Gott verlangt unsre Dankbarkeit nicht wegen sich; er braucht sie nicht, und sie kann ihm auch nichts nützen. Aber je dankbarer wir gegen Gott sind, desto würdiger werden wir seiner wohlthätigen Liebe, und so wird die Dankbarkeit die selige Quelle unsers zeitlichen und ewigen Wohls. Amen.

XIII. Pre-

XIII. Predigt.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Der Samaritan das Muster eines ächten Menschenfreundes.

Geh hin, und thue desgleichen. Luk. 10, 27.

Hier in der Person dieses Samariters sehen wir denn ein schönes Muster eines wahren Menschenfreundes von Jesu selbst dem göttlichen Tugendlehrer für würdig gehalten uns zur Nachahmung vorgestellet zu werden! gehe hin, und thue desgleichen. Hier sehen wir, was ächte Menschenliebe sey. Es giebt Menschen dem tausend nach, die höflich, fein, artig und gefällig im Umgange sind; aber ihre Untergebenen desto härter behandeln. Menschen, die bey der Erzählung einer Trauergeschichte, die sich in der weiten Erfernung zugetragen hat, weinen, aber bey dem wirklichen Elende ihre Nachbars unempfindlich bleiben. Menschen, die zwanzig Personen mit Allmosen erfreuen, aber hundert andere mit bitterm Spott betrüben. Menschen, die gegen Alles, was ihnen nicht im Wege steht, ganz Zärtlichkeit, aber gegen Feinde und Beleidiger grausam sind. Menschen,

die den Unglücklichen bedauren, aber ihn nicht unterstützen. Menschen, die jedem, der ihnen seine Noth klagt, die süßesten Worte geben, aber ihm seine Noth auf keine Art lindern. Menschen, die bloß dann gefällig sind, wenn sie dafür doppelte Vergeltung zu gewarten haben. Ist alles dies die ächte Menschenliebe? Heißt dieß ein wahrer Menschenfreund seyn? Nein! so leicht erkauft man nicht den Ehrennamen, die erhabene Würde eines Menschenfreundes.

Wer ist denn also ein Menschenfreund? Und was muß man thun, um sich dieses ehrenvollen Namens rühmen zu dürfen? Handeln müssen wir nach dem Muster des Samariters. So lehrt uns Jesus: gehe hin, und thue desgleichen.

Nun, so lasset uns denn dieses erhabene Muster etwas genauer kennen lernen! Lasset uns mit der Menschenliebe des Samariters uns näher bekannt machen, und sie in ihrem völligen Lichte betrachten. Es soll dieses den Inhalt meines gegenwärtigen Vortrages ausmachen. Schenket mir dazu euere Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Wir haben die Geschichte schon gehört, bey welcher sich die Menschenliebe des Samariters so vortrefflich ausgezeichnet hat. Wir wollen dieselbe nochmals Zug vor

Zug durchgehen, um darinn den edeln Karakter eines ächten Menschenfreundes recht kennen zu lernen.

Ein Mensch gieng von Jerusalem, ein Bürger also von Jerusalem, ein Jude, gieng nach Jericho. Auf diesem Wege mußte man eine lange gefährliche Wüste passiren, die wegen Räubereyen und Mordthaten schon lange berüchtigt war. Hier nun fiel der Jude von Jerusalem unter die Räuber, welche ihn plünderten, verwundeten, und halb todt liegen ließen. Von Ohngefähr reisete ein Priester, und nicht lange nach diesem auch ein Levit denselben Weg. Beyde sahen den Elenden, hörten sein Aechzen und Jammern. Dieser Mensch, dachten sie, muß unter die Räuber gefallen seyn; und sie können vielleicht noch in der Nachbarschaft seyn. Bey diesem Gedanken überfiel sie eine heftige Furcht, sie eilten aus dieser Gegend wegzukommen, und ließen den Elenden hilflos liegen.

Bis hieher hat diese Geschichte nichts, das uns erbauen, gefallen, rühren könnte. Manche aus euch denken vielleicht: unedel und niederträchtig war hier das Betragen des Priesters sowohl als des Levits. Lasset uns aber itzt auf das Betragen des Samariters kommen, da werden wir die schönsten Züge von einem guten und edelmüthigen Herzen finden, die uns ohne Zweifel rühren, gefallen, erbauen werden.

Ein

Ein Samariter reisete den nämlichen Weg am nämlichen Tage; noch lag der Elende, unter die Räuber Gefallene, und tödtlich Verwundete in seinem Blute und in Todesschmerzen. Der Samariter sieht ihn, bey diesem Anblicke wird sein ganzes Herz beweget, und er wird bis ins Innerste gerühret. Also nicht die flüchtige Wirkung des Bluts und Temperaments war dieses schmerzliche Mitleiden, sondern die Wirkung eines an Menschenliebe gewöhnten Herzens. Sehet hier in diesem Bilde den ersten Zug eines wahren Menschenfreundes: seine Theilnahme an den frohen sowohl, als traurigen Ereignissen seiner Mitmenschen ist nicht bloß flüchtige Empfindung, sondern Gefühl, das tief in seinem Herzen liegt, sie ist herrschende Neigung, jedes Unglück ihres Mitmenschen mit innigem Seelenleid zu fühlen. Der wahre Menschenfreund ist eben nicht so schwach, daß er über jede Leidensgeschichte Thränen vergießt, aber um so schmerzlicher blutet sein theilnehmendes Herz.

Wahre Menschenliebe ist aber nicht bloß zärtliche Rührung der Seele, nicht bloß theilnehmendes Gefühl des Herzens, sondern Thätigkeit. Nicht zufrieden, den Unglücklichen bloß mit süßen Worten und gefälligen Reden zu trösten, wendet sie auch alle ihre Kräfte an, ihm Hilfe zu schaffen. Ohne Zweifel rührte der Anblick des von den Räubern so grausam zugerichteten Menschen auch das Herz des Priesters und des Levits; aber da sie ihn hilflos liegen ließen, wer wird sie für Menschen-

freunde halten? Dieß war der Samariter, war es im hohen Grade. Das Gefühl des Mitleidens, von dem seine Seele gerührt ward, belebte seine Thätigkeit, und machte ihn auf sich selbst vergessen, um sich ganz der Sorge für den Unglücklichen zu widmen. Er trat zu ihm hin, hub ihn auf, verband seine Wunden, setzte ihn auf sein Reißthier, gieng neben ihm her, und führte ihn in die Herberge, und scheute keinen Aufwand, um ihm durch eine gute Verpflegung zum Leben und zur Gesundheit zu helfen Wie viele schöne Züge von edler Menschenliebe liegen hier? Lasset uns auf einen jeden derselben insbesondere unsere Aufmerksamkeit richten.

Konnte die mitleidige Liebe unsers erhabenen Menschenfreundes, des Samariters, thätiger und geschäftiger seyn, als sie es hier wirklich war? That er nicht Alles, was man in ähnlichen Umständen immer thun konnte? . Christen! so muß denn also ächte Menschenliebe thätig und geschäftig seyn. Nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, schreibt der heilige Johannes, sondern in der That sollen wir einander lieben: 1. Joh. 3, 18. Was nützt die süßeste Wortliebe? Und dennoch was ist unter den Menschen, selbst im Christenthum, gewöhnlicher, als diese Liebe? Es giebt tausend von Menschen, welche die Noth ihres dürftigen Nachbars bedauren, aber ihm keine Unterstützung geben; bey dem Schmerzenbette eines Kranken eine Thräne des Mitleidens weinen, aber nicht für eine bessere Verpflegung desselben

selben sorgen. Ach! wie wenig ist dem Bedrängten mit so einer Liebe geholfen? Thätig soll unsere Liebe seyn, suchen sollen wir aus allen unsern Kräften mit unserm Verstande, mit unsern Einsichten, mit unserm Geld und Vermögen Menschen glücklich zu machen, und so viel Freude und Wohlfahrt, als uns möglich ist, allenthalben um uns her zu verbreiten. Dadurch werden wir uns als wahre Menschenfreunde, aber was noch weit mehr ist, als Kinder der Wahrheit, als Kinder der wahren Religion und als Kinder Gottes zeigen. 1. Joh. 3, 19.

Nicht nur thätig und geschäftig war der Samariter, dem unter die Räuber Gefallenen und tödtlich Verwundeten zu helfen, er war es auch mit Aufopferung seiner eigenen Gemächlichkeit und seines Vermögens. Er setzte ihn auf sein eigenes Reißthier; er selbst aber gieng zu Fuße neben ihm her bis in die Herberge, wohin es vielleicht noch eine gute Strecke mag gewesen seyn. Zu Fuße gieng er, da er vielleicht des Fußgehens nicht gewohnt war. Freudig und mit Vergnügen duldete er diese Beschwerlichkeit, um dem unglücklichen Wanderer Gemächlichkeit und Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen. Und was ließ er sichs nicht kosten? Er ließ seiner in der Herberge pflegen, und erboth sich, Alles, was seine Verpflegung kosten würde, zu bezahlen, möchte sie auch noch so viel kosten. Vielleicht hatte dieser Samarit auch mehr Ursache, seine Reise zu beschleunigen, als der Priester und Levit; vielleicht waren seine Ge-

schäfte dringend, und der Aufschub derselben mit seinem Nachtheil verbunden. Dieß Alles achtete er aber itzt nicht, da es darum zu thun war, einem Unglücklichen das Leben zu retten. Das Vergnügen, eine edle menschenfreundliche Handlung auszuüben, war ihm Ersatz genug, war ihm reiche Entschädigung für jeden Vortheil, den er dabey verlieren konnte. Wen aus euch, liebste Christen! rührt nicht dieses edelmüthige Betragen des Samariters? Wer hat nicht Freude und inniges Wohlgefallen daran? So gehet hin und thut desgleichen! Seyd Menschenfreunde, seyd gefällig, dienstwillig, wohlthätig auch da, wo es etwas kostet, wo ihr einen eigenen Vortheil aufopfern, eine Beschwerde übernehmen, ein Ungemach dulden müsset. Schande dem Menschen, dem es so gar wohl geschickt seyn muß, wenn er einem andern einen Dienst leistet! Noch mehr Schande dem, dem seine eigene Ruhe, seine Gemächlichkeiten, die Bequemlichkeiten des Lebens, sein Geld und Interesse so sehr am Herzen und an der Seele liegen, daß er darüber den Jammer seines Bruders vergißt!

Der wahre Menschenfreund wagt und opfert sogar sein Leben. So wagte es der Samariter, um dem unglücklichen Reisenden zu helfen. Der Ort, wo er sich bey dem Verwundeten aufhielt, wo er ihm seine Wunden verband, war eine Wildniß, wo Räuber und Mörder sich aufhielten, und eben itzo diesen Elenden so mör-

derisch behandelt hatten; der gefährliche Ort, wo Priester und Levit, voll Schrecken über der nahen Todesgefahr, vorbeygeeilet. Mit Heldenmuth wagt sich hier der Samariter. Das Schrecken vor den nahen Mördern, der Anblick der Todesgefahr, nichts konnte ihn bewegen, den Halbsterbenden hilflos umkommen zu lassen; nichts konnte seiner Liebe Gränzen setzen. Noch immer giebt es Fälle, wo das gemeine und besondere Wohl der Menschen von uns durch anstrengende Arbeiten, gefährliche Unternehmungen, Gesundheit und Leben zum Opfer fordert. Da nun besonders sollen wir hingehen, und nach dem Muster des Samariters handeln.

Und nun der lezte, aber auch der schönste Zug von der Menschenliebe des Samariters! Wer war der Mensch, dessen Elend sein Herz so empfindlich rührte, für den er so freundschaftlich, so väterlich Sorge trug, für den er sich's so große Summen kosten ließ, für den er so vieles aufopferte, so vieles wagte? War er vielleicht Einer von seinen Anverwandten, Einer von seinen Vertrauten, oder stund er sonst in einer andern engen Verbindung mit ihm? glauben sollte man es wenigstens, schließen sollte man es aus dem, was seine wohlthätige Liebe für ihn that: denn mehr hätte er ja doch wohl nicht thun können, wäre der Elende auch sein leiblicher Bruder gewesen. Und nun wer war er denn? Ein Jude. Ein Jude und ein Samariter, welcher Kontrast! Juden und Samariter waren die abgesagtsten, die geschworen-

sten, die größten Todesfeinde. Die Juden ließen die Samariter keinen Theil an ihrem Tempel nehmen, sie hielten sie für Irrgläubige, für Feinde Gottes, für ein verworfenes Volk, das nur Verachtung verdient; daher die gegenseitige Verbitterung, die Rache, der tödtliche Haß der Samariter gegen die Juden, von denen sie sich so tief herabgesetzt, so sehr verachtet sahen. Was konnte man also weniger erwarten, als daß der Jude dem Samariter, oder der Samariter dem Juden auch nur den kleinsten Liebesdienst, geschweige wichtige Gefälligkeiten, ansehnliche Freundschaftsstücke erweißen würde? Indeß setzte sich derjenige Samariter, von dem wir immer reden, über alles dieß hinaus, und half demjenigen, den er, weil er ein Jude war, für einen Feind seines Volks und seiner Religion halten mußte. Wenn uns je einer von den schönen Zügen, die wir bishero aus dem Betragen des Samariters ausgehoben haben, gefiel, und das Herz rührte, so muß uns dieser letzte noch weit mehr gefallen, noch viel mehr uns das Herz rühren. Gehet hin und thut desgleichen! Seyd herzliche Freunde jedes Menschen! Alles, Alles, was Mensch ist, auch unser Mitwerber, der unserm Glücke im Wege steht; auch unser ärgster Feind, der auf unsern Untergang sinnt; auch der, welcher uns scheint ein Feind Gottes zu seyn, muß von uns herzlich, aufrichtig nnd thätig geliebt werden. So liebte der Samariter den Juden. Wie vielmehr sollen es Christen thun. Amen.

XIV. Predigt.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Wohlthätigkeit.

Sie wurden rein. Luk. 17, 14.

Den Menschen wohlthun war das Lieblingsgeschäft unsers besten Erlösers in den Tagen seines kostbaren Erdenlebens. Dieses Geschäft ermüdete ihn nie. Noch seine letzten Tage, wo man glauben sollte, er würde alles Andere auf die Seite setzen und nur blos allein auf sich selbst denken, brachte er damit zu, daß er Elende beglückte. Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, wo der Tod seiner wartete, zeichnete er, so zu sagen, jeden Schritt noch mit Wohlthaten aus. Der Weg führte ihn nach Samaria und Galiläa. Wo er in einen Ort kam, predigte er, und machte Presthafte und Kranke gesund. Itzt nahete er sich einem Flecken, wo ihm zehn Männer begegneten, die mit dem Aussatze behaftet waren: eine Krankheit, die eben so eckelhaft, als schmerzlich ist. Sie stunden von Ferne, (denn das Gesetz verboth ihnen, sich gesunden Menschen zu nähern) erhuben laut ihre Stimme und schrieen: Jesu!

lieber Herr! erbarme dich unser! Jesus sah ihr Elend, fühlte herzliches Mitleiden und machte sie gesund. Er befahl ihnen, sie sollten sich den Priestern zeigen; sie giengen, und im Hingehen verschwand ihr Aussatz.

Allerliebste! Sehet hier in Jesu das Beyspiel, dem ihr nachahmen sollet. Lernet von ihm, Wohlthätigkeit ausüben; in dieser Absicht werde ich heute über diesen Gegenstand reden. Um hier Alles ins Kurze zu ziehen, was über diese Sache einiges Licht verbreiten kann, werde ich euch

I. Auf die Verpflichtungsgründe der christlichen Wohlthätigkeit,

II. Auf den Gegenstand derselben,

III. Auf die Regeln aufmerksam machen, die uns bey der Ausübung derselben leiten sollen.

Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Häufig und fühlbar sind die Gründe, welche uns verpflichten, wohlthätig zu seyn. Es soll mir genügen, euch nur auf einige aufmerksam zu machen.

Men-

Menschenliebe, nach Jesu Lehre und Muster gebildet, ist die Summe des ganzen göttlichen Gesetzes; die einzig sichere Probe einer wahren Liebe zu Gott, das sichere Unterscheidungszeichen eines ächten Christen; ohne Menschenliebe sind alle Tugenden ein eitles Flittergold, ohne Menschenliebe ist das Christenthum ein leeres Wort.

Aber was wäre Menschenliebe ohne thätiges Wohlwollen? ohne ernstliches Streben, Jedermann so viel Gutes zu thun, als man kann? Nichts, als ein Wort ohne Sinn und Verstand. Der Christ also, der es mit redlichem Herzen ist, der es in der That und nicht blos mit dem Munde ist, muß gegen seine Mitmenschen wohlthätig seyn, um es werkthätig zu zeigen, daß die christliche Religion, zu der er sich bekennet, die Religion eines Gottes sey, welcher der wohlthätigste Vater aller Menschen, ja die Liebe selbst ist, daß sie eine Religion der aufrichtigsten Liebe und des thätigsten Wohlwollens sey.

Ein anderer mächtiger Verpflichtungsgrund zur christlichen Wohlthätigkeit liegt in dem hohen Werthe, den Jesus, Gottes Sohn dieser Tugend beyleget: gerade diese Tugend ist es, die uns zur Gottesähnlichkeit emporhebet: welche Würde für sterbliche Menschen! welche Ehre!

Betrachten wir den Werth der christlichen Wohlthätigkeit noch von einer andern Seite. Jesus versichert uns, daß jedes gute, gefällige, liebreiche, und wohlthätige Werk, welches wir irgend einem Menschen, auch dem Letzten unter allen, erzeigen, von ihm so aufgenommen werde, als hätten wir es ihm selbst erzeiget: Was ihr Einem meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan. Matth. 25, 40. So wäre also jede Wohlthätigkeit, an irgend einem Menschen ausgeübet, eine Handlung, von der man zum Troste seiner Seele sagen kann, man habe dem Sohne Gottes selbst eine Wohlthat dadurch gethan. Ich kann mir über diesen Gedanken nichs Erhabnerers denken.

Setzen wir hierzu auch noch die seligen Folgen der Wohlthätigkeit. Wenn es je ein seliges, ein himmlisches Vergnügen schon auf diesem Erdenleben giebt, so ist es kein anderes, als jenes, welches das Wohlthun schaffet. Gewöhnet euch daran, die Freude lebhaft zu fühlen, die eure Seele bey dem Bewußtseyn überströmet, daß es eurem Bruder durch euch wohl gehe; bald werdet ihr bekennen, daß Freuden dieser Art die angenehmsten sind.

Und dann auch noch, was gewährt uns bessere Aussichten auf künftige Belohnungen in jener bessern Welt, als Wohlthätigkeit, am Nächsten erzeigt? Wer hier im Segen säet, der wird dort im Segen ärnten. Matth. 5, 7.

II.

Wer ist der Gegenstand der christlichen Wohlthätigkeit? Der Mensch, alle Menschen ohne Ausnahme und Unterschied. Ungetheilt und Alles umfassend muß die Menschenliebe seyn, nach dem Muster des Vaters im Himmel gebildet. Gott schließt Niemanden von seiner Liebe aus; der Böse wie der Gute genießt das angenehme Sonnenlicht, genießt die tausend und tausendfachen Freuden der Schöpfung; Gottes Liebe begnadiget sogar die Sünder. Christen! wenn Gottes wohlthätige Liebe gegen die Menschen ungetheilt ist, wenn er im Wohlthun keine Ausnahme machet, wäre es nicht ungerecht, wenn wir eine machen wollten?

Was wäre eine Religion, die nur Wohlthätigkeit gegen Freunde vorschriebe, Feinde aber davon auszuschließen gestattete? Könnte so eine Religion wohl das Glück und der Segen der Welt seyn? Könnte sie wohl von Gott seyn? Unsre Jesus Religion zeichnet sich dadurch als eine göttliche Religion aus, daß sie denen Gutes zu thun befiehlt, die uns hassen. Matth. 5, 44.

Jedem, der Mensch ist, giebt die Religion Anspruch auf unsre Wohlthätigkeit; dieser Anspruch muß uns heilig und unverletzlich seyn. Sie stellet den Menschen als ein Geschöpf Gottes vor, als unsern Bruder, als einen Erlösten durch Jesus Blut und Tod, als Kind

des

des allgemeinen Menschenvaters, als einen Bestimmten zur Erbschaft des Himmels. Dieß ist Jeder, der Mensch ist, der Fremde, wie der Einheimische, der Feind, wie der Freund, der Sünder, wie der Gerechte. Jeder Mensch hat also blos darum, weil er Mensch ist, die gerechtesten Ansprüche auf unsre Wohlthätigkeit, und es ist uns nicht erlaubt, einen Einzigen unter Allen, die sich in unserm Wirkungskreise befinden, davon auszuschließen.

Also nur denen Gutes thun, die uns ein Gleiches thun, von denen wir uns gegenseitige Dienste und Gefälligkeiten zu versprechen haben, mit denen wir in besonderer Freundschaft stehen, die wir uns verbindlich machen wollen, oder denen wir Dankbarkeit schuldig sind, ist nicht christliche, nicht tugendhafte, nicht Gott gefällige Wohlthätigkeit. Eine solche Wohlthätigkeit findet man auch bey Menschen ohne Religion. Und nun welches sind die Regeln, die uns bey der Wohlthätigkeit leiten müssen?

III.

Man kann auch bey dem Wohlthun fehlen, wenn man dabey auf gar keine Regeln Rücksicht nimmt. Folgende sind die Vorschriften, welche Vernunft und Religion hier vorschreiben.

Wohl-

Wohlthaten müssen willig, ungezögert, mit Freundlichkeit und Liebe erzeigt werden. Jeder, schreibt Paulus, gebe das, was er zu geben willens ist, gerne und ohne Verdruß: denn nur der frohe Geber ist Gott lieb. 2. Kor. 6, 9. Je größer die Liebe und Güte des Herzens ist, mit der man Wohlthaten ausspendet, desto angenehmer sind sie; auch die kleinsten Wohlthaten, mit frohem Herzen und freundlicher Miene gegeben, sind schätzbarer, und freuen den, der sie empfängt, mehr, als größere, die man ihm mit finsterm Gesichte giebt. Wer seine Wohlthaten lang verschiebt, erst nach vielem Bitten und Bethen, und dann erst noch mit Zanken und Poltern giebt, der macht sie dem, der sie empfängt, bitter.

Wenn Wohlthaten den Geber und den Empfanger freuen sollen, so darf man keine harte Forderungen dafür machen. Manche Menschen verlangen für das wenige Gute, so sie anderen thun, allerley harte Dienste und verlangen, sie sollen ganz ihre Sklaven seyn. Dieß sind höchst niederträchtige Menschen, welche die süße Freude des Wohlthuns nicht kennen, abscheuliche Menschen, die nur aus Interesse wohlthätig sind. Wer sich Wohlthaten mit schweren Gegendiensten abkaufen läßt, der wuchert mit seinen Wohlthaten und ist aller Verachtung würdig.

Er-

Erwiesene Wohlthaten soll man dem, der sie empfangen hat, nie vorwerfen, noch vor anderen damit pralen. Die Freude, die man dem Nächsten durch Wohlthun verschafft, nimmt man ihm durch den Vorwurf wieder. Wohlthaten, womit man pralt, oder die man mit Stolz und Bitterkeit vorwirft, haben vor Gott keinen Werth.

Bey Ausübung der Wohlthätigkeit muß man auf die wahren Bedürfnisse seiner Mitmenschen aufmerksam seyn. Nicht die sind die Dürftigsten, die es zu seyn scheinen, oder sich dafür ausgeben. Die größte Armuth findet man meistens im Verborgenen, bey Leuten, die ihr Elend aus Schamhaftigkeit nicht aufdecken wollen. Solchen beyspringen, ist hundertmal besser angewandte Wohlthätigkeit, als jene, die man den müßigen Gassen- und Thürenbettlern erzeigt. Machet bey eurem Wohlthun einen Unterschied zwischen Armen, die es durch ihre eigene Schuld, durch Verschwendung, Schwelgerey, Uebelhausen und Müßiggang geworden sind, und zwischen Armen, die es durch Unglücksfälle geworden sind; bey den Letzten ist eure Wohlthätigkeit besser angelegt, als bey den Ersten. Es giebt junge, starke, gesunde Bettler, die schaffen könnten, diesen Gutes thun, heißt, sie im Müßiggange unterstützen; es giebt aber auch Arme, die zum Arbeiten unvermögend sind, diese unterstützen ist wahres Allmosen. Christliche Wohlthätigkeit, nach diesen Regeln ausgeübt, wird hundertmal

mehr

mehr Glück und Segen auf der Welt verbreiten, als Wohlthaten, die man ohne Ueberlegung verschleudert.

Liebste Christen! lasset uns wohlthätig seyn! Durch Wohlthätigkeit zeichnen wir uns als wahre Christen und als Kinder aus, die dem Vater im Himmel ähnlich sind; läßt sich für Sterbliche eine erhabnere Würde denken? Und was ist jede Wohlthat, die aus gutem Herzen, aus redlicher Gottes- und Menschenliebe gegeben wird, für die Ewigkeit? Eine Aussaat, für die wir dort ewige Belohnungen einärnten werden. Amen.

XV. Predigt.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Wiedererstattung.

Wenn ich Jemand um etwas betrogen habe, so ersetze ich es vierfach. Luk. 19, 8.

Wiedererstattung, welche darinn besteht, daß man dem Nächsten allen ihm unrechtmäßiger Weise zugefügten Schaden, so viel immer möglich, wieder gut mache, ist ein wesentliches Stück der Bekehrung und der Seligkeit. Das heutige Evangelium zeigt uns in der Person des Zachäus einen Mann, welcher diese große Wahrheit lebhaft gefühlet, und gewissenhaft befolget hat. Zachäus war der Oberste unter allen Zöllnern, welche in dem zur Stadt Jericho gehörigen Landbezirke angestellt waren. Der allenthalben verbreitete Ruf von den Wundern Jesu erweckte in ihm das sehnliche Verlangen, diesen großen Mann von Person kennen zu lernen. Bald ergab sich die Gelegenheit, wo sein Verlangen konnte erfüllet werden. Jesus kam nach Jericho, an den Ort, wo Zachäus wohnte; alles lief auf die Straße, Schaaren von Tausenden stunden hie und

da an den Plätzen, wo Jesus vorüber gieng. Zachäus stieg sogar auf einen an der Straße stehenden Feigenbaum, um den Heiland desto besser sehen zu können. Als der Heiland an diesen Platz hinkam und den Zachäus erblickte, sprach er zu ihm: Zachäus! komm eilends herunter; denn ich habe mir vorgenommen, heute in deinem Hause einzukehren. Zachäus stieg eilends herab, und empfieng den Herrn mit Freuden. Zachäus benutzte die Gnade der Heimsuchung Jesu zu seinem Seelenheile. Belebt von dem aufrichtigen Verlangen, sich zu bekehren, sprach er zu Jesu: Herr! sieh! wenn ich Jemand um Etwas betrogen habe, so ersetze ich es vierfach. So lebhaft fühlte er die Nothwendigkeit der Wiedererstattung. Und auch erst dann, nachdem er den wirksamen Entschluß gefaßt hatte, allen seinen Mitmenschen zugefügten Schaden vollkommen zu ersetzen, erhielt er von Jesu die Versicherung der Nachlaß seiner Sünden vermittelst der Worte: Heute ist diesem Hause wahres Heil widerfahren. Luk. 19, 9.

Dieses schöne Beyspiel des Zachäus veranlaßet mich, heute von der Wiedererstattung zu reden. Mein ganzer Vortrag wird in zween Punkten bestehen. Ich werde nämlich zeigen:

I. Wie leicht man sich der Wiedererstattung schuldig machen könne;

II. Wie streng die Pflicht der Wiedererstattung sey.

Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Zur Wiedererstattung ist Jeder verbunden, der ungerechtes Gut besitzet, oder dem Nächsten unrechtmäßiger Weise einen Schaden zugefüget hat. Und was ist leichter und unter den Menschen gemeiner, als mit fremdem Gute und mit Schadenzufügung beschweret zu seyn? Diese unglückselige Leichtigkeit rührt, wie der heilige Chrysostomus anmerket, hauptsächlich von zweyen Dingen her; von der habsächtigen Begierde, die in uns ist, und von den beständigen Gelegenheiten, die außer uns sind. Die Habsucht, die in uns steckt, und welche keine Gränzen hat, läßt uns das Gut des Nächsten mit neidischen Augen betrachten; und die Gelegenheiten, die außer uns sind, setzen uns in den Stand, es ihm zu rauben. Wenn wir nun Beydes zusammennehmen, so haben wir dasjenige, wodurch die Sünde der Ungerechtigkeit in der Welt erhalten, und die Begehung derselben so leicht gemacht wird. In Wahrheit, wenn die Menschen bey dem Trachten nach irdischen Gütern nur entweder nach den Grundsätzen des Christenthums, oder nach dem Lichte der Vernunft, oder auch sogar nur nach der bloßen natürlichen Neigung handelten, so würde

man sich nicht über so viele Ungerechtigkeiten in der Welt zu beklagen haben. Die Natur, welche nur das Nothwendige erfordert, würde sich mit dem Wenigen, das sie hat, gar leicht begnügen lassen. Die Vernunft, die einem jeden Gerechtigkeit widerfahren läßt, würde nach dem, was ihr nicht gehört, nicht trachten. Und das Christenthum würde uns sogar antreiben, von dem, was wir haben, Anderen mitzutheilen. Allein es ist weder das Christenthum, noch die Vernunft, noch auch sogar die Natur, die unser Trachten nach den irdischen Gütern leitet, sondern eine unbegränzte Habsucht.

Diese unordentliche und verderbliche Leidenschaft steckt in dem Armen eben sowohl, als in dem Reichen. Der Arme ist mit dem geringen Antheile, den er an den Gütern der Erde hat, unzufrieden, und trachtet, seine Umstände zu verbessern; um sie zu verbessern ergreift er aber nicht die rechtmäßigen Mittel, welche Fleiß, Arbeiten und Sparsamkeit sind, sondern er nimmt seine Zuflucht zum Rauben und Stehlen.

Allein, wo hat die Habsucht mehr ihren Sitz, als in den Herzen der Reichen? Und wo übt sie ihre tyrannische Herrschaft mehr und auf eine schrecklichere Art aus, als hier? Die Habsucht spricht niemals: Es ist genug; je mehr sie hat, je mehr verlangt sie. Hierinn besteht der eigentliche Charakter dieser entsetzlichen Leidenschaft. Nun ist aber kein Kunstgriff zu finden,

so unbillig und schändlich er auch immer seyn mag, dessen sich der Reiche nicht bedienet, wenn er habsüchtig ist; keine List, die er nicht erfindet, keine Ungerechtigkeit, die er nicht begehet, kein Betrug, den er sich nicht erlaubet. Fürwahr, es braucht mehr nicht, als habsüchtig zu seyn, um alle nur erdenkliche Ungerechtigkeiten zu begehen.

Setze man hiezu noch die unaufhörlichen Gelegenheiten, die sich anbiethen, seine Habsucht zu befriedigen, und man wird sich aus diesem Grunde noch mehr überzeugen können, daß es etwas gar leichtes sey, sein Gewissen mit einer Ungerechtigkeit zu beschweren. Ich finde es unnöthig, eine weitläufige Erzählung von den vielfältigen Gelegenheiten zu machen, welchen wir ausgesetzt sind, uns eines ungerechten Gutes schuldig zu machen. Diese Gelegenheiten sind uns sehr nahe, und wir treffen sie allenthalben an. Was sind die Dienste, die wir versehen, die Aemter, die wir begleiten, die Verwaltungen, über die wir gesetzt sind, die Vormundschaften, die Pflegschaften, die Geldereinnahmen und Verrechnungen? Was ist das Gewerbe, welches wir treiben, der Handel, den wir führen? was sind die Dienste, die wir Anderen leisten, selbst jene der Dienstbothen und Taglöhner; was sind alle diese, als eben so viele Gelegenheiten, welche unsre Habsucht reizen? Und welch ein fester ehrlicher Mann muß man seyn, wie sehr muß man sich vor Sünde fürchten, wie gewissenhaft muß

man seyn, um sich in diesen Gelegenheiten nicht verführen zu lassen.

Hat man wohl Ursache, sich zu verwundern, daß es etwas so gar leichtes ist, in die Sünde der Ungerechtigkeit zu verfallen? Der weise Mann sah dieß wohl ein, daher suchte er allenthalben einen Mann, dessen Hände rein von fremdem Gute sind, und er sagte, wenn er einen solchen finde, so wolle er ihn bis in den Himmel erheben. Sir. 31, 9.

Liebste Christen! lernet hieraus, wie nothwendig es sey, über uns selbst zu wachen, daß die Habsucht uns nicht beherrsche. . . Wo diese Leidenschaft einreißt, da hört Treue, Redlichkeit, Billigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe und alle Gewissenhaftigkeit auf. Menschen, die ihr ganzes Glück darein setzen, reich, und wenn sie es sind, immer noch reicher zu werden, nehmen ihre Zuflucht zum Geize, Stehlen, Lügen und Betrügen, sie sehen nicht mehr darauf, was recht oder nicht recht ist, sondern was einträgt: können sie Etwas gewinnen, so geben sie Gott und ihre Seele hin.

Ich habe euch gezeigt, wie leicht man sich einer Ungerechtigkeit schuldig machen kann; itzt wollen wir auch noch sehen, wie streng die Pflicht der Wiedererstattung sey.

II.

Alles ungerechte Gut muß zurückgegeben, jeder dem Nächsten zugefügte Schaden muß ersetzet werden. Dieß heißt man die Pflicht der Wiedererstattung. Diese Pflicht ist allgemein und unerläßlich, und beruhet auf folgenden Gründen.

Das Grundgesetz der christlichen Gerechtigkeit ist: Beschädige keines Menschen Eigenthum, und wenn du es beschädiget hast, so mache den zugefügten Schaden durch die Wiedererstattung wieder gut. Dieses Grundgesetz liegt tief in jedes Menschen Herzen. Wenn uns Jemand ein Unrecht gethan, einen Schaden zugefüget, Etwas entwendet hat, was verlangen wir? Nicht wahr, den Ersatz?

Es ist der Wille Gottes, daß wir jedem das Seinige geben sollen, daß wir Anderen thun, was wir selbst von ihnen zu erhalten wünschen. Mit diesen Gesetzen Gottes kann die wissentliche Unterlassung der Wiedererstattung nicht bestehen.

Ohne ein wirksames Bestreben, das ungerechte Gut zu erstatten, ist keine wahre Reue, kein Haß der Sünde, keine Besserung, keine Verzeihung, keine Gnade Gottes, keine Seligkeit möglich. Zachäus erhielt nur dann von Christus Nachlaß seiner Sünden, nach-

nachdem er den wirksamen Entschluß gefaßt hatte, allen Schaden, welchen er seinen Nebenmenschen zugefügt hatte, vollkommen zu ersetzen.

Wäre die Wiedererstattung keine Pflicht, so würde die christliche Religion allen Raub, Diebstahl und Betrug gutheißen; sie würde aus der menschlichen Gesellschaft eine abscheuliche Rotte von Betrügern und Bösewichtern machen; keines Menschen Eigenthum wäre gesichert, und die ganze Welt wäre am Abgrunde des Verderbens.

Dieses ist, liebste Christen! was uns die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, von der Pflicht der Wiedererstattung lehret. Nach ihren Grundsätzen ist die wissentliche Unterlassung der Wiedererstattung eine freche Uebertretung der ersten und wesentlichsten Gesetze Gottes, eine Hinderniß der wahren Bekehrung, eine Vernichtung der ganzen Sittenlehre, und die allergröbste Lästerung der christlichen Religion.

Zum Beschluße soll mir die Ermahnung dienen, welche der heilige Pabst Gregorius einem Weltmenschen gab. Ach, mein liebster Bruder! sagte er zu ihm, bedenke doch, daß dich dieses Geld, dieses Gut, welches du ungerechter Weise besitzest, heute oder morgen verlassen werde, daß dich aber die Sünde, die du begangen, niemals verlassen wird. Bedenke doch,

ob es eine größere Thorheit geben kann, als ein ungerechtes Gut im Sterben zurücklassen, aber die Sünde mit sich in die Ewigkeit hinübernehmen? So redete dieser heilige Pabst, und ich setze mit dem heiligen Augustinus noch hinzu: Wer etwas Unrechtes hat, der gebe es zurück, damit er seine Seele nicht verlieren möge, die Gott gehöret: denn hier findet kein Drittes Statt. Ihr müsset entweder das Eine oder das Andere verlieren: eure Seele, wenn ihr das ungerechte Gut behaltet, oder das ungerechte Gut, wenn ihr eure Seele retten wollet. Kann man sich wohl noch bedenken, zu welchem von Beyden man sich entschließen will. Amen.

XVI. Pre-

XVI. Predigt.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Todesbetrachtung.

Der Herr sah sie, erbarmte sich über sie, und sprach zu ihr: weine nicht. Luk. 7. 12=13.

Es sind die Unvollkommenheiten und Schwachheiten der Mutter, die den Verlust ihres einzigen Sohnes beweinet, welche den Heiland zum Mitleiden gegen sie bewegen. Er hat Mitleiden über ihre gar zu große Liebe, die sie zu ihrem Sohne trägt. Er hat Mitleiden mit ihrer gar zu geringen Ergebung in den Willen der Vorsehung. Er hat Mitleiden nicht nur mit ihr, sondern auch mit uns, weil wir uns so selten mit den Todesgedanken beschäftigen. Das bloße Bild des Todes schrecket uns schon. Der bloße Gedanke daran, und das bloße Redenhören davon bringt Schmerz und Traurigkeit in unsere Seele. Und so vernachlässigen wir eines der wirksamsten Tugendmittel, die christliche Todesbetrachtung. — — Der Hauptgrund dieses Fehlers mag wohl darin bestehen, weil wir von den wichtigen Vortheilen der christlichen Todesbetrachtung nicht lebhaft ge-

nug überzeugt sind. Ich habe mir daher vorgenommen, heute von diesen Vortheilen zu euch zu reden.

Den Tod mit den Augen eines Christen betrachten, heißt: sich oft an die Gewißheit des Todes, und an die Ungewißheit, wann, wie und wo wir sterben werden, erinnern; den Tod nicht nur als das Ende des gegenwärtigen Lebens, sondern auch als den Anfang der auf ewig entscheidenden Vergeltung betrachten; sich mit diesem Gedanken so bekannt und vertraut machen, daß alles was uns begegnet, ein Erinnerungsmittel des Todes und der darauf folgenden Glückseligkeit werde. Eine solche christliche Todesbetrachtung hat in Rücksicht auf ein frommes und tugendhaftes Leben sehr große und mannigfaltige Vortheile. Diese Vortheile in ein helleres Licht zu setzen, darin besteht mein ganzer Vortrag, den ich euch mit Geduld anzuhören bitte.

Abhandlung.

Die christliche Todesbetrachtung mit Aufmerksamkeit und denkendem Geiste angestellet, hat sehr viele Kraft, daß wir uns von der Liebe zu den Gütern dieser Erde nicht beherrschen lassen, und ihnen keinen übertriebenen Werth beylegen. Und dieser erste Vortheil der christlichen Todesbetrachtung, wie höchst wichtig ist er? Unordentliche, unmäßige Liebe zu den Gütern dieser Erde, übertriebene Hochschätzung derselben sind die unseligen

Quel-

Quellen grober Laster, sie verleiten den Menschen zur Unmäßigkeit, zum Ehrgeiz, zum Neid, Hochmuth, Geiz, zur Verschwendung, zur Ueppigkeit und zu andern Lastern. Bey einer ernstlichen Todesbetrachtung aber ist es unmöglich, daß eine unordentliche Liebe zu Gütern dieser Erde sich des Menschen bemächtige. Bey aufmerksamer Todesbetrachtung müssen folgende Gedanken ganz natürlich in dem Menschen aufsteigen: Der Tod macht allen den frohen Gütern der Erde ein Ende; warum soll ich also aus den Dingen, mit welchen es so bald aus ist, so viel machen? Warum meine ganze Begierde, mein ganzes Streben auf die Güter und Vergnügungen dieses kurzen Durchgangs durch die Welt heften? — Warum über die Sorge, die Güter der Erde zu erwerben, das Wohlgefallen Gottes, die Ruhe des Gewissens, und den Ruhm der Tugend aufopfern, da ich doch weiß, daß im Tode die Welt mit aller ihrer Lust, und mit allen ihren Vortheilen vergeht? — Wer sieht nicht, daß solche Gedanken, wenn sie dem Menschen recht geläufig und einheimisch werden, sehr geschickt sind, es bey dem Menschen leicht dahin zu bringen, daß er die Güter der Erde zwar nicht verachte, verwerfe, oder wohl gar verdamme, (denn dies wäre nicht Christenthum, sondern Unverstand und Schwärmerey) sondern sich von keiner unmäßigen und übelgeordneten Liebe dazu beherrschen lasse. Der Mensch, der bey einer öfters wiederholten Todesbetrachtung die Hinfälligkeit und kurze Dauer der Erdengüter einsieht, wird die christlich-

kluge Entschließung fassen, die Güter der Erde so zu genießen, so zu gebrauchen, daß sie ihm Mittel zur Erlangung der bessern Güter der Ewigkeit werden. Mit einem Worte: die ernstliche Todesbetrachtung führt den vernünftig denkenden, den erleuchteten Christen nicht zur schwärmerischen Verachtung und Verdammung der Erdengüter, die er als Geschenke Gottes ansieht, sondern sie führet ihn zu einem guten und tugendhaften Gebrauche derselben.

Dieß ist aber nicht der einzige Vortheil der christlichen Todesbetrachtung. Sie ist auch der mächtigste Antrieb, unermüdet nach Tugenden zu streben, und unser Herz von Lastern rein zu bewahren. Die christliche Todesbetrachtung stellet uns den Tod als jene höchstwichtige Ereigniß vor, welche diesem gegenwärtigen Leben ein Ende macht, zugleich den Anfang von jenem Leben der Ewigkeit und der Vergeltung öffnet. Sie stellet uns den Tod als den großen Tag vor, der unser unveränderliches Schicksal für die ganze Ewigkeit entscheidet, wo ein jeder empfangen wird, was seine Thaten werth sind; wo jenen, die reich an guten Werken und Tugenden seyn werden, unsterbliche Ehre, Ruhm, und unaussprechliche Seligkeit, ewiges Leben, zu Theil werden wird; über jene aber, die Böses thun, die der Wahrheit keine Folge leisten, und der Bosheit Gehör geben, Zorn, Ungnade, Trübsal, Angst, und ewi-

ges Elend kommen wird. Röm. 2. 5 - 11. Und diese Vorstellung, wenn sie oft wiederholt, wenn sie recht lebhaft, wenn sie recht tief ans Herz gelegt wird, muß sie nicht für jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen die mächtigste Aufmunterung seyn, sich mit redlichem Herzen der Tugend, deren Lohn so herrlich ist, zu widmen, und das Laster, dessen Strafe so schrecklich ist, aus allen Kräften zu hassen?

Ein neuer wichtiger Vortheil der christlichen Todesbetrachtung besteht darin, daß sie uns in einer beständigen Bereitschaft des Todes erhält. O Christ! kannst du wohl an den Tod gedenken, ohne daß zugleich auch die große Wahrheit deiner Seele gegenwärtig werde, daß die Zeit des Todes sehr ungewiß sey, daß ein jeder Tag so leicht dein letzter seyn könne? Unendlich wichtige Wahrheit! Sterben werde ich gewiß, aber wann, das weiß ich nicht. So gewiß es ist, daß ich jetzo noch bin, so ungewiß ist es, ob ich morgen seyn werde. Jeder Tag kann der letzte seyn. O! so will ich denn suchen, mich immer in einer guten Verfassung zu erhalten, in der mir auch der plötzlichste Tod nicht unerwartet ist. Dieß sind die festen Entschließungen, zu denen die christliche Todesbetrachtung führet.

Bey einer christlichen Todesbetrachtung wird die Liebe zu den Freuden der Welt nie bey uns herrschende Neigung werden. Unsere Freuden und Ergötzlichkeiten werden

werden nie in Thorheit und Sünden ausarten. Alle irdische Ergötzungen, wenn sie auch ganz unschuldig sind, haben doch allemal das Gefährliche an sich, daß, wenn sie mit zu heftiger Lebhaftigkeit genossen werden, leicht die vernünftige Ueberlegung verdunkeln, uns über die Gränzen der Rechtmäßigkeit hinwegreissen, und unsere Herzen zu irdisch gesinnt machen. Jede zu lebhaft und zu heftig genossene Erdenfreude führt zur Unmäßigkeit, sie macht auf Ehrbarkeit, auf christlichen Anstand, auf Arbeitsamkeit, auf wichtige Standespflichten, auf christliche Sparsamkeit, auf Gerechtigkeit und Menschenliebe vergessen, und führet zu schändlichen Ausschweifungen. Dieser Gefahr, in welcher so manche unbesonnene Menschen ihr größtes Unglück und ihren gänzlichen Untergang finden, entgehen wir nur dann, wenn wir uns gewöhnen, mit dem Genusse sinnlicher Freuden nebst dem Andenken an Gott auch den Gedanken des Todes zu verbinden. Dieser Gedanke wird uns den Genuß der Erdenfreuden nicht verbittern, nicht vergallen; sondern er wird ihn rein, und dadurch um so süßer und angenehmer machen. Der Christ, der mit dem Genusse einer irdischen Ergötzung das lebhafte Andenken des Todes verbindet, wird die Erdenfreuden zwar als etwas Zergängliches und Hinfälliges, aber nicht als etwas Verwerfliches und Verdammliches ansehen, sondern als edle Geschenke des guten Allvaters, er wird sie mit einem gegen ihn liebvollen und dankbaren Herzen genießen; er wird sie genießen als Vorgeschmack reinerer und besserer

Freu-

Freuden, er wird sie als ein zu den Freuden des Himmels bestimmter Geist mit Anstand und Würde geniessen, jeder Freudengenuß der Erde wird seine Begierde nach den unendlich bessern Freuden, die ihm im himmlischen Vaterlande aufbehalten sind, heftiger machen, und ihr ein neues Wachsthum geben.

Eine öftere Todesbetrachtung benimmt dem Tode selbst seine schreckbare, fürchterliche Gestalt. Ein Vortheil, der wichtiger ist, als man ihn gemeiniglich ansieht. Man betrachtet den Tod nur immer auf der Seite, auf der er fürchterlich und schreckbar erscheinet. Man betrachtet ihn bloß als den traurigen Augenblick, der unsere Augen schließt, unsern Körper zernichtet, und uns aus allen den süßen Verbindungen, aus allen den frohen Gütern der Erde reißt. So betrachtet muß der Tod uns freilich Schrecken einjagen. Erfüllet man seine Phantasie vollends gar noch mit der falschen Vorstellung der erschrecklichen Versuchungen des Teufels, glaubt man den Erzählungen so vieler elenden Legenden, daß der Teufel den Sterbenden erscheine, und sie zur Verzweiflung zu bringen suche; so muß auch der unschuldigste, der heiligste Christ bey dem Gedanken des Todes zittern. Aber, o Christ, lerne den Tod christlich betrachten, betrachte ihn in dem Licht, in welchem ihn die Religion aufstellet, dann wird er dir nicht mehr erschrecklich, sondern erfreulich vorkommen. Was dem gesättigten Gast die Rückkehr in seine Wohnung; dem ermüdeten Wande-

rer

rer das Ende des Tages; dem von Stürmen und Meereswellen Herumgeworfenen der Hafen; dem lange Zeit Eingekerterten die Freyheit; dem viele Jahre von den Seinigen Entfernten die Umarmung seiner Freunde und der Schoos seiner Familie ist: das ist dem erleuchteten Christen der Tod. Er ist das rechte Leben; 1. Tim. 6, 19. Das Aufleben der Seele; 2. Kor. 4, 16=18. Die Entlassung von diesem jetzigen mühsamen und gefährlichen Dienste; Ebend. V. 19.; das ewige Glück, Gal. 6, 8.; das unaussprechlich große und ewig dauernde Glück, 2. Kor. 4, 16=18; der Hingang in die Gesellschaft des Himmels, Hebr. 12, 22=24.; der Hingang zu Gott, zum Vater, Joh. 13, 1. So betrachtet kann der Tod dem weisen Christen, der tugendhaft und fromm ist, nicht fürchterlich und schrecklich seyn; sondern er muß ihm erfreulich seyn.

Ueberhaupt ist die christliche Todesbetrachtung eine unerschöpfliche Quelle des besten und wirksamsten Trostes. Wo findet der Elende anders Trost, als in einer vernünftigen Todesbetrachtung? Da sieht er das gewisse Ende seiner Leiden, er sieht mit Entzückung in die Ewigkeit, wo alle seine Plagen aufhören, wo er ruhen wird von allen seinen Mühseligkeiten, Off. 14, 13. wo der Herr alle Thränen von seinen Augen abwischen, und kein Tod, kein Schmerz, kein Trauern mehr seyn wird. Ebend. 21, 4., wo er diesen verweslichen und sterblichen Körper mit allen seinen Beschwerden ablegen, und das

Un=

Unverwesliche und Unsterbliche anziehen wird. 1. Kor. 15, 53. 54.

Endlich ist die Todesbetrachtung der mächtigste Antrieb zur Tugend und zu einem christlichen Leben. Der Christ, der sich oft mit den Gedanken des Todes beschäftiget, überzeugt sich leicht von der Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens, um eines seligen Todes zu sterben. Tugend wird also der Hauptgegenstand seines Strebens seyn.

Sehet hier, Allerliebste! die Vortheile der christlichen Todesbetrachtung. Gewöhnet euch daran, öfters an den Tod zu denken. Das öftere Andenken an den Tod wird euch lehren, richtig und froh zu leben, ruhig und froh zu sterben. Amen.

XVII. Predigt.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Was zur Heiligung des Sonntags anbefohlen und verboten ist.

Jesus fragte die Gesetzlehrer und Pharisäer: ists erlaubt am Sabbathe gesund zu machen? Luk. 14,3.

Wenn Jesus die Pharisäer frägt: ob es erlaubt seye, an einem Sabbathe, der der wöchentliche Feyertag der Juden war, einen kranken Menschen gesund zu machen; so geschieht es nicht, um sich von ihnen belehren zu lassen, sondern vielmehr um sie auf das, was er bald thun würde, und zugleich auf die Lehren, die er ihnen geben würde, aufmerksam zu machen. Durch seine Handlung eben sowohl als durch seine Lehren wollte er ihnen zeigen, wie sie den Sabbath feyern und heiligen sollten. Eine Lehre, die für sie nothwendig war, weil sie von der Heiligung dieser Tages sehr schädliche Vorurtheile hatten. Daß am Sabbathe ein kranker Mensch sollte gesund gemacht werden, das war ihrer Meinung nach ein Werk, daß der Heiligung dieses Tages zuwider war.

war. Welches Vourtheil, welches für die Menschheit schädliche Vorurtheil!

Aber, meine Christen! haben nicht viele auch unter uns Vorurtheile in Ansehung der Heiligung unsers wöchentlichen Feyertages, den wir den Sonntag nennen? Wir haben ein Geboth, diesen Tag zu heiligen, und wenn man auf das Thun und Lassen vieler Christen an den Sonntagen acht hat, so findet man daran nichts, woran man eine Heiligung dieser Tage erkennen könnte; als daß sie der heiligen Messe beywohnen, und sich von ermüdenden Arbeiten enthalten. Und haben sie dieses gethan, so glauben sie, dem Gebothe der Sonntagsfeyer ein hinlängliches Genügen geleistet zu haben. Ich will es versuchen, diesen Christen ihren Irrthum zu benehmen, und will sie belehren, wie sie den Sonntag heiligen sollen. Mein dießfallsiger Unterricht wird in zween Punkten bestehen.

Im I. werde ich zeigen: **was zur Heiligung des Sonntages anbefohlen ist.**

Im II. **was als eine Entheiligung desselben verbothen ist.**

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Du sollst den Sonntag heiligen: dieß ist das Geboth seinem buchstäblichen Innhalt nach. Wie legt man aber gemeiniglich den Sinn dieses Gebothes aus? Man glaubt, dieser sey kein anderer, als daß man an diesem Tage keine knechtische Arbeiten verrichten, und sich bey der Messe einfinden solle. Hat man diese beyden Stücke beobachtet, so glaubt man, den Sonntag schon geheiliget zu haben. Aber, liebste Christen! heißt denn das schon den Tag heiligen, wenn man die erwähnten beyden Stücke beobachtet? Keineswegs. Man kann sich leicht selbst davon überzeugen, wenn man nur die Bedeutung des Wortes Heiligen betrachten will. Einen Tag heiligen, was kann das anders heißen, als ihn heilig zubringen, als ihn ganz der Heiligkeit widmen? Und wie bringt man ihn heilig zu? Ueberhaupt besteht zwar die Heiligkeit in einer genauen Erfüllung aller Pflichten eines Christen; in jener werkthätigen Liebe zu Gott, und jener wohlthätigen Liebe gegen den Nächsten, welche doppelte Liebe alle unsere Handlungen leitet, beseelet, und Gott wohlgefällig macht. Dieses ist die innerliche Heiligkeit des Menschen: diese ist eine Pflicht für alle Zeiten; und der Christ ist verbunden, jeden Tag seines Lebens der Liebe Gottes und seiner Mitmenschen zu widmen. Liebe Gottes und des Nächsten muß immer die herrschende Neigung der Seele des Christen seyn, die allenthalben, wo sie kann, und so oft sie Gelegenheit

dazu

dazu hat, den Menschen ermuntert, Gott angenehme und den Menschen nützliche Handlungen auszuüben. Das Geboth von der Heiligung des Sonntags muß also den Christen über dieses noch eine besondere Pflicht auflegen; und welche? Es legt ihm gewisse äusserliche fromme Werke auf, durch die seine innerliche Heiligkeit befördert, befestigt, und immer mehr veredelt wird.

Was sind denn aber das für fromme und gottselige Werke? Die Anhörung der Messe allein? Nein! Wie viele Menschen hören täglich Messe! wie viele hören an einem Sonntage auch zwey und drey Messen, ohne daß dadurch bey ihnen die innerliche Heiligkeit, die thätige Liebe zu Gott, die allgemeine Menschenliebe befördert wird! Ich läugne nicht, daß das Opfer der Messe, wenn man demselben im Geiste der Religion beywohnet, vieles zur innerlichen Heiligkeit beytragen könne; ich läugne nicht, daß die Anhörung der Messe am Sonntage eine befohlene Sache sey: ich sage aber, die Messe ganz allein ist nicht das, was die ganze Heiligung des Sontages ausmachet, ist nicht das alles, was uns für den Sonntag befohlen wird. Worinn besteht also die gebothene Heiligung des Sonntages?

Nützlich, fromm und heilig den Sonntag feyern heißt mit Herz und Geist der ganzen öffentlichen Gottesverehrung beywohnen, und besonders der Verkündigung des göttlichen Wortes, und dem öffentlichen Religions-

unterrichte mit Aufmerksamkeit beywohnen, mit bereitem Willen das Gute, wozu man darin aufgemuntert wird, genau zu befolgen, und in thätige Ausübung zu bringen; es heißt, an diesem Tage frommen Betrachtungen obliegen, erbauliche Bücher lesen, die darin enthaltenen Lehren auf sich und seine Handlungen anwenden, auf sein bisheriges Leben einen ernstlichen Blick werfen, über das, was wir in unserm Betragen zu bessern haben, und über die Mittel, die wir anwenden sollen, um diese Besserung zu Stande zu bringen, nachdenken, für das Gute, das wir von Gott empfangen haben, kindlich danken; die Thorheiten, die man begangen hat, bereuen, und heilsame Vorsätze machen, alles wieder zu verbessern; es heißt, an diesem Tage die Werke der Liebe an dem Nebenmenschen ausüben, den Betrübten Trost zusprechen, die Kranken besuchen, die Kleinmüthigen aufmuntern, die Nothleidenden unterstützen. O diese sind lauter heilige Werke! Werke, durch die wir Gott nachahmen, ihm ähnlich werden. Werke, die unsere innerliche Heiligung, unsere Liebe zu Gott und den Menschen befördern, und durch die folglich der Sonntag auf die Gott wohlgefälligste, und für uns heilsamste Art gefeyert wird. Lasset uns nun aber auch die Werke sehen, die an diesem Tage verbothen sind.

II.

Unter die Werke, die an den Sonntagen verbothen sind, gehören alle knechtische Arbeiten, d. h. solche Arbeiten, die den Arbeitenden hindern, an der öffentlichen Gottesverehrung und an der Privatandacht Theil zu nehmen, die uns die Zeit wegnehmen, uns frommen Gedanken und Betrachtungen zu überlassen, die uns hindern, an dem Geschäfte unserer Besserung und Heiligung zu arbeiten, und die weder eine dringende Nothwendigkeit, noch eine rechtmäßige Erlaubniß billigen.

Aber, Allerliebste! wenn die Werke der knechtlichen Arbeiten an den Sonntagen schon verbothen sind, was müssen erst so viele andere Werke seyn, die dem gottseligen Leben, die der Heiligung des Menschen, die der Gott schuldigen Verehrung weit mehr zuwider sind, als alle knechtlichen Arbeiten? Was sind denn aber diese für Werke? Die Werke des Fleisches, die Werke der Leidenschaften, die in der Schrift Werke der Finsterniß, Werke des Satans genannt werden, mit einem Worte, die Sünden sind es; durch sie werden wir Sklaven unserer Begierlichkeiten, unserer stürmischen Leidenschaften, Sklaven des Satans: durch sie wird die Frömmigkeit nicht allein gehindert, es wird ihr sogar entgegengearbeitet. Ist nun das Geboth, den Sonntag zu heiligen, zugleich das Geboth, welches den Menschen verbindet, sich selbst zu heiligen, an seinem Seelengeschäfte zu arbei-

beiten, seine Sünden zu bereuen, auf die Mittel bedacht zu seyn, die seine Besserung befördern; so sieht man, daß der Heiligung des Sonntages nichts mehr entgegengesetzt ist, als die Sünde, und daß jede Sünde an einem Sonntage begangen, einen höheren Grad von Verantwortlichkeit hat, als die, die man an einem Werktage begeht. O, Christen! so muß denn dieses an den Sonntagen euer größtes Bestreben seyn, daß ihr jede Sünde, jedes Vergehen wider Gottes Gesetz vermeidet.

Unter die sündhaften Werke, die der Heiligung des Sonntages zuwider sind, muß man die Erholungen des Körpers, und den Genuß sinnlicher Ergötzungen nicht rechnen. Die Sonntage sind zugleich auch Tage der Ruhe, Tage der Erholung des ermüdeten Körpers und Geistes. Unser Gott ist der Gott jeder reinen Freude. Jak. 1, 17. Und jede Freude, mit dankbarem Gefühl gegen Gott genossen, ist eine Art von Gottesverehrung. Ergötzlichkeiten also, die von allen sündlichen Ausschweifungen, von aller Verletzung der christlichen Keuschheit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Menschenliebe gereiniget sind; Ergötzlichkeiten, wobey man die Schranken der christlichen Sittsamkeit genau beobachtet; Ergötzlichkeiten, die den Umständen unseres Standes angemessen, unsern häuslichen Umständen und unserm Vermögen unschädlich sind, sind der Heiligung des Sonntages nicht zuwider.

Sehet ihr, Allerliebste! einen kurzen Unterricht von der Heiligung des Sonntages. Glaubet nicht, daß es euch gleichgiltig seyn könne, denselben heilig zu halten oder nicht. Der Zweck der Feyer dieses Tages ist zu wichtig, als daß es je einem Christen gleich viel gelten könne, ob er das, was an selbem seine Pflicht von ihm fodert, erfülle oder nicht. Kann es für einen Christen gleichgiltig seyn, ob er sich der Wohlthaten seines Schöpfers erinnere, oder nicht? ob er dafür dankbar sey oder nicht? ob er an sein Seelengeschäft denke oder nicht? ob er an seiner Besserung arbeite oder nicht? Wer kann alles dieses als etwas gleichgiltiges ansehen? Nun besteht aber eben darinn der erhabene Zweck der Sonntagsfeyer. Lasset uns, Allerliebste! diesem Zwecke gemäß den Sonntag heiligen, dann werden wir uns würdig machen, den ewigen Ruhetag mit Gott in unaussprechlicher Seligkeit zu geniessen. Amen.

XVIII. Predigt.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die ächten Eigenschaften der christlichen Menschenliebe nach Paulus 1. Kor. 13, 4–7.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Nach dem Gebothe, Gott unsern höchsten Schöpfer, größten Wohlthäter, und allerbesten Vater zu lieben, giebt es kein wichtigeres, als das Geboth, unsern Nächsten zu lieben, wie uns selbst. Welch einen hohen und vorzüglichen Werth leget die Offenbarung des neuen Testamentes auf wahre, nach Jesus Lehre eingerichtete Menschenliebe? Sie ist das vornehmste Stück der Aehnlichkeit mit Gott, das Unterscheidungszeichen eines wahren Christen, die Summe des ganzen Gesetzes Gottes, die einzig sichere Probe einer wahren Liebe zu Gott, das zuverläßlichste Kennzeichen des geistlichen Lebens der Seele, und das Maaß, wornach die Seligkeiten des Himmels ausgetheilet werden.

Es ist daher eine sehr erhebliche Angelegenheit für uns Alle, sicher zu wissen, ob wir diese Tugend in der That besitzen. Eine äußerst wichtige Frage für einen Jeden: Bin ich ein wahrer Freund der Menschen? Habe ich die Menschenliebe, welcher Gott einen so hohen Werth beyleget, daß er sie für das sicherste Kennzeichen des Glaubens an Jesum und des Antheils an seinen Verdiensten erkläret?

Zu dieser so wichtigen Untersuchung giebt uns der heilige Paulus eine ausführliche Anleitung, eine Anweisung, unsre Nächstenliebe zu prüfen. Trefflich schön und über alles erhaben ist die Schilderung, welche dieser Apostel von den Eigenschaften der Liebe des Nächsten machet. Selbst voll der innigsten Menschenliebe, selbst der großmüthigste Menschenfreund konnte er die Eigenschaften der Menschenliebe desto treffender schildern, als er die Züge davon selbst in sich und in seinem eigenen Betragen fand.

Die Liebe, schreibt er, ist geduldig, gütig; sie ist nicht neidisch; sie handelt nicht leichtsinnig; sie ist nicht pralerisch, nicht hochmüthig, nicht eigennützig; sie wird nicht aufgebracht; sie denket nichts Arges; freut sich nicht über das Unrecht, wohl aber über die Wahrheit; sie erträgt Alles, glaubt Alles, hoffet Alles, duldet Alles. 1. Kor. 13, 4—7. Sehet hier die ächten Eigenschaf-

ten der christlichen Menschenliebe in's Kurze zusammengefaßt. Jedes Wort ist hier lehrreich und würdig, mit Ernste überdacht zu werden. Lasset uns hierzu unsre gegenwärtige Andachtsstunde verwenden. Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Die Liebe des Nächsten ist geduldig. Das heißt: sie wird über unzählige Dinge, die uns an dem Nebenmenschen mißfallen, mißfallen müssen, nicht verdrüßlich; sie erträgt alle seine Schwachheiten, seine bösen Launen, seinen wunderlichen Humor, seinen widerwärtigen Charakter mit Geduld; sie bemüht sich, und thut sich selbst großen Gewalt an, um sich nach seinen Schwachheiten zu richten, um gut und friedlich mit ihm auszukommen. Ohne Geduld und liebvolle Nachsicht gegen die Fehler unserer Mitmenschen besteht keine Liebe, läßt keine sich denken. Die Menschen sind nicht alle einander gleich; ein jeder hat ein besonders Temperament, besondere Gemüthsneigungen und Leidenschaften, besondere Meynungen und Gesinnungen, besondere Vorurtheile. Darinn liegt nun der Zunder des Zwietrachts, der Spaltungen, welche die Menschen entzweyen. Das Mittel dagegen ist die Geduld, welche uns geneigt macht, die Schwachheiten und Fehler Anderer liebvoll zu ertragen.

Die

Die Liebe des Nächsten ist gütig. Ohne Güte und Wohlthätigkeit ist die Liebe ein todtes Wesen. Der wahre Menschenfreund ist voll liebreicher Gesinnungen gegen alle Menschen, und herzlich geneigt, lauter wohlthätige Handlungen auszuüben; er erweiset Gefälligkeiten, wo und wem er immer kann; stäts findet man ihn geneigt, Dienste zu leisten, oft biethet er sich auch ungebethen dazu an, und er dienet jedem mit Vergnügen.

Die Liebe des Nächsten ist nicht neidisch. Durch keinen Vorzug, den sie an anderen Menschen findet, wird sie aufgebracht, oder unruhig, und verdrüßlich gemacht, vielweniger zum Neide, zum Mißgunste, Verkleinerung oder Verläumdung gereizet. Sie sieht vielmehr jeden Vortheil des Nächsten, jeden glücklichen Fortgang seiner Arbeit und Bemühung, das Wachsthum seines Ruhmes, seines Ansehens, seines Vermögens mit Freuden, ja sie ist von allem niederträchtigen Neide über fremdes Glück und Wohlergehen so weit entfernet, daß sie vielmehr suchet, es, so viel sie kann, zu befördern.

Die Liebe des Nächsten ist nicht leichtsinnig. Nicht unbedachtsam weder in Reden, noch in Handlungen. Sie überdenkt jeden, auch noch so unschuldigen Scherz, ob er nicht beleidigen kann; ihr ganzes Betragen ist voll Vorsicht und Klugheit, welche Alles zu vermeiden sucht, was zur Beleidigung eines Andern gerei-

chen könnte; nie urtheilet sie nach bloßem Augenscheine, der gar oft betrüget, nie nach der allgemeinen Sage, welche die Sache gemeiniglich übertreibt; sie giebt sich Mühe, die schwache Seite eines Jeden, mit dem sie leben und umgehen muß, genau kennen zu lernen, um ihn da nicht anzutasten. Ohne kluge Vorsicht ist keine Liebe, keine Freundschaft von langer Dauer. Wer sich im Reden nicht mäßiget, und seine Worte nicht abwiegt, der wird oft, wo er's vielleicht am wenigsten vermuthet, anstossen, beleidigen, und sich Verdrüßlichkeiten zuziehen.

Die Liebe des Nächsten ist nicht pralerisch. Bey allem, was ein wahrer, nach Jesus Lehre und Muster gebildeter Menschenfreund seinen Mitmenschen Gutes thut, glaubt er bloß seine Pflicht zu thun; nie rühmt er sich dessen; oft und am liebsten thut er im Verborgenen Gutes; er will durch sein Wohlthun keine Schmeichler, noch Anbether erkaufen, und er wird sogar durch das Lob, womit die Dankbarkeit seine Wohlthätigkeit preiset, beschämet.

Die Liebe des Nächsten ist nicht hochmüthig. Nie erhebet sie sich über ihren innern Werth, sie dichtet sich keine Vorzüge an, die sie nicht besitzet, und in ihren wahren Vorzügen sucht sie nie den Grund auf, sich über Andere zu erheben; sie betrachtet jeden Menschen, ohne Unterschied des Standes und des Ansehens, auch

den

den Geringen und Armen, als Gottes Geschöpf, als Erlösten durch Jesus Blut, als Bestimmten zur Seligkeit des Himmels; und so betrachtet, ist ihr jeder Mensch liebens- und achtungswürdig.

Die Liebe des Nächsten ist nicht eigennützig. Weg mit jenen niederträchtigen, garstigen und schmutzigen Seelen, welche nur da Gutes thun, wo sie Vortheile wissen, welche für jede Gefälligkeit einen zehnfachen Ersatz verlangen, und die mit ihrer Menschenliebe einen schändlichen Wucher treiben. So handelt der christliche Menschenfreund nicht. Er thut nicht nur jenen Gutes, von denen er auch wiederum Gutes empfangen kann, sondern auch und zwar eben so gerne jenen, von denen er Nichts dagegen zu gewarten hat. Er schaut bey seinem Wohlthun so wenig auf eignen Vortheil, daß er denselben bey manchen Gelegenheiten sogar mit Großmuth aufopfert; er ist bey seinem Wohlthun Gott selbst ähnlich, der gütig ist gegen Jeden ohne Eigennützigkeit; wohlthut zu eben der Stunde, in der wir es oft gar nicht verdienen; wohlthut bey dem untrüglichen Voraussehen unsers Undanks und Ungehorsams.

Die Liebe des Nächsten wird nicht leicht aufgebracht. Gewöhnt sich selbst zu beherrschen und seine Leidenschaften im Zaume zu halten, geräth der Menschenfreund nicht leicht in Zorn, noch weniger aber in eine heftige Aufbrausung. Wenn er, wie es oft geschieht,

schieht, dem Nächsten einen Fehler verweisen, ein Vorurtheil benehmen, eine bessere Meynung beybringen muß, so geschieht es ohne Hitze, ohne Heftigkeit, mit herablassender Liebe, mit Sanftmuth und einnehmender Bescheidenheit. Selbst damals, wenn er Wohlthaten mit Undank belohnet sieht, sogar, wenn er beleidiget wird, läßt sich seine Sanftmuth nicht erschüttern; er trägt und duldet Vieles, übersieht Vieles schweigt zu Vielem still, wo er vorsieht, daß der Nächste könnte beleidiget werden.

Die Liebe des Nächsten denkt nichts Arges. Sie weis von keinem bösen Argwohne, sie ist nicht schnell in ihren Urtheilen, sie urtheilet nie nach dem bloßen Anscheine, sie setzet nicht Alles in einen üblen Verdacht; sie sieht aus Herzensgüte alle Handlungen ihrer Mitmenschen auf der guten Seite an; sie billiget zwar das Böse nie, aber sie verringert es doch, entschuldiget es, so viel es seyn kann, schreibt es mehr der Schwachheit und Unwissenheit, als einer vorsätzlichen Bosheit zu, sie bedeckt es, sie sucht es in Vergessenheit zu bringen.

Die Liebe des Nächsten freut sich nicht über das Unrecht, wohl aber über die Wahrheit. Mit wahrem herzlichen Mitleiden fühlt der Menschenfreund jedes Unglück seines Bruders; wenn man ihn tadelt, wenn man ihm wehe thut, wenn man ihn verfolgt,

so

so ist es ihm herzlich leid; aber über Alles, was ihm Angenehmes begegnet, freut er sich so sehr, so inniglich, als wenn es ihm selbst widerfahren wäre.

Die Liebe des Nächsten erträgt Alles. Sie ist nicht empfindlich, um Alles übel aufzunehmen, sie läßt sich nicht leicht beleidigen, sie giebt gerne nach, sie erträgt so manche Unannehmlichkeit im Umgange mit Anderen, sie schweigt zu mancher Beleidigung still.

Die Liebe des Nächsten glaubt Alles. Alles, was dem Nächsten zu seinem Nutzen und Vortheile gereicht; sie hält seine Rechtschaffenheit für wahre Tugend, seine Freundschaft für redliche Aufrichtigkeit.

Die Liebe des Nächsten hoffet Alles. Freylich wird der redlichste Menschenfreund hie und da auch hintergangen; es ereignen sich bisweilen Sachen, die sich nicht rechtfertigen, noch vertheidigen lassen; er sieht sich von dem, den er für seinen besten Freund hielt, hintergangen; hier bleibt Hoffnung sein Trost; er hoffet, er werde sich ändern, er werde seine Irrwege verlassen, er werde bey anderen Gelegenheiten sich besser aufführen, und von dieser Hoffnung unterstützt, trägt er selbst, so viel er kann, zu seiner Besserung bey.

Allerliebste! sehet hier die schönen Eigenschaften der christlichen Nächstenliebe, wie sie der heilige Paulus beschrieben hat. Nach diesen Eigenschaften müsset ihr dasjenige prüfen, was ihr bey euch Liebe des Nächsten nennet. Wohl euch, wenn eure Menschenliebe diese Eigenschaften hat. Sodann traget ihr das Siegel der Wahrheit des Glaubens, und das sicherste Unterpfand des göttlichen Wohlgefallens. Sodann wird eure Würde die erhabenste, und euer Lohn der herrlichste seyn; seyn werdet ihr hier würdige Kinder des Allmächtigen, und im Himmel seine ewige Gesellschafter. Amen.

XIX. Predigt.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wir finden in den Leiden dieses Lebens das kräftigste Mittel wider die Sünde.

Sie brachten einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Matth. 9, 2.

Was ist, meine Christen! das Elend des gichtbrüchigen Menschen, von dem das heutige Evangelium redet, anders, als eine Abschilderung unsers Zustandes auf dieser Welt? Was sind die Tage unsers Lebens anders, als eine Kette von stets auf einander folgenden und abwechselnden Uebeln, welche uns ohne Unterlaß quälen? Innerliche und äußerliche Unruhen, Verfolgungen von Feinden, vielfältige Unglücksfälle, schmerzliche Krankheiten, Widerwärtigkeiten und Drangsalen sind das Erbtheil aller Menschen auf Erden. Eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf, dieweil sie einem jeden durch die eigene Erfahrung überzeugend ist. Durchgehen wir alle Stände der Welt, und wir werden sehen, daß Verdruß, Kummer, Schmerzen und andere Armseligkeiten eben sowohl der Antheil der Großen und Mächtigen,

tigen, als wie der Armen sind. Lasset uns aber, anstatt uns über unsern armseligen Zustand zu beklagen, unsere Gedanken auf die göttlichen Rathschlüsse richten, und das Betragen der anbethungswürdigen Vorsehung unsers weisesten und gütigsten Gottes demüthig anbethen. Denn, meine Christen! warum sollen wir über unser Schicksal klagen und murren? Kann uns denn etwas Widriges ohne Anordnung Gottes begegnen? Und hat er nicht, indem er uns mit Drangsalen und Elende heimsuchet, für uns die besten und heilsamsten Mittel? Er läßt uns hier unglücklich seyn, um uns dort im Himmel desto glückseliger zu machen. Er giebt uns in den Leiden, die er über uns verhängt, das vortrefflichste Mittel wider die Sünde an die Hand, welche das einzige Hinderniß unsrer ewigen Glückseligkeit ist. Lasset uns bey dieser so wichtigen Wahrheit stehen bleiben, und dieselbe, so viel es die Zeit zuläßt, ausführen.

Ich wiederhole es nochmals, daß die Sünde das Einzige sey, was uns an dem größten und schätzbarsten Glücke hindert, welches in der Ewigkeit für uns bereitet ist, welches der Endzweck unsers Daseyns ist, und welches der Gegenstand aller unserer Bestrebungen und Bemühungen seyn soll. Und dennoch, meine Christen! leben wir vielleicht in dem wirklichen Stande der Sünde, oder wir haben sie, wenn wir uns davon losgemacht, noch nicht genugsam abgebüßet, und über alles dieses sind wir beständig der Gefahr, in die Sünde zu

fallen,

fallen, ausgesetzet. Wie vieles haben wir demnach um der Sünde wegen für unsre ewige Glückseligkeit zu befürchten? Wider alles dieses finden wir in den verschiedenen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens ein sehr vortreffliches Mittel.

Sie sind

I. Ein heilsames Mittel, um von der Sünde los zu werden; dieses ist der erste Theil.

II. Ein kräftiges Mittel, um die Sünde abzubüßen; dieses ist der andere Theil.

III. Ein sicheres Mittel, um sich vor der Sünde zu bewahren; dieses ist der dritte Theil meiner Predigt.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Fern sey von uns, meine Christen! daß wir klagen und murren, wenn uns die göttliche Gerechtigkeit züchtiget, und allerley Kreuz über uns schicket. Lasset uns vielmehr seine unendliche Liebe gegen uns daraus erkennen, indem er, wenn er uns mit Leiden und Drangsalen heimsuchet, nichts anders, als unser Bestes suchet.

Wenn uns die Hand Gottes schlägt, so geschieht es nicht, um uns zu Grunde zu richten und zu verderben, sondern es geschieht, um uns zu verbessern. Wenn er uns verwundet, so thut er es nicht, um uns gänzlich zu tödten, sondern um die Wunde unsrer Seele zu heilen, und uns von dem Tode der Sünde loszureißen. Was müssen demnach alle Gattungen des Leidens, die wir in unserm Leben auszustehen haben, wie sie immer beschaffen sind, und wo sie immer herkommen, mit den Augen des Glaubens betrachten, und sie als ein taugliches und heilsames Mittel, uns von den Banden der Sünde loszumachen, ansehen.

In der That, was ist geschickter und fähiger, uns von der Sünde loszureißen und an Gott zu heften, als die Widerwärtigkeiten? Wenn man sich in dem Stande des Leidens befindet, wenn man Verdruß, Schmerzen und Unglück zu ertragen hat, so verschwinden auf einmal alle Reizungen, die wir vorhin in der Sünde fanden; man fühlet nicht mehr die betrüglichen Annehmlichkeiten, von denen man sich hat einnehmen lassen; man sieht die Dinge mit ganz anderen Augen an; man öffnet dem Lichte der Wahrheit die Augen; man sieht und erkennet seinen Fehler, den man begangen, den Betrug, wodurch man sich hat hintergehen lassen, die Gefahr, in der man sich befindet, das Unglück, dem man zueilet; man fängt an, in sich selbst zu gehen; man weis nicht mehr, wie man sich helfen soll, man eilet

deß-

deßwegen zu Gott, man wirft sich in seine Arme, und man entschließet sich, auf die Wege des Heils zurückzukehren.

Wie viele Mühe kostet es nicht, um einen Sünder, der sich in glücklichen Umständen befindet, auf einen guten Weg zurückzubringen? man sieht täglich, wie fruchtlos alle, auch sonst kräftigsten Mittel sind, die man anwendet, um ihn zu einem christlichen Leben zurückzuführen. Von dem Glücke, so er genießet, geblendet und eingenommen, verachtet er Alles, was zu seiner Besserung dienen kann; Ermahnungen, Beyspiele, Bedrohungen machen auf sein Herz, welches von dem Glücke der Welt bezaubert ist, keinen Eindruck. Was wird vermögend seyn, ihn von seinem lüderlichen Leben abwendig zu machen, wozu ihm das gute und glückliche Leben, welches er führet, den stärksten Anlaß giebt? auf was für eine Art wird man es dahin bey ihm bringen können, daß er die Welt nicht so sehr liebe, die ihn ihre Güter so häufig genießen läßt? Was wird es nicht brauchen, um ihm einen Eckel vor den Wohllüsten zu machen, von denen er die schlimmen Folgen bey einer noch guten Gesundheit nicht empfindet? Lasset aber einen solchen Menschen ins Unglück kommen; Gott soll ihn mit Elende schlagen, er soll ihn auf das Krankenbette werfen, und ihn Schmerzen leiden lassen, er soll um sein Hab und Gut kommen, er soll mit Schande und Schimpfe überhäufet werden; so wird man sehen, daß er auf einmal umgekehret ist,

er wird die Augen aufthun, seine Blindheit erkennen, und seinen Fehler bereuen.

Was haben die Propheten nicht gethan, um Manasses, den König, von seinen Grausamkeiten, Unzuchten, und von seinem schändlichen Götzendienste abzuschrecken? Sie haben die ganze Stärke ihrer Beredsamkeit und alle Kräfte ihres heiligen Eifers angewendet, um ihn auf einen guten Weg zu bringen. Aber vergebens. Aber sehet, sobald er ein Sklav seiner Feinde wird, so bald er, mit Ketten beladen, sich in der Gewalt seiner Ueberwinder befindet, so bald ihn das Glück der Welt verläßt, und er in einem finstern Kerker schmachten muß, so giengen ihm unter diesem Elende die Augen auf; er erkennet, daß ein Herr im Himmel sey, welcher über die Herren der Welt seine Herrschaft, und wider ihre Laster seine strafende Rache ausübet; er bereuet seine Laster, und lernet in dem Unglücke, wie er das Glück mäßig geniessen soll.

Meine Christen! ihr habet vielleicht die Wahrheit, die ich euch vortrage, aus solchen Beyspielen erkennet, die ihr mit Augen angesehen? Ihr habet, ich zweifele nicht daran, Leute gekennet, die, so lange es ihnen wohl gieng, so lange sie glücklich waren, alle Unordnungen anrichteten, alle Ausschweifungen begiengen, alle Laster und Bosheiten trieben. Aber sie sind elend geworden, sie sind in die Armuth gerathen; und ihr habet gesehen, daß sie gebessert wurden.

Die

Die Drangsalen sind also geschickt, uns von der Sünde loszureissen. Könnet ihr in Ansehung dieser Wahrheit es uns demnach verübeln, ihr Christen! wenn wir unsere Hände gegen den Himmel aufheben, und Gott mit der ganzen Inbrunst unsers Herzens bitten, er wolle sich eines so heilsamen Mittels in Ansehung unserer bedienen. O Gott! der du verwundest, und durch die Wunden, die du schlägst, heilest! bedecke jene hochmüthigen und stolzen Menschen mit Schande, mit Schimpfe und Spotte, laß ihre Schandthaten an das öffentliche Tageslicht kommen, damit sie demüthig werden. Laß jene Verschwender in die äußerste Armuth gerathen, daß sie vor Hunger und Elende schmachten, damit sie mäßig werden. Belege jene wohllüstigen Menschen mit schmerzlichen Krankheiten, bedecke ihren Leib mit Wunden und Beulen, damit sie keusch werden. Laß uns, o Herr! krank, elend, verachtet, armselig und unglücklich werden; verschaffe uns dadurch jenes kostbare Mittel, welches so heilsam ist, uns von der Sünde loszureissen, und so kräftig die Sünden abzubüßen. Dieses ist der andere Theil meiner Predigt.

II.

Es ist, meine Christen! eine Wahrheit, an der wir nicht zweifeln dürfen, daß wir, so lange wir unsere Sünden nicht genugsam abgebüßet, und der beleidigten Majestät Gottes nicht hinlänglich genug gethan haben.

nicht in das Reich der ewigen Glückseligkeit eingehen, ob wir dieselbe gleich noch so sehr bereuet haben. Hieraus müssen wir nothwendiger Weise den Schluß machen, daß die Genugthuung eine Sache sey, in Ansehung deren wir nicht gleichgiltig seyn können, und daß wir, nachdem wir so viele Sünden begangen haben, mit allem Eifer und Ernste darauf bedacht seyn sollen, sie abzubüßen. Ach, lasset uns einen Blick auf die Tage unsers Lebens zurücke werfen, welche ungeheuere Menge von Sünden und Lastern wird sich vor unsern Augen darstellen? wie viele Unordnungen, Ausschweifungen, Ungerechtigkeiten, Treulosigkeiten, Verletzungen unserer Pflichten werden wir nicht wahrnehmen? Ihr seyd vielleicht darüber betrübet, ihr habet sie gebeichtet, und ihr erneueret vielleicht, so oft ihr daran gedenket, euere Schmerzen. Alles dieses ist gut, es ist nothwendig; aber es ist nicht alles. Gott verlanget, vermöge seiner Gerechtigkeit, von uns eine hinlängliche Genugthuung für alles, was wir wider ihn gesündiget haben. Auf was für eine Art und wodurch werden wir ihm diese Genugthuung, die er fodert, leisten können? Wir haben, meine Christen! das tauglichste und kräftigste Mittel dazu, an dem Leiden, so wir auszustehen haben, an dem Kreuze, so wir tragen müssen, an dem Elende, in dem wir schmachten müssen. Alle Drangsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, wie sie immer heißen und beschaffen seyn mögen, sind, wenn wir sie im Geiste einer wahren Busse und mit christlicher Geduld übertragen,

dasjenige, was uns die Verdienste des kostbarsten Leidens unsers Heilandes zueignet, vermittelst derer unser Leiden, so gering es an sich selbst auch immer ist, in den Augen Gottes zu einem angenehmen und kostbaren Opfer wird.

O meine Christen! wenn ihr von dieser Wahrheit recht gerühret wäret, für was für eine kostbare Sache würdet ihr alles Kreuz und alle Beschwerlichkeiten dieses Lebens ansehen? würdet ihr euch in den Verdrießlichkeiten, und in den Unglücksfällen, in die ihr so oft kommt, nicht viel anders betragen, als ihr es wirklich thut? würde man an euch zu der Zeit, wo es euch übel geht, so viel Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit wahrnehmen? würdet ihr in so vieles Murren und Klagen ausbrechen? Ihr würdet die Tage eueres Leidens für die kostbarsten eueres Lebens halten; ihr würdet, anstatt euch darüber zu betrüben, eine heilige Freude empfinden, und ihr würdet, anstatt so viele unnütze und oft sündhafte Mittel, wodurch ihr euch zu helfen suchet, anzuwenden, vor allem darauf bedacht seyn, daß ihr euch dieselben zu Nutzen machet. Ihr würdet, wenn man euch an euerer Ehre und an euerem guten Namen angreifet, es gelassen übertragen, ihr würdet nicht in Gegenbeschimpfungen ausbrechen, und nicht Wege und Mittel, euch zu rächen, suchen; sondern ihr würdet den erlittenen Schimpf Gott aufopfern, um so viele Ehrabschneidungen, die ihr begangen habet, gut zu machen. Wenn ihr an einer langwierigen und schmerzlichen Krankheit darnieder lie-

get, so würdet ihr bey euch selbst gedenken, es sey billig, daß ihr diese Schmerzen an jenem Leibe leidet, dem ihr so viele unordentliche Sinnlichkeiten, und so viele sündhafte Wohllüste gestattet habet. Wenn ihr einen Mangel an dem nöthigen Unterhalte und an den Lebensmitteln leidet, so würdet ihr diesen Mangel gutwillig annehmen, um Gott für die vielen Unmäßigkeiten und Schwelgereyen genug zu thun, wozu ihr seine Gaben auf eine schändliche Art angewendet. Mit einem Worte, ihr würdet alles: was ihr zu leiden habet, zu einem Versöhnopfer für euere Sünden machen. Wenn aber das Leiden und die Drangsalen ein heilsames Mittel sind, um uns von der Sünde loszumachen, und ein kräftiges Mittel, für die Sünde genug zu thun, so sind sie nicht weniger ein sicheres Mittel, um uns vor der Sünde zu bewahren. Dieses ist der letzte Theil meiner Predigt.

III.

Es giebt kein sicherers Mittel, uns von der Sünde zu erhalten, als die Trübsale dieses Lebens. Um uns davon zu überzeugen, braucht es weiter nichts, als daß wir uns selbst zu erkennen suchen, und unser eigenes Verhalten in dem Glücksstande betrachten. Wann zeiget sich unsere Schwachheit deutlicher, als zur Zeit des Glückes und Wohlergehens? wie schwach sind wir nicht um uns zu mäßigen, um uns in der Ordnung zu erhalten, um in der Tugend aufrecht zu bleiben, wenn es

uns

uns wohl gehet? wenn sind wir am ausgelassensten? ist es nicht damals, wenn wir vom Leiden am entferntesten sind? anstatt die Güter des Glückes von Gott als eine Gabe anzusehen, die uns reizen sollte, ihm desto treuer zu seyn, so sind wir gegen ihn niemals undankbarer, als wenn er gut mit uns ist; je gesünder wir sind, je weniger uns abgeht, je glücklicher uns unsere Unternehmungen von statten gehen, desto frecher und ausschweifender sind wir in unserer Aufführung; ein hochmüthiges, und wohllüstiges Leben, Unmäßigkeiten, Schwelgereyen sind gemeiniglich die Folgen des Glückstandes und des Wohlergehens, so wir geniessen. Also hat der erste Mensch sich in dem Schooße der Glückseligkeit nicht zu mäßigen gewußt; sondern fiel in die Sünde des Ungehorsams. Salomon, ob er gleich unter allen Königen der weiseste war, wurde erst damals an Gott untreu, da er sich auf dem Gipfel des höchsten Glückes befand. Und was stürzet noch heut zu Tage so viele Menschen in das Verderben, als das zeitliche Glück und Wohlergehen?

Gleichwie nun aber das zeitliche Wohlergehen die Quelle der größten Sünden ist, also sind im Gegentheile die Drangsalen ein taugliches Mittel, den Menschen von der Sünde abzuhalten. Denn, wenn es uns übel geht, so haben wir in unserm Unglücke den stärksten Bewegungsgrund, uns vor Gott zu demüthigen, auf ihn zu vertrauen, und zu ihm unsere Zuflucht zu nehmen.

Wir

Wir verlieren zur Zeit der Trübsale den allzu heftigen Reiz zur Sünde, und haben die kostbarsten Gelegenheiten, alle Tugenden zu üben.

Was haben wir nun aus allem diesem für einen Schluß zu ziehen? Keinen andern als diesen, daß wir zur Zeit der Trübsal uns nicht unmäßiger Weise beklagen sollen, daß wir alle Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, uns zu Nutze machen sollen, daß wir sie von der Hand Gottes mit Geduld annehmen sollen, welcher nichts anders dadurch sucht, als unser Heil und unsere Glückseligkeit. Amen.

XX. Predigt.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Warum wenig Auserwählte seyn werden.

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt. Matth. 22, 14.

Ach! was ist in dem Evangelio deutlicher aufgezeichnet, als die kleine Zahl der Auserwählten? Was hat uns der Welterlöser in seinen göttlichen Unterrichten auf eine glaubwürdigere Weise erkläret? Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet. Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zum Verderben führet, und ihrer sind Viele, welche auf diesem breiten Wege dem Verderben zulaufen. Schmal aber ist der Weg, welcher zum Leben führet, und ihrer sind Wenige, welche ihn finden. Matth. 7. 13 — 14. Ist etwas deutlicher, bestimmter, und unzweydeutiger, als diese Worte, welche aus dem Munde Jesu fließen? Es ist also ganz ungezweifelt, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein seyn werde.

Ueber

Ueber diese so wichtige Wahrheit werde ich heute zu euch reden. Drey Punkte werden den ganzen Inhalt meiner Rede ausmachen.

Der I. Punkt ist dieser: daß wir Alle hoffen können und sollen, aus der Zahl der Auserwählten zu seyn.

In dem II. Punkte wollen wir die Ursache untersuchen, warum die Zahl der Auserwählten klein seyn wird.

In dem III. Punkte wollen wir lernen: wie wir uns die Wahrheit von der kleinen Zahl der Auserwählten zu unserm Heile zu Nutzen machen sollen.

Schenket mir hiezu euere Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Die Wahrheit von der kleinen Zahl der Auserwählten darf uns nicht hindern, zu hoffen, daß wir aus der Zahl der Auserwählten seyn werden. Wir haben zu dieser Hoffnung ein Recht, welches auf unerschütterlichen Gründen gebauet ist. Ein Recht, welches sich auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes gründet, welcher uns als

als seine Geschöpfe liebet. Ein Recht, welches sich auf die Verheißungen Gottes gründet, auf die feyerlichsten Verheißungen, daß er alle Menschen selig machen will. Ein Recht, welches sich auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi gründet, an denen wir Alle Theil haben. Ein Recht, welches sich auf unsere Annahme von Gott an Kindesstatt gründet, welches uns durch die Taufe zu Theil geworden ist. Sehet, liebste Christen! auf so vielen und so wichtigen Gründen beruhet das Recht, welches wir Alle haben, zu hoffen, daß wir unter die Zahl der von Gott Auserwählten gehören.

Wir haben aber nicht nur allein das Recht zu hoffen, daß wir aus der Zahl der Auserwählten seyn werden; sondern wir sind sogar vermittelst der strengsten Pflicht zu dieser Hoffnung verbunden. Gott befiehlt uns Allen auf ihn zu hoffen, gleichwie er uns befiehlt, an ihn zu glauben, und ihn zu lieben. Nun aber was heißt auf Gott hoffen anders, als hoffen, daß er uns sein Reich werde zukommen lassen, daß er uns in seine Herrlichkeit aufnehmen werde, und uns das Glück seiner Auserwählten bescheren werde? Nie ist es uns also erlaubt, so lange wir hienieden auf der Erde leben, die Hoffnung aufzugeben, daß wir unter die Zahl der Auserwählten gehören.

Es ist sogar nicht einmal ein Sünder, welcher diese Hoffnung nicht haben muß. Sollte der Sünder je diese

Hoffnung verlieren, so würde er eben dadurch alle seine Sünden auf den höchsten Grad bringen, und eine Sünde begehen, welche an Größe und Abscheulichkeit alle übrigen überträfe. Man kann wirklich ein Sünder seyn, und dennoch unter der Zahl der Auserwählten seyn. Sind nicht hiervon ein heiliger David, ein heiliger Petrus, eine heilige Magdalena und andere die unwidersprechlichsten Zeugen? Ich sage dieses nicht von solchen Sündern, welche ein unbekehrtes Leben führen, und immer Sünder bleiben wollen, sondern von solchen, welche sich bekehren. Wo ist wohl ein Sünder, dessen Bekehrung Gott nicht verlange? Wo ist ein Sünder, für welchen das Blut Jesu nicht fließe? Wo ist ein Sünder, dessen aufrichtige Reue und redliche Besserung Gott nicht mit Begnadigung annehme? Sünder! so boshaft ihr übrigens immer seyd, verlieret bey eurer Besserung nie die Hoffnung, daß ihr unter die Zahl der Auserwählten gehöret. Dieß mag nun genug seyn, euch, meine Liebsten! zu überzeugen, daß ihr in euerm Herzen stäts die Hoffnung erhalten sollet, daß ihr unter der Zahl der Auserwählten seyn werdet. . . Gehen wir nun zu dem zweyten Punkt über, und untersuchen wir, warum die Zahl der Auserwählten so klein seyn wird.

II.

Warum wird die Zahl der Auserwählten so klein seyn? Darum, weil Wenige den Weg des Heils wandeln. Schlagen wir in dem Evangelio nach! Wem ist die Seligkeit des Himmels versprochen? Jenen, welche sich Gewalt anthun: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Matth. 11, 12. Jenen, welche sich selbst verläugnen, ihr Kreuz geduldig tragen, und Christo nachfolgen: Wer zu mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth 16, 24. Jenen, welche die Gebothe Gottes halten: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Matth. 10, 17. Jenen, welche sich aufrichtig bestreben, allenthalben den Willen Gottes zu thun: Wer den Willen meines Vaters thut, der wird ins Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21. Jenen, welche ihre bösen Leidenschaften abtödten, die Versuchungen überwinden, sich von den Wegen der Welt und von ihren Aergernissen entfernen, sich von der Sünde bewahren, in der Ordnung, Zucht und Unschuld leben, oder, wenn sie gefallen sind, wahre Buße wirken. Sehet, liebste Christen! diesen ist in dem Evangelio das Himmelreich verheißen. . . Giebt es nun aber Viele sogar unter den Christen, welchen diese Verheißung des Evangeliums zu kömmt? Hier kann uns die Erfahrung die sicherste Auskunft geben. Ohne von ir-

gend einem Menschen insbesondere übel zu urtheilen, oder Jemanden zu verdammen, lasset uns die Augen um uns her werfen, und darauf sehen, wie es durchgehends unter den Menschen zugeht. Was zeigt uns dieser Anblick? Er zeigt uns nicht nur, sondern er läßt uns mit Händen greifen, daß es Wenige gebe, welche sich um den Himmel ernstlich bemühen, welche sich die Leiden dieses Lebens zu Nutzen machen, sie mit Demuth von Gott annehmen, und mit Geduld tragen. Wenige, welche Gott dasjenige treu und gewissenhaft leisten, was ihm gebühret, ihn wahrhaft lieben, ihm aufrichtig dienen, und durch die Befolgung seiner heiligen Gesetze zu gefallen suchen; Wenige, welche das große und wichtige Geboth der Nächstenliebe in seiner ganzen weitschichtigen Ausdehnung beobachten, den Dürftigen Gutes thun, die Unglücklichen untersiützen, den Leidenden Hilfe und Erleichterung schaffen, mit den Sündern herzliches Mitleiden tragen, ihre Feinde lieben; Wenige, welche über sich selbst wachen, den Gefahren der Sünde ausweichen, die bösen Gelegenheiten fliehen, ihre Leidenschaften bekämpfen, der Versuchung des Eigennutzes, der Versuchung des Ehrgeizes, der Versuchung der Wohllust, der Versuchung der Rache und des Neides widerstehen, und welche, indem sie diesen Versuchungen unterliegen, nicht in tausend abscheuliche Sünden und Laster verfallen; Wenige, welche von ihren sündhaften Leben zurückkehren, sich von ihren lasterhaften Gewohnheiten losmachen, und nach ihren begangenen Fehltritten eine rechtschaf=

schaffene, wirksame und dauerhafte Buße wirken. . . . Wenden wir nun unsere Augen von den Menschen überhaupt auf die verschiedenen besondern Stände der Menschen, und wir werden leider! nichts besseres sehen. Wir werden sehen, daß es Wenige gebe, welche in der Erfüllung ihrer Standespflichten so treu und gewissenhaft sind, als sie es nach dem Willen Gottes seyn sollten. Wir werden sehen, wie wenige Eltern es gebe, welche ein genugsam strenges und wachsames Auge auf die Aufführung, auf die Bekanntschaften und auf den Umgang ihrer Kinder tragen, welche beflissen sind, ihnen eine solche Erziehung zu geben, welche sie zugleich zu guten Christen, und zu nützlichen Bürgern machen könnte; wie wenig Kinder es gebe, welche sich nichts mehr angelegen seyn lassen, als das Streben, ihren Eltern durch Liebe, Gehorsam und Ehrerbietigkeit Freude, Trost und Vergnügen zu machen; wie wenige Eheleute es gebe, welche sich friedlich betragen, die gemeinschaftlichen Leiden gemeinschaftlich tragen, und gegen einander ein Herz und eine Seele sind; wie wenige Hausväter und Hausmütter es gebe, welche ihre Berufsgeschäfte mit jener Treue und Gewissenhaftigkeit besorgen, welche Gott von ihnen verlangt; wie wenige Herrschaften es gebe, welche ihren Dienstbothen alles leisten, was sie mit Recht von ihnen fodern können; wie wenige Dienstbothen es gebe, welche gegen ihre Herrschaften treu und ehrlich sind. . . . Was uns endlich hier noch am meisten überzeugen muß, daß wenige den von dem Evangelio angezeigten Weg des

Heils gehen, ist die allgemeine Sprache der Menschen in Ansehung des herrschenden Verderbnisses der Sitten. Was hört man häufiger, als das Klagen, es sey in der Welt Alles umgekehrt, die Unordnung sey allgemein, kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand sey davon ausgenommen, man finde fast nirgends weder Religion, noch Furcht Gottes, weder Frömmigkeit noch Billigkeit, weder Aufrichtigkeit noch Gerechtigkeit, weder Liebe, noch Ehrlichkeit, noch Schamhaftigkeit; aller Orten sey Nichts als Ruchlosigkeit, Ausgelassenheit, Lügen, Betrügereyen, Falschheit, Nichts als Eitelkeit, Uippigkeit, Wohllust, Nichts als Neid, Haß und Feindschaft. Was sind nun diese Klagen anders, als ein offenbarer Beweiß, daß die Welt selbst es einsehe, daß die Zahl derjenigen sehr klein sey, welche den Weg des Heils wandeln. Wandeln aber Wenige den Weg des Heils, so können auch Wenige auserwählet seyn.

Liebste Christen! Ist nun aber dieß nicht eine Wahrheit, welche die Menschen kleinmüthig machen muß? Freylich wohl, wenn wir nicht suchen, sie uns zu unserm Heile zu Nutzen zu machen. Lasset uns also noch in dem dritten Punkte lernen, wie wir uns die Wahrheit von der kleinen Zahl der Auserwählten zu Nutzen und heilsam machen sollen.

III.

III.

Wenn ihr klug und vernünftig seyd, liebste Christen! so wird euch die Wahrheit von der kleinen Zahl der Auserwählten dazu dienen, daß ihr in Ansehung euers Heils die wirksamsten Maaßregeln nehmen werdet. Welche sind diese Maaßregeln? Folgende: Verdoppelt euere Wachsamkeit, um euch wider alle Gefahren, denen euch das menschliche Leben aussetzen kann, zu bewahren. . . Verbleibet nie lange Zeit in dem Stande der Todsünde, wenn ihr so unglücklich waret, darein zu fallen; sondern eilet alsogleich zu dem Hilfsmittel der Buße. . . Ahmet nicht dem größern Haufen nach, sondern der kleinen Zahl der Christen, jenen Christen, welche in ihrer ganzen Lebensart ordentlich, in ihren Pflichten getreu, bey dem Dienste Gottes ämsig, gegen den Nächsten liebreich, Feinde aller Laster, und redliche Freunde der Tugend sind. Gehet muthig und herzhaft auf dem engen Wege fort, welcher allein zum Himmel führet. Lasset euch weder von den bösen Beyspielen, noch von den bösen Gewohnheiten der Welt irre machen, achtet die Reden und Urtheile der Welt nicht. Flehet endlich ohne Unterlaß die Gnade des Himmels an, empfehlet ihm täglich eure Seele. Bey diesen Maaßregeln, wenn ihr sie mit Ernste und Standhaftigkeit gebrauchen werdet, werdet ihr sicher hoffen können, daß ihr unter die Zahl derjenigen gehöret, welche Gott als seine Freunde und Kinder zum ewigen Leben erwählet hat. Amen.

XXI. Predigt.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der christlichen Sorge für Leben und Gesundheit.

Komm hinunter, ehe mein Sohn stirbt. Joh. 4, 49.

Wie besorgt war dieses Königlein für die Gesundheit und Lebenserhaltung seines Sohnes? Wie muthwillig hingegen richten Viele Gesundheit und Leben zu Grunde? Ist es denn nicht eine christliche Pflicht, für Leben und Gesundheit zu sorgen? Ja selbst die Entstehung des Menschen überweiset uns davon. Den Menschen bildete Gott aus Erdenleimen, und bließ ihm den Odem des Lebens ins Angesicht. Als Gott den ersten Menschen erschaffen wollte, nahm er todte und kalte Erde und bildete aus derselben einen Leib. Da war der Leib ein noch nicht bewohntes Haus, ein noch todtes Bild. So sollte er aber nicht bleiben, er sollte das Haus eines andern Wesens, ein lebendiger Leib werden. Da erschuff Gott eine unsterbliche Seele und machte sie zur Bewohnerinn des Leibes. Jetzt war der ganze Mensch erschaffen.

Dieses

Dieses ist, liebste Christen! die Geschichte unseres Entstehens. Sie zeigt uns, daß unser Leib und unsere Seele das Werk des großen Schöpfers, unseres Gottes, ein von seiner Vaterhand uns zugeflossenes Geschenke sind.

Frohe und herzliche Dankbarkeit gegen den so wohlthätigen Schöpfer muß hier das Gefühl unsers Herzens seyn. Dieß ist die erste und natürlichste, aber nicht die einzige Pflicht, die wir gegen ihn in Ansehung dieses so großen Geschenkes haben. Wir haben in Rücksicht unsers Leibes sowohl, als unserer Seele noch besondere Verbindlichkeiten gegen ihn. Es ist wichtig für uns, diese Verbindlichkeiten kennen zu lernen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, sie befolgen zu können. Ich werde euch über diese so wichtige Materie den nöthigen Unterricht ertheilen. Ich werde anfänglich bloß von den Pflichten reden, die wir gegen Gott in Rücksicht unsers Leibes haben.

Die Geschichte unsers Leibes zeigt uns, daß wir uns denselben nicht selbst gegeben haben, daß er nicht unser Eigenthum, sondern bloß ein von Gott uns anvertrautes Gut sey, worüber wir dem Schöpfer einstens genaue Rechenschaft werden geben müssen. Hieraus biethet sich nun die Folge von selbst dar, daß wir mit unserm Leibe nicht umgehen dürfen, wie wir wollen, sondern für ihn zweckmäßig sorgen müssen.

Die erste natürlichste und zweckmäßigste Sorge für den Leib ist die, daß wir sein Leben und seine Gesundheit erhalten. Lasset mich hierüber etwas weitläufiger reden:

I. Wollen wir die Gründe erwägen, welche uns verbinden, für Leben und Gesundheit Sorge zu tragen.

II. Wollen wir die Gränzen dieser Sorge bestimmen.

III. Wollen wir von einigen dahin einschlagenden Mitteln reden.

Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Sorge für dein Leben und deine Gesundheit! Dieß ist Pflicht gegen Gott, gegen dich selbst, und gegen den Nebenmenschen.

Pflicht gegen Gott. Der Mensch ist nicht aus einem blinden Ungefähr auf diese Erde hingeworfen worden, noch hat er sich selbst sein Daseyn gegeben. Die weise, unendlich gütige Vorsicht Gottes führte ihn in dieses Leben ein. Der von der Lehre der Vernunft und Offenbarung erleuchtete Christ betrachtet also sein Leben

und

und seine Gesundheit als ein von Gott ihm anvertrautes Talent, das er zweckmäßig benützen soll, als ein Talent, das er nicht verschwenden darf, und von dem er nicht unbeschränkter Herr, sondern blos Sachwalter ist. Wenn der bestellte Verwalter das ihm anvertraute Gut vernachläßigt, schmälert, entäußert, muthwilliger Weise verschwendet und zu Grunde richtet, so handelt er untreu und ungerecht gegen den Herrn und Eigenthümer des Gutes, er macht sich verantwortlich und strafbar. Eben so macht sich der Mensch vor Gott verantwortlich und strafbar, wenn er sein Leben und seine Gesundheit zu Grunde richtet. Keiner aus uns lebt sich selbst, keiner stirbt sich selbst. Wir gehören Gott an, sowohl wenn wir leben, als wenn wir sterben. Röm. 14, 7:8. Das heißt: Kein Mensch ist Selbstherr über sein Leben und über seine Gesundheit; nur Gott ist Herr darüber. Der dankbare und von ganzem Herzen gehorsame Christ wünscht und befleißt sich daher, so lange zu leben und gesund zu seyn, als ihm Gott sein Leben und Gesundheit erhält. Wer anders handelt, wer nie daran denkt, daß sein Leben und seine Gesundheit Geschenke Gottes, blos anvertraute Güter sind, und damit verschwenderisch umgeht, der handelt gegen Gott untreu und ungerecht; und streng wird einstens seine Verantwortung seyn.

Die Sorge für Leben und Gesundheit ist auch Pflicht gegen uns selbst. Folgende Betrachtung mag schon erklecken, uns davon zu überzeugen. Gott hat

den

den Menschen auf diese Sinnenwelt gesetzet, um sich zu bilden und zu vervollkommnen; aber er hat ihn nicht blos für die Sinnenwelt erschaffen, er ist für ein anderes Leben, zu höheren Absichten bestimmt; nach dem Bibelausdruck heißt es ewiges Leben. Das gegenwärtige Erdenleben ist also der Stand der Vorbereitung zu jenem rechten, glücklichern, ewigen Leben. Dieß giebt uns den Werth des gegenwärtigen Lebens zu erkennen, und zeigt uns, wie kostbar jeder Tag, jede Stunde sey, die der Dauer desselben zuwachsen. Je länger wir leben, desto mehr Zeit haben wir, für unsere ewige Glückseligkeit zu arbeiten, desto reicher am Guten können wir vor Gott werden. Die Zeit dieses Lebens ist die Zeit der Aussaat: je länger diese dauert, desto reicher und ergiebiger wird mit jedem Tage die Aernte. Was heißt also die Sorge für Leben und Gesundheit vernachlässigen? Es heißt, die Zeit der Aussaat für die Ewigkeit, die Zeit, wo man sich Schätze für den Himmel sammeln kann, verkürzen. Welche Thorheit! welcher Schaden! wie sehr muß der ein Feind seines eigenen Glückes seyn, der so handelt!

Es wächst aber auch noch der Werth des gegenwärtigen Lebens aus der Betrachtung, daß kein Mensch für sich allein lebt, keiner für sich allein stirbt. Der weise Schöpfer hat die Menschen in eine genaue und enge Verbindung unter einander gesetzet, seine Absicht dabey ist, Menschen durch Menschen glücklich zu machen.

Das Leben eines jeden einzeln Menschen ist also für viele Andere wahrer Vortheil, sein früher Tod aber großer Schaden. So lang er lebt, kann er zur Beglückung der Menschheit, und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit beytragen, er kann stäts Gutes um sich her verbreiten. Auf diese Wahrheit gründet sich die große Pflicht, sein Leben so lang zu erhalten, als es möglich ist, um seinen Mitmenschen desto länger nützlich zu seyn. Dieß ist die große und wichtige Wahrheit, von der Paulus ganz durchdrungen war. Er kannte zwar den höhern Werth und die reineren Freuden der verklärten Freunde Gottes jenseits des Grabes; Gott hat sie ihm selbst gezeigt. 2. Kor. 12, 2. Dieß weckte in ihm oft den Wunsch, von den Banden dieses gegenwärtigen Lebens aufgelößt zu werden, um in die frohere Zirkel der Kinder Gottes und der Freunde Jesu übergehen zu können. Allein der Gedanke, daß er den Menschen hier noch nützlich wäre, und noch Gutes unter ihnen stiften könnte, mäßigte seine Wünsche. Philipp. 1, 21—27.

Dieß sind die Gründe, welche die Pflicht, für Leben und Gesundheit zu sorgen, genugsam beweisen. Durch diese Gründe überzeugt, liebt der Christ sein gewärtiges Leben und schätzt es werth, als ein Geschenk Gottes, als Vorbereitung zu einem bessern Leben, und als Mittel, den Menschen, in derer Kreise er lebt, nützlich zu seyn. Er liebt sein Leben und sucht es zu verlängern, nicht, weil er sich vor dem Sterben fürchtet; denn

so liebt auch das Thier sein Leben; nicht, um blos sinnliches Vergnügen desto länger genießen zu können; denn so liebt auch der Heide sein Leben; nicht, um seine schändlichen Begierden zu sättigen; denn so das Leben lieben, ist Laster. Aber er liebt es, um sich für das künftige bessere Leben zu bilden, und um sich her so viel Gutes zu stiften, als nur immer möglich ist. So das Leben lieben, ist strenge Pflicht des Christenthums, ist wahre, des göttlichen Beyfalls würdige Tugend.

II.

Die Liebe zu dem irdischen Leben, und die Sorge, die wir für die Erhaltung desselben anwenden sollen, haben ihre Gränzen. Das irdische Leben, oder das Leben des Leibes ist nicht das wahre Leben, nicht das höchste Gut des Menschen. Gott hat unsern irdischen Körper sterblich gebauet; der Tod wird ihn heut oder morgen zerstören, und in die Werkstatt der Natur zurückführen; Gottes Allmacht wird aber die Trümmer der zerstörten Menschheit aus ihrem Zerfalle wieder hervorrufen und sie zu einem neuen Leben wecken. Röm. 8, 11. 1. Kor. 15.

Dieses neue Leben, in welches wir jenseits des Grabes eintreten werden, ist ein weit besseres, weit kostbareres Gut, als das gegenwärtige Erdenleben. Um ein größeres und wichtigeres Gut zu erhalten, muß man ein

ge-

geringeres aufopfern. Aus diesem Grundsatze biethet sich nun folgende Wahrheit von selbst dar: Achte das Leben deines Körpers nicht, wenn es darauf ankömmt, das Leben deiner Seele zu erhalten! Gieb dein irrdisches Leben muthig hin, wenn es darum zu thun ist, das ewige Leben zu gewinnen. In dem Evangelio ist diese Wahrheit mit folgenden Worten ausgedrückt: Wer sein Leben gewinnt, der wird es verlieren, wer aber sein Leben meinetwegen verliert, der wird es gewinnen. Matth. 10, 39. Das heißt: Wer das Leben seines Körpers dadurch zu erhalten sucht, daß er irgend ein Gesetz Gottes verletzet, der Religion zuwider handelt, an der Tugend und an seiner Pflicht untreu wird, der wird sein rechtes Leben, das Leben seiner Seele, das ewige Leben verlieren; welcher Schaden! Wer aber sein Erdenleben aus Liebe zu Gott, für Religion, Tugend und Pflicht aufopfert, der wird dafür ein weit besseres, das selige Leben finden: welcher Ersatz! welcher Gewinn!

Unter den Fällen, wo es Pflicht ist, sein Leben hinzugeben, und in welchen der erleuchtete Christ es großmüthig und mit ruhiger Seele hingiebt, sind folgende die wichtigsten. Mit Freuden verläßt der Christ sein Leben, wenn bey dem natürlichen Gange der Dinge Gott ihn ruft, daß er es verlasse; das heißt, wenn tödtliche Krankheit die Maschine des Körpers auflößt. Ueberzeugt, daß sein Leben bloß ein von Gott ihm anvertrautes Gut sey, so weigert er sich nicht, es ihm zurück zu

geben. Standhaft opfert auch der Christ sein Leben auf, wenn er es nicht anders, als durch einen schändlichen Abfall vom Glauben, durch eine Verletzung irgend eines wichtigen Gesetzes Gottes erhalten kann. Gott, Religion, Tugend, sind ihm weit wichtigere und schätzbarere Güter, als das Leben des Köpers; dieß verlieren um jenes zu erhalten, sieht er als einen großen Gewinn an. Auch dann achtet der edle Christ sein Leben nicht, wenn vernünftige Vaterlandsliebe ein solches Opfer fodert. Er betrachtet sich bloß als einen Theil des großen Ganzen des Vaterlandes, dessen Wohl ihm wichtiger als sein eigenes Glück und Leben ist. So starben so manche edle Bürger und Jünglinge aus dem Tirol, aus Vorarlberg, aus dem Breisgau und aus der Ortenau, die in dem Landsturme vereiniget die Angriffe des Feindes vereitelten. Rühmlich vor Gott und den Menschen ist ihr Tod, und gesegnet wird ihr Andenken unter der späten Nachkommenschaft seyn.

Wenn es Pflicht des Christen ist, für sein Leben und seine Gesundheit zu sorgen, so ist es auch Pflicht für ihn, die Mittel anzuwenden, welche zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit beytragen.

III.

Die wichtigsten und besten Gesundheitsmittel sind Mäßigkeit und Keuschheit. Sey mäßig im Genusse der sinnlichen Vergnügungen jeder Art; mäßig und bescheiden in Anstrengung der Kräfte deines Körpers beym Arbeiten; mäßig in Rücksicht deiner Affekten, mäßig im Essen und Trinken: Bey einer genauen Mäßigung in diesen Stücken wirst du dir tausend Ungemache ersparen, und deine Gesundheit gegen manche Anfälle von Krankheiten sichern.

Erlaubte sinnliche Vergnügungen mäßig und vorsichtig genießen ist für die Gesundheit sehr zuträglich; aber Unvorsichtigkeit, Unmäßigkeit und Ausschweifung dabey können allmählich, oft plötzlich und schnell der Gesundheit und dem Leben schaden. Diese Wahrheit ist aus tausend traurigen Beyspielen beståttiget genug, und die tägliche Erfahrung beståttiget sie noch immer. Wie mancher hat sich schon durch eine allzuschnelle Abkühlung, durch einen unmäßigen Trunk in die Hitze hinein einen baldigen Tod zugezogen? Wie viele junge Leute hat man nicht in das Grab tragen gesehen, wie viele sieht man, die vorher wie eine Rose blüheten, itzt aber einer Leiche gleichen, die beständig siechen, weil sie sich durch unmäßiges Tanzen verdorben haben?

Eine den Kräften des Körpers angemessene Arbeit befördert die Gesundheit ungemein. Schmeckt nicht das

Essen am besten nach der Arbeit? Dieß ist ein Beweiß, daß die Bewegung bey der Arbeit die Säfte in Umlauf bringe, und die Verdauung befördere; und dieß ist wesentlich für die Gesundheit. Aber so gesund das Arbeiten ist, so lange es den Kräften des Körpers angemessen und kluge Bescheidenheit damit verbunden ist; so schädlich ist es, wenn es übertrieben ist, und die Kräfte überspannt werden. Der überspannte Bogen bricht, heißt es im Sprichworte: mit den Kräften des Körpers ist es eben so, wenn man sie überspannt, so richtet man sie zu Grunde. Wie mancher hat sich für seine ganze Lebenszeit verletzet, und zum Krippel gemacht, weil er aus kühner Vermessenheit seinen Kräften mehr zutraute, als sie vermöchten.

Mäßigung der Affekten, des Zornes, des Neides, der Traurigkeit, des Schreckens, und jeder Leidenschaft ist ein vortreflicher Gesundheitsbalsam. Jede seiner Leidenschaften in den Schranken halten ist die Gesundheit des Gemüthes, und diese ist das Leben des Körpers; aber Neid, und jede außer die Schranken getretene Leidenschaft ist für die Glieder Fäulniß, sagt Syrach, Schlafloſigkeit, Gallsucht, Grimmen und andere Gesundheit und Leben abkürzende Uibel sind die traurigen Folgen in heftige Unordnung gerathener Leidenschaften.

Keine Unmäßigkeit ist für die Gesundheit gefährlicher und schädlicher, als die im Essen und Trinken. Ein über-

überladener Magen kann seine Pflicht nicht thun, kann nicht gehörig verdauen. Da muß er nun ungesunde Säfte kochen, und der Mensch muß krank werden. Zu viel Essen, sagt Jesus, der Sohn Sirachs, zieht Krankheiten nach sich, die den Menschen früher ins Grab stürzen. Viele sind wegen ihrer Unmäßigkeit gestorben; wer aber mäßig lebt, der verlängert sein Leben. Sir. 37, 32. 34. Was hier die Offenbarung sagt, das bestättiget die Erfahrung. O! wie viele tausend Menschen bringen sich durch Uibermaaß im Essen und Trinken ums Leben, und bedenken nicht, wie sehr sie sündigen.

Auch die Keuschheit ist ein Mittel, das Leben und die Gesundheit zu erhalten. Der keusch und ordentlich lebende Christ kennet eine Menge Plagen nicht, die den Körper des Wollüstlings martern. Der heilige Paulus schreibt: Alle andere Sünden, die der Mensch thut, sind außerhalb seines Leibes; wer aber Sünden der Unkeuschheit treibet, der versündiget sich an seinem eigenen Leibe, weil er denselben schwächet und zu Grunde richtet. 1 Kor. 6, 18. Heftige Schmerzen, vergiftetes Geblüt, pestartige Krankheiten, und ein früher, elender Tod sind nicht selten die traurigen Folgen dieser Sünde. Dieß lehrt uns die Erfahrung, und den traurigsten Beweis hievon liefern wohllüstige Menschen beyderley Geschlechtes, die ihren siechen Körper zur Schau umhertragen, in Schande leben, und elend sterben. Dieß sagt auch die Offenbarung Gottes bey dem Syrach: Wer sich an

schlechte Weibsleute hängt, der wird ein Bösewicht, Fäulniß und Würmer fressen ihn. Er wird der Welt zu einem Schreckenbilde dienen, und aus der Zahl der Lebendigen durch einen frühzeitigen Tod ausgerottet werden. Syr. 19, 3.

Liebste Christen! mein Vortrag hat euch belehret, daß wir nicht Herr über unsern Leib und unsere Gesundheit sind; und daß wir folglich für ihre Erhaltnng sorgen müssen. Wehe daher dem Menschen, der dann, wenn er auf seinem Sterbebette liegt, sich mit dem traurigen Gedanken quälen muß, daß er die Schuld an seinem frühzeitigen Tode sey, und daß er noch länger würde gelebt haben, wenn er gewissenhafter für sein Leben gesorgt hätte. Ach! er eilet dahin zu einem Richter, dem er die strengste Rechenschaft über jeden seiner Lebenstage geben muß. Wie! wenn ihm sein Gewissen sagen wird: Du hast dir selbst das Leben abgekürzt! Bey einem bessern Verhalten hättest du noch eine Reihe von Jahren leben, der Welt und besonders den Deinigen nützlich seyn, und dir Schätze für die Ewigkeit sammeln können! Bey solchen Vorwürfen wird Schrecken seine Reise in die andere Welt begleiten.

O so laßt uns denn unser Leben hinfort nicht mehr als unser Eigenthum ansehen, womit wir umgehen

gehen können, wie wir wollen. Lasset uns nie vergessen, daß es bloß ein von Gott uns anvertrautes Gut sey, wofür wir ihm stehen müssen. Lasset uns mit Ernst für die Erhaltung desselben sorgen, und keines der Mittel vernachläßigen, welche uns eine längere Lebensdauer versprechen. Besonders lasset uns vor Unmäßigkeit und Unzucht uns bewahren, in welchen so manche unvorsichtige Menschen vor der Zeit ihr Grab finden. Lasset uns überhaupt die Tage unsers Lebens so anwenden, daß wir reich an Tugenden und vollkommen gebildet für die Ewigkeit vor dem Herrn des Lebens erscheinen mögen Amen.

XXII. Predigt.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Sorgfalt sich vor kleinen Fehlern zu hüten.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Matth. 18, 23.

Dieser König, von dem das heutige Evangelium redet, ist der König des Himmels und der Erde. Es ist Gott, es ist der allwissende Richter, der unsere Nieren durchdringt, unseres Herzens Gedanken durchschauet. Wir sind seine Knechte. Wir sind diejenigen, mit denen er über alles, auch die geringsten Fehler Rechnung halten wird. O liebste Christen! wie wird es uns dermaleinst zu Muthe seyn, wenn dieser himmlische König uns zur Rechenschaft ziehen wird, und wenn wir über all unser Thun und Lassen, über alle unsere Worte und Gedanken, über alle unsere Unterlassungen, über alle Versäumnisse unserer Pflichten, über alle von ihm empfangene Güter, über alle und jede Handlungen unseres Lebens, ja über alle kleinste Fehler Rede und Antwort werden geben müssen? Lasset uns, ihr Christen! mit

diesem Gedanken uns beschäftigen. Lasset uns immer an diese Wahrheit gedenken. Der Tod wird sich unserer bemächtigen, und auf den Tod wird sogleich dieses Gericht, diese Rechenschaft folgen.

Auch selbst gegen die geringsten Fehler dürfen wir also nicht gleichgültig seyn, sondern sollen sie mit möglichster Sorgfalt zu vermeiden suchen. Liebste Christen! diese Wahrheit möchte ich euch heut gerne noch an das Herz legen. Darinn bestehet das ganze Vorhaben meines heutigen Vortrages. Schenket mir dazu euere Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

O! daß wir doch in den Dingen, welche die christliche Vollkommenheit, und das damit verbundene höchste Glück des Menschen betreffen, eben so klug, wachsam und vorsichtig wären, als wir es in so vielen andern weit minder wichtigen Dingen sind. Was geht über die Sorgfalt, welche ihr anwendet, um alles dasjenige zu verhüten, und aus dem Wege zu räumen, was euerm zeitlichen Glücke und irdischen Wohlstande nachtheilig und schädlich werden könnte? Wie tief und lebhaft liegt euch der Gedanke in der Seele, und wie gegenwärtig ist er stets euerm Gedächtnisse: Kein Uebel sey so klein, welchem man nicht zuvor kommen muß, wenn es die Quelle ist, aus welcher größere Uebel entspringen können.

 Was

Was thut ihr (um mich hier eines ganz gemeinen, aber um so fühlbarern und faßlichern Gleichnisses zu bedienen) wenn, indem ihr in euerm Hause mit einem Lichte umhergehet, ein Funken davon irgend auf einen Platz fällt, wo sich eine Menge Stroh, oder sonst andere leicht feuerfangende und brennbare Sachen befinden? Lasset ihr es wohl lange anstehen, diesen obgleich kleinen Funken zu ersticken? Denket ihr nicht: dieser Funken, so gering er ist, kann, wenn er nicht getödtet ist, in lichte Flammen ausbrechen, kann weit und breit um sich fressen, kann mich in die traurige Lage versetzen, mein Haus sammt Allem, was kostbares darinn ist, in einen Aschenhaufen verwandelt sehen zu müssen. So denket ihr, und darum säumet ihr keinen Augenblick, den entfallenen Funken auf der Stelle zu ersticken. Eine ähnliche Sorgfalt sieht man bey euch täglich in hundert andern kleinen Dingen, aus welchen ihr für euern zeitlichen Wohlstand einen Nachtheil befürchtet.

Liebste Christen! sollen wir es uns nicht eben so sorgfältig und ernstlich angelegen seyn lassen, jeden sittlichen Fehler, so gering er dem ersten Anscheine nach immer seyn mag, jede auch noch so kleine Verletzung der Tugend, jede Uebertretung irgend eines göttlichen Gesetzes zu vermeiden? Ihr denket vielleicht, wozu eine solche ängstliche Sorgfalt, wozu so viel Behutsamkeit und Vorsicht, um kleine Vergehungen und Sünden zu vermeiden, da uns dergleichen Sünden weder das Miß-

fallen

fallen Gottes, noch den Verlust seiner Seligkeit zuziehen? Wehe euch, wenn ihr euch diesen Gedanken in die Seele kommen, und darinn Wurzel fassen lasset! Wer so denkt, für den ist Alles zu fürchten. Seine Tugend steht auf einem schwachen Fuße und unvermeidlich ist sein Fall in das Laster. Was ist auch die kleinste Sünde, wenn sie gering geschätzet, wohl gar verachtet wird? Sie ist eben das, was ein geringer Feuerfunken ist, über den man leichtsinnig hinausgeht, ohne ihn zu ersticken. So wie aus diesem kleinen Funken eine fürchterliche Flamme entstehen kann, welche unaufhaltsam um sich frißt, und weit und breit entsetzliche und schauervolle Verheerungen anrichtet, eben so entstehen aus kleinen Fehlern, welche man leichtsinnig begeht, und über die man sich kein Anliegen macht, nicht selten Sünden und Laster, welche an sich selbst eben so abscheulich, als schrecklich in ihren Folgen sind.

So richtig und unstreitig diese Wahrheit ist, so will ich doch noch einige Beweise dafür anführen, um sie dadurch in das helleste Licht zu setzen. Wir finden diese Beweise allenthalben: in der Natur der Dinge, in der Offenbarung, in den Beyspielen, und in der alltäglichen Erfahrung. Lasset uns diese Beweise der Ordnung nach auseinander setzen.

Es hat mit dem sittlichen Uebel, welches die Sünde ist, eben die Bewandniß, welche es mit den natürlichen Uebeln hat. Kein natürliches Uebel ist gleich in seinem

ersten Entstehen groß; es wächst nur nach und nach, und steigt allmählig und stuffenweiße, bis auf den Grad, wo es schreckbar, und für den Wohlstand des Menschen höchst nachtheilig wird. Die Flamme, welche unaufhaltsam um sich greift, und nicht aufhört zu wüthen, bis nicht alles ein trauriger Aschenhaufen ist, war anfänglich nur ein kleiner Funken, den man mit der Hand hätte bedecken können. Der Strohm, welcher unsere Felder überschwemmt, und sie verheert, war in seinem Entstehen ein kleines Wasser, und nur nach und nach ist es zu einem so fürchterlichen Strome angewachsen. Eben so auch das sittliche Uebel, das Laster. Es entsteht nie plötzlich und auf einmal, sondern nur allmählich und nach nach. Klein und gering sind anfänglich alle Vergehungen, welche sich der Mensch wider Gottes Gesetze erlaubet. Bleibt er aber dabey gleichgültig, begeht er sie oft und mit Leichtsinnigkeit, glaubt er dabey Nichts zu befürchten zu haben, so werden diese kleine Vergehungen endlich auf jenen Grad anwachsen, wo sie zum Laster werden.

Wir finden diese so wichtige Wahrheit auch durch Gottes heiliges und untrügliches Wort, durch die Bibel bestättiget. *Wer kleine Dinge verachtet, der geht nach und nach zu Grunde.* Ekkles. 19, 1. Was heißt dieß im sittlichen Verstande anders, als: Wer auf kleine Sünden nicht achtet, der wird bald in größere fallen? Unser liebe Erlöser selbst sagt: *Wer im Kleinen*

nen ungerecht ist, wird es auch im Größern werden. Luk. 16, 10. Ein heiliger Vater setzt diesen so deutlichen Worten der Offenbarung hinzu: Der Satan, dieser abgesagte Feind unsers Heils, ist arglistig genug, um von uns oft mehr nicht, als ein Haar zu verlangen. Gestatten wir es ihm, so hat er schon genug wider uns gewonnen. Er macht daraus einen Strick, womit er uns leicht zu gröbern Lastern und in das Verderben zieht.

Beyspiele, welche uns die heilige Geschichte liefert, werden die Sache noch anschaulicher machen. Wie ward das Herz unserer Stammältern, dieses noch ganz unverdorbene und unschuldige Herz, zu dem Schritt gebracht, durch welchen nicht nur sie, sondern auch die ganze Menschheit so unglücklich geworden? Geschah er plötzlich? ward ihr Herz schnell und auf einmal dahin gerissen, seines Schöpfers zu vergessen, und ungehorsam gegen ihn zu seyn? Nein; sondern es wurde durch vorhergegangene kleine Fehler, auf die es nicht aufmerksam genug war, dahin verleitet. Eva traut zu viel der freundschaftlichen Sprache des Verführers; sie ist ein wenig zu lüstern nach dem Genusse einer so schönen und lieblichen Frucht; Adam denkt, die Frucht könne nicht tödtlich seyn, indem die Eva, die bereits davon gekostet hatte, noch am Leben ist. Ward Kain plötzlich und auf einmal ein grausamer Mörder seines unschuldigen Bruders? Nichts weniger. Das merkbare Mißfallen der Gottheit

an seinem Opfer, und das Wohlgefallen derselben an dem Opfer seines Bruders macht tiefen Eindruck auf Kain. Mit niedergeschlagenen, unruhvollem Angesichte wirft er anfänglich nur Blicke des Zorns auf den schuldlosen Bruder, und der Anblick seines Vorzugs wird Wurzel des Neides. Kains Zorn und Neid geht nach und nach in Bosheit und Rache über. Nun sinnt er erst auf den Untergang seines Bruders, und ruht nun nicht eher, bis das Vorhaben ausgeführt ist, und sein Bruder starr und todt vor ihm liegt. Wie ward David, dieser große König, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, ein schändlicher Ehebrecher? Nicht plötzlich, sondern wiederum nur Stufenweiß. Vernehmen wir die Geschichte dieser Begebenheit. Deutlich finden wir darinn die Stuffen angezeigt, welche den unvorsichtigen König zu diesem so traurigen Falle brachten. Als er eines Tages auf einem Gange seines Pallasties gieng, die Abendluft zu genießen, sieht er, vermuthlich in einem sehr nahen Hause, eine schöne Frau im Bade, und er widersteht dem ersten Eindrucke, den die unverschleierte Schönheit auf ihn machte, nicht gleich im Anfange. Er fragt nach dem Namen der Frau. Es bleibt aber nicht bey dieser Neugier, er will sie sprechen. Eins kömmt aus dem Andern. Bethsabee (dies war der Name der Frau) wird gerufen, sie kömmt, David sieht sie, liebt sie, und Bethsabee gieng nicht mehr so unschuldig weg, als sie kam. Wie deutlich sehen wir aus allen diesen Beyspielen, daß

kleine

kleine Fehler, welche man leichtsinnig verachtet, allmählig zu großen Lastern führen.

Es lehrt es uns aber auch die alltägliche Erfahrung. Nur ein wenig Aufmerksamkeit ist vonnöthen, um es zu beobachten, wie die Menschen in einem hohen Grade lasterhaft werden. Sie werden es immer nur Schritt vor Schritt. Der lebhafte Jüngling erlaubt sich anfänglich nur kleine Unarten und Neckereyen gegen seine Mitjünglinge, er gewöhnt sich nach und nach daran; er achtet es nicht, ihnen allerley kleine Beschimpfungen zuzufügen, und so wird er nach und nach ein ganz unerträglicher Mensch, welcher die Ruhe in jeder Gesellschaft stöhret, überall Feindseligkeiten stiftet, und oft die Geißel einer ganzen Gemeinde wird. Man fängt nur mit kleinen Entwendungen an, aus welchen man sich kein Gewissen macht, man greift endlich auch nach wichtigen Sachen, und wird ein Dieb, welcher Galgen und Rad verdienet. Man ist anfänglich nur ein wenig eitel, man sucht nur zu gefallen; man ist zu unvorsichtig im Umgange, man ist gleichgültig gegen zweydeutige Reden; aber sehet, dieß sind die ersten Schritte, welche so manche unserer Töchter ins Laster und in Schande stürzen. Man ist zuerst nur hie und da in den Pflichten seines Standes saumselig; diese Saumseligkeit erwächst aber nach und nach bis auf den Grad von Nachlässigkeit, bey welchem der Untergang des besten Wohlstandes unvermeidlich ist. Kleine Lügen führen allmählich zu den La-

stern

stern des Falschschwörens und des Meineides. Kleine Zänkereyen endigen sich oft mit blutigen Händeln. Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge führt endlich zur Vergessenheit Gottes, und zur Verachtung der Religion. Mit einem Worte, keine Sünde ist so gering, welche, wenn sie in ihren Fortschritten nicht gehemmt wird, nicht großes Laster und Verbrechen werden kann.

Liebste Christen! verachtet dahero Nichts als klein; begehet nie leichtsinnig etwas, was Verletzung irgend einer Tugend ist, so gering diese Verletzung auch seyn mag, fürchtet euch vor jeder kleinen Sünde, dadurch werdet ihr euch am sichersten vor jeder kleinen Sünde bewahren. Trachtet auch in den kleinsten Pflichten getreu zu seyn. Dann wird euch Gott die Gnade schenken, es auch in den wichtigern zu seyn, ja ihr werdet selbst durch eure Treue in kleinen Sachen euch jener wichtigen Belohnung des Heilandes würdig machen: Wohlan du guter und getreuer Knecht, weil du über wenige und geringe Dinge bist getreu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21. Amen.

XXIII. Predigt.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Welch großes Uebel das Stehlen sey.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22, 21.

Diese Worte unsers göttlichen Lehrmeisters und Heilandes Jesu Christi sind sehr merkwürdig; weil sie eine der wesentlichsten Pflichten der christlichen Gerechtigkeit in sich fassen. Denn, meine Christen! was meynet ihr wohl, daß Jesus Christus sagen will, wenn er befiehlt, man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist? Wenn wir bey dem Buchstaben dieser Worte stehen bleiben, und sie in dem natürlichsten Verstande betrachten, so will er nichts anders dadurch sagen, als: Wir sollen einander geben, was wir einander schuldig sind. Wir sollen gegen alle Leute eben so treu seyn, wie wir wollen, daß sie gegen uns seyn sollen. Wir sollen nicht begehren, was nicht unser ist. Wir sollen mit dem, was wir rechtmäßiger Weise haben, zufrieden seyn, und einem jeden lassen, was sein ist.

Dieser Unterricht ist für uns sehr wichtig, und verdienet, daß wir uns dabey aufhalten, um uns denselben zu Nutzen zu machen. Jesus Christus befiehlt uns, gegen alle Menschen, wer sie immer seyn mögen, treu, billig und gerecht zu seyn. Was ist nun aber der Gerechtigkeit, die wir dem Nächsten schuldig sind, mehr zuwider, als die so allgemein über Hand genommene Sünde des Diebstahles? ich sage, die so allgemein über Hand genommene Sünde des Diebstahles: denn, meine Christen! wie Wenige sind unter uns, die sich nicht beklagen müssen, daß nichts sicher sey? Erlaubet mir also, daß ich heute von diesem heiligen Orte wider den Diebstahl rede, um in euch ein Abscheu darwider zu erregen. Damit ich aber ein so heiliges Ziel erreichen, und es bey euch dahin bringen möge, daß ihr jedermann das Seinige lasset, so will ich euch darthun, daß das Stehlen eine Sünde sey, die nicht nur an und für sich selbst sehr groß ist, sondern auch eine Sünde, die für die Seligkeit die schädlichsten und betrübtesten Folgen hat.

Ja, meine Christen! ihr möget von dieser Sache denken, was ihr wollet, und ihr möget so viele Vorwände aufbringen, als ihr wollet, um eure Räubereyen und Diebereyen zu rechtfertigen; so behaupte ich dennoch, nnd zwar mit dem ganzen Ansehen, welches mir mein Amt giebt, daß das Stehlen eine Sache sey, in Ansehung deren man nicht sorgfältig genug auf seiner Hut seyn kann, um sich dafür zu bewahren. Warum dieses? deßwegen

I. Weil

I. Weil das Stehlen eine an und für sich selbst große Sünde ist: dieses ist der erste Theil.

II. Weil das Stehlen in Ansehung seiner Folgen für die Seligkeit eine der allergefährlichsten Sünden ist: dieses ist der zweyte Theil meiner Predigt.

Meine Christen! wenn ihr anders noch einer heilsamen Rührung des Gewissens fähig seyd, und wenn ihr noch einige Sorge für eure Seligkeit traget, so müsset ihr, wenn ihr diese zweyfache Wahrheit bedenket, euch entschließen, nichts zu wollen, was nicht euer ist, und wenn ihr etwas habet, so euch nicht mit Rechte zugehört, demjenigen zu erstatten, dem es eigen ist. Vernehmet mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Das erste, meine Christen! was in euch einen Haß und Abscheu wider den Diebstahl erregen soll, ist die Größe und Abscheulichkeit der Sünde, die damit verbunden ist. Stehlen ist allemal und in allen Umständen eine Sünde. Es ist aber nicht nur schlechterdings eine Sünde, sondern eine große Sünde, eine der größten Sünden, eine Sünde von der ersten Gattung, eine Sünde, die eben so groß ist, als die Sünde der Hurerey, als die Sünde des Ehebruches, als die Sünde der Ab-

Abgötterey. Dieses ist, welches ich euch wohl zu bemerken bitte, nicht meine Meynung, sondern die Meynung des vom göttlichen Geiste erleuchteten heiligen Paulus; dieser große Apostel setzet den Diebstahl in die Reihe der größten und verabscheuungswürdigsten Sünden, und wenn er von den allergrößten Sündern redet, die vom Reiche Gottes ausgeschlossen sind, so nennet er dabey mit ausdrücklichen Worten die Diebe. Weder die Hurer, weder die Götzendiener, weder die Ehebrecher, weder die Diebe werden das Reich Gottes besitzen.

Was ist, meine Christen! heiliger, was ist für die Religion, zu der wir uns bekennen, wesentlicher, was ist nothwendiger, das Band des gesellschaftlichen Lebens unverletzt zu bewahren, als die Liebe des Nächsten? was ist uns in dem Evangelio öfters und nachdrücklicher empfohlen, als unsern Nebenmenschen, wie uns selbst, zu lieben? Ist nicht diese Liebe eine der Stützen, auf welchen das wunderbare Gebäude unsrer christlichen Religion gegründet ist? Was verletzet nun aber diese Liebe auf eine augenscheinlichere Art, als die Sünde des Diebstahles? Denn sehet! den Nächsten, wie sich selbst, lieben, heißt: ihm nichts thun, was wir nicht wollen, das uns geschehen soll. Wider diese so heilige Regel empört sich der Diebstahl, und er wirft sie ganz über einen Haufen. Nichts fällt uns schwerer, nichts verursachet uns mehr Verdruß, nichts machet uns unwilliger, als wenn wir um unsere Sache

kom-

kommen. Und dennoch tragen wir kein Bedenken, anderen Leuten ihre Sache zu rauben, und gegen sie dasjenige zu thun, was wir am wenigsten übertragen können? Das Stehlen ist demnach eine offenbare Verletzung der Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, und die wir nicht verletzen dürfen, ohne unsre Seligkeit in Gefahr zu setzen. Und da diese Liebe allgemein seyn, und sich auf alle Menschen erstrecken muß, so folget, daß es niemals erlaubt seyn könne, einem andern, wer es immer ist, er mag ein Jud, Türk oder Heyde seyn, etwas zu entfremden. Aber es folget auch, daß es in Ansehung derer, die uns besonders angehen, um so viel weniger erlaubt sey. Nun sehet aber, das ist eben dasjenige, was eure Diebstähle so abscheulich, so sündhaft und so verdammungswürdig machet. Ihr möget stehlen, wem ihr wollet, so ist es unrecht, aber ihr begehet eine größere Sünde und ein größeres Unrecht, wenn ihr diejenigen bestehlet, unter denen ihr lebet, und mit denen ihr eine Gemeinde ausmachet. Nun sind aber eure Diebstähle gemeiniglich von dieser Art: ihr bestehlet eure eigene Brüder, eure Nachbarn, eure Verwandte, eure Mitbürger, und indem ihr dieses thut, so ist eure Sünde um so größer, je vorzüglicher ihr diese zu lieben schuldig seyd.

Wir mögen also das Stehlen betrachten, wie wir wollen, so finden wir an ihm die abscheulichsten Merkmaale der Sünde. Wenn ihr demnach stehlet, so sün-

diget ihr; und ist denn ein Schaden größer, als sündigen? ihr büßet, indem ihr einen Diebstahl begehet, die Gnade und Freundschaft Gottes ein; ihr verlieret das Recht zum Himmel, ihr fallet in den erschrecklichen Zorn des lebendigen Gottes; ihr verdienet die Hölle. Ist dieses, meine Christen! etwas Geringes? und muß dasjenige, was ich gesagt habe, nicht hinlänglich seyn, euch zu der Entschließung zu bringen, euch nicht an des Nächsten Gut zu vergreifen? und niemals eine so beweinenswürdige Thorheit zu begehen, daß ihr den Himmel um eine so schlechte Sache hergebet? eine Thorheit, die eben so allgemein, als betrübt ist.

Denn, meine Christen! ich behaupte, daß die Zahl der Diebe unter euch viel größer ist, als es dem äußerlichen Scheine nach das Ansehen hat. Ihr werdet eben so, wie ich, gesinnet seyn, wenn ihr bedenken wollet, wie ihr euch in den beständigen und immerwährenden Gelegenheiten, euch einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen, zu verhalten pfleget. Denn wisset ihr wohl, was es heißt, ein Dieb seyn, und was meynet ihr wohl, daß man thun müsse, um einen so schändlichen und unehrlichen Namen zu verdienen? Ihr seyd Diebe, wenn ihr bey dem Gewerbe, so ihr führet, bey der Handthierung, so ihr treibet, bey dem Handel, mit dem ihr umgehet, beym Kaufen und Verkaufen, beym Ein- und Austauschen, beym Weggeben und Einnehmen unerlaubte Streiche spielet, mit Betrügereyen umgehet, fal-

sches

sches Maaß und Gewicht brauchet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr im Spielen mit Betruge gewinnet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr Schulden machet, ohne den Willen zu haben, sie jemals zu bezahlen, oder ohne zu wissen, woher ihr sie bezahlen werdet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr, indem ihr euer Feld bauet, euch einen einzigen Schollen Grundes zueignet, der nicht euer ist. Ihr seyd Diebe, wenn ihr euer Versprechen nicht haltet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr die Sachen der Waisen, die euch anbefohlen sind, liederlich verwaltet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr gestohlenes Gut verhehlet, oder an euch kaufet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr euren Herrschaften allerley Sachen, sie mögen bestehen, in was sie immer wollen, entwendet, wenn ihr den euch anbefohlenen Dienst übel verrichtet, wenn ihr euch den Nutzen eurer Herrschaften nicht angelegen seyn lasset, und wenn ihr sie durch eure Nachläßigkeit in Schaden bringet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr als Handwerksleute und Taglöhner die euch verdungene Arbeit nicht treu, nicht gut, und nicht fleißig verrichtet. Ihr seyd Diebe, wenn ihr an Steuern, an Zinsen, an Gilten, an Zoll, an Zehnten nicht gebet, was ihr schuldig seyd. Ihr seyd Diebe, wenn ihr durch Uebelhausen, durch Spielen und Schwelgen eure Kinder um das Ihrige bringet.

Ach, meine Christen! wenn ihr nur einigermaßen für euer Heil besorgt seyd, so haltet eure Hände vom fremden Gute rein; denn nebst dem, daß ihr euch da-

durch der Sünde vor Gott schuldig machet, so setzet ihr beynebens eure Seligkeeit auch noch der augenscheinlichsten Gefahr aus. Dieses ist der zweyte Theil meiner Predigt.

II.

Ich weis keine unter allen Sünden, welche für die Seligkeit schädlichere und betrübtere Folgen hätte, als die Sünde des Diebstahls. Warum dieses? deßwegen, weil man, wenn man die Seligkeit erlangen will, das Gestohlene nothwendiger Weise zurückgeben muß, welches unter allen Pflichten, die die christliche Gerechtigkeit aufleget, die beschwerlichste ist. Wir können unmöglich die Verzeihung unserer Sünden von Gott erhalten, wir können uns nicht mit ihm aussöhnen, und wir können keine Seligkeit hoffen, es sey denn, daß wir alles ersetzen, was wir anderen auf je eine Art und Weise ungerecht gethan und geschadet haben. Diese Pflicht der Wiedererstattung ist so strenge und genau, daß sie nicht die geringste Milderung und Einschränkung leidet. Eine Pflicht, die so strenge verbindet, daß uns Gott niemals davon ausnehmen wird, und seine Diener auf Erden uns niemals davon befreyen können. Gott hat einmal das Gesetz gemacht, daß kein Dieb in den Himmel soll eingehen, es sey denn, daß er ersetze, was er unrechtmäßiger Weise hat. Und bey diesem hat es sein Verbleiben dergestalten, daß Gott in Ewigkeit davon

nicht

nicht abweichen wird. Und ob er gleich den Priestern, welche seine Diener auf Erden sind, eine fast uneingeschränkte Macht und Gewalt gegeben hat; so haben sie doch nicht die geringste, wenn von der Wiedererstattung des fremden Gutes die Rede ist. Gott hat der Kirche die Schlüssel gegeben, den Sündern, sie mögen seyn, wer sie wollen, den Himmel aufzuschließen, aber diese Schlüssel haben die Kraft nicht, einem, der fremdes Gut unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hat, er sey auch, wer er wolle, den Himmel aufzuthun.

Man kann also, ohne das Gestohlene zu ersetzen, keine Hoffnung haben, von Gott gnädig aufgenommen und unter die Zahl seiner Auserwählten gesetzet zu werden. Ihr möget mithin thun, was ihr wollet, ihr möget, so lange ihr wollet, vor Gott an eure Brust schlagen, euch zu den Füßen eines Dieners Jesu Christi werfen; ihr möget eure Sünden noch so sehr bereuen, darüber seufzen und weinen, ihr möget bethen, fasten, und sonst Gutes thun, was ihr wollet; wenn ihr bey dem allen ein ungerechtes Gut, es mag bestehen, in was es will, besitzet, so hilft euch alles nichts. Wenn ihr, ohne das ungerechte Gut zu ersetzen, euch bey den Sakramenten einfindet, so seyd ihr Kirchenräuber und Gottesveräther. Und wenn ihr sterbet, ohne das zurückgegeben zu haben, so sterbet ihr als ruchlose Sünder, und ihr werdet ewig verdammet. So unumgänglich nothwendig ist es, daß man das Gestohlene ersetze,

wenn man die Seligkeit erlangen will. Aber, o was für eine harte und beschwerliche Sache ist es nicht um diese Ersetzung? Wir brauchen, um diese Wahrheit zu glauben, keines andern Beweises, als desjenigen, den uns die Erfahrung giebt. Wir beklagen uns, daß uns so Vieles entwendet wird; man hat fast täglich Beyspiele von Räubereyen und Diebstählen, es giebt sogar Leute, von denen man in diesem Punkte nicht am besten spricht; wir sind überzeugt, daß es Diebe unter uns giebt, aber wo trifft man unter so vielen Menschen, die mit Stehlen umgehen, einen an, welcher, damit er seinem Gewissen genug thun möge, sich entschließe, das Gestohlene wiederzugeben? Wie wenige sind, welche sich aus diesem Fallstricke, wenn sie einmal darein verwickelt, los machen? Bald hält sie der Geiz, bald die Furcht der Armuth, bald ein anderer nichtiger Vorwand ab. Und doch, ich wiederhole es nochmals, kann man ohne Wiedererstattung des ungerechten Gutes, keine Seligkeit erlangen. Dieses ist, meine Christen! was uns die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, hievon lehret.

In Ansehung dessen ich zum Beschluße dieser Predigt eben dasjenige zu euch sage, was vormals der heilige Pabst Gregorius sagte: Ach, meine Christen! bedenket doch, was es für eine entsetzliche Verblendung sey, ewige Güter für zeitliche, den Himmel für Geld verkaufen. Bedenket doch, daß es besser sey, auf dieser Welt Noth lei-

leiden, als sich durch fremdes Gut verdammen. Ihr werdet einstens sterben, und gleichwie ihr nackend und bloß auf diese Welt gekommen seyd, so werder ihr auch nackend und bloß aus derselben hinausgehen; ihr werdet nichts mit euch nehmen können. Was für eine Thorheit ist es also nicht, sich ein fremdes Gut zueignen, welches man im Tode wird verlassen, und wegen welchem man nach dem Tode ewig wird brennen müssen. Befriedigen wir uns demnach mit dem, was uns Gott gegeben hat; lassen wir allen Menschen, was ihnen ist, begehren wir nicht, was nicht unser ist, es mag so wenig seyn, als es will, und wenn wir etwas haben, so wir wissen, das nicht unser ist, so säumen wir uns keinen Augenblick, es demjenigen zurückzugeben, dem es gehört. Amen.

XXIV. Predigt.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der Christ in der Armuth.

Selig sind die Armen. Luk. 6, 20.

Wir mögen unter Seligkeit verstehen entweder die innere Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, welche die Glückseligkeit des Menschen in diesem sterblichen Leben ausmachet; oder jene vollkommene Seligkeit, welche wir in dem bessern Leben des Himmels, im Hause unsers Vaters zu gewarten haben, so ist kein Zweifel, daß die eine sowohl, als die andere auch der Antheil der Armen werden kann. Den Armen, die im Geiste des Christenthums arm sind, ist die Versicherung gegeben, daß der Himmel einstens ihr reiches Erbtheil seyn werde: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3. So spricht Jesus, die ewige Wahrheit. Aber auch hier schon in diesem Erdenleben kann der Arme ein glücklicher Mensch seyn, wenn er es seyn will. Paulus war es; er rühmet es manchmal von sich, daß er nichts habe, dabey aber so vergnügt und zufrieden sey, als wenn

er

er alles hätte. 2. Kor. 6, 19. Konnte Paulus in seiner äußersten Armuth ein vergnügtes Leben führen, warum sollte es nicht auch jeder andere Arme können? Diese Wahrheit wird noch immer durch die tägliche Erfahrung bestättiget: wir sehen immer Leute, welche bey einem geringen Einkommen ein zufriedenes und vergnügtes Leben führen, und glücklicher sind, als manche Reiche es bey ihren großen Schätzen sind.

Liebste Christen! die ihr unter die Klasse der Armen gehöret, wie viel muß euch nicht daran gelegen seyn, zu lernen, wie ihr in eurer Armuth ein zufriedenes und vergnügtes Leben führen, zugleich aber auch euer ewiges Heil wirken könnet. Dieses kann euch Niemand besser lehren, als das Christenthum. Wir müssen demselben auch hier die Gerchtigkeit widerfahren lassen, daß es der Segen der Welt sey. Es zeigt uns

I. die mächtigsten Trostgründe, welche fähig sind, uns in der Armuth zu beruhigen; und es giebt

II. Vorschriften, welche, wenn wir sie in unserer Armuth befolgen, uns zur Tugend und zum Heile führen.

Welches sind die Trostgründe und diese Vorschriften? Mein gegenwärtiger Vortrag wird euch dieselbe

be-

bekannt machen. Vernehmet denselben mit Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Man kann nicht läugnen, daß der Stand der Armuth hart sey. Wer hat nicht Mitleiden mit dem traurigen Schicksale des Lazarus, der nackend, vom Hunger ausgezehrt, mit abscheulichen Wunden bedeckt vor der Thüre des reichen Prassers liegt? Unterdessen biethet das Christenthum dem Armen häufige Trostgründe an, die, wenn er sich dieselben zu Nutzen machen will, die Kraft haben, ihn zu trösten und vollkommen zu beruhigen. Die wichtigsten davon sind folgende:

Nicht das bloße Ungefähr führet die Armuth über die Menschen herein, sondern Gottes Alles anordnende Vorsicht. Beyde, den Armen und den Reichen, hat Gott gemacht. Sprüchw. 22, 2. Armuth und Reichthum kommen von ihm. Syr. 11, 14. Gott macht es, wie der Hausvater in dem Evangelio: dieser theilte sein Gut unter seine Knechte aus; dem einen gab er fünf Theile davon, dem andern zwey, dem dritten gar nur eins. Matth. 25, 15. Welcher Sterbliche darf es wagen, den Herrn zu fragen, warum er die Schätze der Erde so ungleich unter die Menschen austheile? Ist er nicht unumschränkter Herr, der machen kann, was ihm gefällt? Und ist das, was seinem Willen

len zu thun gefällt, nicht immer gut, nicht stäts das Beste? Sehet hier, ihr Armen! den ersten Grund, der euch in eurer Armuth trösten kann. Er liegt in dem Gedanken: Ich bin arm, weil es der Herr so haben will; sein Wille wird stäts von Weisheit und Güte geleitet; Armuth muß also für mich das beste Loos seyn. Dieser Gedanke, wenn er aus lebhafter Ueberlegung herrühret, wird euch sicher Kraft und Stärke genug geben, in eurer Armuth stäts frohen Muthes zu seyn.

Wenn Reichthum eine besondere Gunstbezeigung von Seiten Gottes und ein untrügliches Zeichen seines Wohlwollens gegen seine Freunde und Lieblinge wäre: so würden die Armen einen Grund haben, untröstlich zu seyn. Aber nein, das Gegentheil läßt sich mit mehrerm Grunde behaupten. Wer war ein größerer Liebling Gottes, als unser lieber Heiland? Unterdessen ließ ihn sein himmlischer Vater von äußerst armen Eltern in der größten Armuth gebohren werden, in der größten Armuth sein Leben dahinbringen. Dieses Beyspiel lehret uns, daß die Armuth kein Zeichen sey, daß uns Gott nicht liebe. Wie viele Beweise liefert uns nicht die Offenbarung, daß Gott der Vater der Armen sey, daß er sie liebe, über sie wache, für sie sorge? Verspricht nicht Gott, das Gebeth der Armen zu erhören? Befiehlt er nicht, den Armen Gutes zu thun? Will er nicht, daß man in den Armen seine eigene Person ansehen soll? Erklärt er nicht, daß alles, was man dem ge-

geringsten Armen thut, einen eben so hohen Werth habe, als hätte man es ihm selbst gethan? Matth. 25, 42 — 45. Sagt er nicht, daß die Werke der Barmherzigkeit, den Armen erwiesen, das Maaß seyn werden, nach welchem er seine Seligkeiten austheilen werde? Bey solchen Erklärungen, die Gott zu Gunsten der Armen machet, kann man da seine vorzügliche Liebe gegen die Armen noch bezweifeln? Wenn ein Armer diese Wahrheit wohl benutzet, so wird er darinn einen mächtigen Trostgrund finden. Er denke: Wenn ich gleich arm bin, so ist doch Gott auch mein Vater; er sieht nicht auf das Ansehen der Person, sondern bloß auf die Tugend; bestrebe ich mich, diese zu erlangen, so schenkt er mir seine Liebe; habe ich diese, so bin ich reich genug; bey Gott lieb und werth seyn, ist der größte Reichthum, das höchste Glück. Bey diesem Gedanken wird eine ungestörte Ruhe in der Seele des Armen wohnen.

Aber der Arme sieht sich allenthalben verachtet; wie kann er da vergnügt seyn? muß ihn dieß nicht schmerzen? Eitler Vorwand! Der Arme ist an sich selbst nicht weniger achtungswürdig, als der Reiche; er ist Mensch, Glied des Staates, Unterthan des Fürsten, Christ, Kind Gottes nicht weniger als der Reiche; er ist dieß alles oft besser und in einem vollkommnern Grade, als der Reiche, und da verdient er mehr Ehre und Achtung, als der Reiche; Lazarus, der so arme Lazarus

war

war ein weit besserer Mensch, als der Reiche, vor dessen Thüre er lag; deßwegen wird auch mit Ruhme im Evangelio seiner gedacht; des Reichen aber mit Schande. . . Gottesfurcht ist der Ruhm der Reichen und Armen. Syr. 10, 25. Der Arme trachte also nach Tugend und Rechtschaffenheit; dann wird er Ehre bey allen vernünftigen Menschen haben. Der Reiche, der aus Stolz und Hochmuth seinen armen Bruder verachtet, ist ein Niederträchtiger, der Schand und Verachtung verdienet.

Endlich findet der fromme Arme den stärksten Trostgrund in der Gewißheit, daß sein Elend im Tod ein Ende nehmen, uud im Himmel keine Armuth mehr Statt haben werde. Gott hat dem armen Lazarus reichlich vergolten, was er hier gelitten hat; er besitzet jtzt ewige, unvergängliche Schätze im Himmel.

Sehet, ihr armen Christen! wie viele Trostgründe euch die Religion anbiethet. Woher kömmt es also, daß ihr so sehr über euer Schicksal klaget? Es kömmt daher, weil ihr diese Trostgründe nicht benutzet, und sie da nicht suchet, wo sie allein zu finden sind. Nur die Religion giebt uns in der Armuth, so wie in allen übrigen Leiden, wahren Trost; wer diesen Trost anderswo suchet, der ist betrogen.

Allein,

Allein, wenn uns die Religion Gründe an die Hand giebt, die uns in der Armuth trösten und beruhigen können, so giebt sie uns auch Vorschriften, wie wir uns in der Armuth verhalten sollen, um unser Heil zu wirken und die ewige Seligkeit zu erlangen.

II.

Wenn der Reichthum der Tugend des Menschen und der Seligkeit gefährlich und schädlich ist, so ist es die Armuth nicht weniger. Salomon war davon überzeugt, er hielt Reichthum und Armuth für gleich gefährlich: daher bath er zu Gott: ihm weder Armuth, noch Reichthum, sondern bloß den nöthigen Unterhalt zu geben. Er wollte nicht reich seyn, weil er befürchtete, der Reichthum möchte ihn übermüthig, und wohl gar zu einem Gottesläugner machen. Er wollte aber auch nicht arm seyn, weil er befürchtete, die Noth der Armuth möchte ihn zum Stehlen und andern schlechten Handlungen verleiten. Sprüchw. 30, 8—9. Salomon hielt es also für sehr gefährlich, arm zu seyn; ja, leider, lehrt es die Erfahrung, daß nichts gefährlicher sey, als die Armuth ohne Gottesfurcht. Gewöhnlich haben die Armen eine schlechte Erziehung, und folglich sind sie roh, und haben wenig Gefühl für die Ehre und das Gute; deßwegen ist es leicht, sie zu boshaften Dingen zu verführen. Die Armen sind meistens in der Religion wenig unterrichtet. Dieß kömmt daher, weil sie

sie von ihren Eltern nicht streng genug zur Schule, zu dem öffentlichen Unterrichte angehalten werden. Kein Wunder, wenn man bey ihnen so viele irrige Meynungen, abscheuliche Aberglauben und liederliche Grundsätze antrifft. Wo aber der Grund der Religion fehlet, da steht allen Lastern der Weg offen. Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, die Sinnlichkeit wäre bey den Armen nicht eben so stark, als bey den Reichen; sie sind eben so sinnlich und lüstern, als diese; und da sie überdieß wenig Gefühl für Ehre haben, und meistens ein müßiges Leben führen, so findet man das Laster der Unzucht bey ihnen sehr häufig und in einem hohen Grade. Den meisten Armen ist ihre Armuth lästig und beschwerlich, sie tragen sie sehr ungern, und wünschen ihrer los zu werden; die Folge davon ist, daß ihre Armuth für sie eine mächtige Anfechtung zum Bösen wird, die nur durch einen hohen Grad von Gottesfurcht überwunden werden kann. Viele Armen lassen sich durch das Geld zu allem verführen. Kurz, der Arme ist verloren, wenn er nicht eine Gottesfurcht in einem hohen Grade hat, eine solche Gottesfurcht, die sich genau an die Vorschrift der Religion hält.

Und welches sind die Vorschriften, welche die Religion den Armen giebt, um ihr Verhalten darnach einzurichten? Folgende sind die wichtigsten: Die Armen sollen ihre Armuth in Geduld tragen; sie

sollen nicht kleinmüthig werden, sondern auf Gott vertrauen, der auch den Vogel in der Luft ernähret; sie sollen ihre reichen Mitmenschen nicht beneiden; sie sollen sich vor jedem Laster hüten, zu dem die Armuth ohne Gottesfurcht führt; sie sollen die Tugend höher, als allen Reichthum schätzen; sie sollen sich bestreben, zufrieden und fromm zu seyn, sie sollen mehr für den Himmel, als für die Erde sorgen.

Glückselig der Arme, der sein Verhalten nach diesen Vorschriften einrichtet. Reich an Tugenden und Verdiensten, so wie auch an trostvoller Seelenruhe werden seine Lebenstage seyn, und nach diesem kurzen Erdenleben werden ihm die Schätze des Himmels zu Theil werden.

XXV. Predigt.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die wichtigen Lehren, welche zur Besserung unsers Lebens in der evangelischen Geschichte von dem allgemeinen Gerichte liegen.

Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohns am Himmel erscheinen. Matth. 24, 30.

Schreckliche Zeichen am Himmel werden die nahe Ankunft des Menschensohnes zum allgemeinen Gerichte der Welt verkündigen. Sonne und Mond werden keinen Glanz und keinen Schein mehr von sich geben. Die Sterne werden seyn, als wenn sie nicht mehr wären. Die Himmelskräfte, die Luft, die Wolken und das ganze Gebäude des Firmaments, werden zu wanken anfangen und einen schreckbaren Umsturz drohen. Das Zeichen des Menschensohnes, vermuthlich das Zeichen des Kreuzes, an welchem Jesus blutete und starb, wird in der Luft sichtbar schweben. Alle Völker der Erde, alle damals noch lebende Menschen werden voll Furcht und Angst seyn. Und des Menschensohn wird mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels daher

daher kommen. So wird die Ankunft des Menschensohns, der Tag der Offenbarung Jesu beschaffen seyn! Mit solcher Macht, mit solcher Herrlichkeit und Pracht wird er sich der Welt sichtbar zeigen. Mit einer Pracht, wogegen alle Pracht der Welt nur Flittergold der Puppen ist, wird er kommen, um über alle versammelte Nazionen der Welt das Gericht zu halten.

Lasset uns, liebste Christen! diese so merkwürdige Begebenheit etwas näher betrachten! Lasset uns alle die wichtigen Lehren und die großen Wahrheiten, welche darinn liegen, und welche so fähig sind, uns zu bessern, aufsuchen. Darinn wird mein ganzer Vortrag bestehen. Schenket mir dazu eure Geduld und Aufmerksamkeit.

Abhandlung.

Unter den Evangelisten beschreibet der heilige Matthäus die Geschichte des allgemeinen Weltgerichtes am ausführlichsten. Wir wollen dem Leitfaden, den er uns giebt, bey unsrer Betrachtung folgen.

Wenn der Menschensohn (so fängt Matthäus seine Erzählung an) in seiner Majestät kommen wird, und alle die heiligen Engel mit ihm: dann wird er sich auf seinen majestätischen Thron sitzen, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Matth. 25, 31. — Das letzte Gericht

richt wird also ein allgemeines, öffentliches und feyerliches Gericht seyn, ein Gericht, welches nicht in Geheim und in der Stille, sondern im Angesichte der ganzen versammelten Welt wird gehalten werden. Ein Gericht, wo selbst die Engel des Himmels Zeugen und Zuschauer seyn werden. — Aber wozu ein allgemeines und öffentliches Gericht, nachdem schon gleich nach dem Tode jedem einzelnen Menschen sein Schicksal ist angewiesen worden? Dieß wird vornehmlich darum geschehen, um die tugendhaften Seligen vor dem ganzen versammelten Menschengeschlechte und vor dem ganzen Engelheere zu verherrlichen, die lastertaften Verdammten aber der öffentlichen Schande vor allen Menschen und Engeln auszustellen. — Für euch also, ihr frommen und gerechten Seelen! die ihr wegen eurer Tugend itzt oft Schmach, Verachtung und Unbilden leidet, für euch wird jener Tag des allgemeinen Gerichtes ein Tag der Ehre und der größten Verherrlichung vor den Menschen und Engeln seyn. Da wird eure Tugend und ungeheuchelte Rechtschaffenheit, welche itzt Neid und Verläumdung boshafter Menschen so oft verdunkeln, in ihrem völligen Glanze erscheinen. Da wird den guten und redlichen Handlungen, welche ihr in eurem Leben ausgeübet, Gerechtigkeit widerfahren, welche die Welt euch versaget hat. Da werden die edeln Absichten, die euch geleitet haben, an den Tag kommen. Dieß soll denn nun auch euch, ihr frommen Seelen! bey allen Widerwärtigkeiten, bey allen übeln Nachreden und bey

allen Verachtungen, die ihr itzt um eurer Tugend willen von ungerechten und lasterhaften Menschen zu leiden habet, trösten, beruhigen und aufmuntern, sie mit Freuden zu dulden. — Aber für euch, ihr ungebesserten Sünder! wird der Tag des öffentlichen Weltgerichtes ein schreckenvoller Tag seyn, ein Tag der größten Schande. Itzt wisset ihr die Geheimnisse eurer Bosheiten zu verbergen, eine dicke Wolke, die undurchdringlich dem Auge der Menschen ist, liegt auf den lasterhaften Ausschweifungen eures Lebens, eure Ungerechtigkeiten, Betrüge, Falschheiten und Unzuchten aller Art sind unter dem Deckmantel einer pharisäischen Tugend verstecket, welche macht, daß die Menschen euch nicht für die Bösewichte ansehen, die ihr seyd. Nicht so bey dem allgemeinen Weltgerichte. Dort wird alle Verstellung ein Ende haben. Dort werden die Geheimnisse der Laster aufgedeckt werden. Dort wird alles offenbar am Tage liegen. Sünder! werdet ihr im Stande seyn, eine so allgemeine Beschimpfung vor der ganzen Welt zu ertragen? Ach! suchet dieser Beschimpfung durch eine ernsthafte Besserung eures Lebens zuvorzukommen.

Gehen wir in der Geschichte des allgemeinen Weltgerichtes einen Schritt vorwärts. Der ankommende Richter wird sie (die versammelten Völker) von einander absöndern, die Tugendhaften und Frommen von den Lasterhaften und Bösen, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe

wird

wird er zu seiner Rechten stellen, die Böcke aber zu seiner Linken. Matth 25, 32—33. — — In jener Welt wird es also nicht mehr seyn, wie in dieser; dort werden nicht mehr, wie hier, die Boshaften und die Tugendhaften vermischt mit einander leben, Dort wird die große Scheidung vor sich gehen, die einen jeden an den Platz stellen wird, der ihm gebührt, und der jeden kennbar machen wird. Nur Tugendhafte werden von nun an beysammen leben; und eben dieses schon wird ihren Aufenthalt zum Himmel machen, und für sie eine Quelle tausend seliger Freuden seyn. Hinwiederum auch die lasterhaften Menschen und die Teufel werden beysammen seyn. Entsetzliche Scheidung, welche schon allein hinlänglich ist, ihren Aufenthalt zur Hölle zu machen und eine leidige Quelle von ewigem Verdruß und den bittersten Quaalen seyn muß. Fromme und gerechte Seelen! die ihr mir zuhört, sehet hier den Trost, welcher euch bey so manchen Leiden, welche euch itzt die Vermischung mit so vielen bösen Menschen verursachet, aufmuntern soll. Sehet, der Tag wird kommen, welcher euch für je und allezeit von den Sündern absöndern und von allen ihren Unterdrückungen befreyen wird. Dieß muntere euch aber auch auf, euch in diesem Leben stäts von den Lasterhaften durch Tugend und Frömmigkeit abzusöndern. Ihr aber, ihr Sünder! bemühet euch aus allen Kräften, über eure Sünden Buße zu thun, damit ihr einstens unter der Zahl der Gebesserten möget befunden werden.

Wenn die große Scheidung wird geschehen seyn, wenn ein jeder Theil an dem Platze sich befinden wird, der ihm angewiesen ist, alsdann wird der König, das ist, der Richter, denen zu seiner Rechten sagen: Wohlan, ihr von meinem Vater Beglückte! nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bestimmet ist. Matth. 25, 34. — Hierauf wird er auch die zu seiner Linken also anreden: Gehet von mir, ihr Vermaledeyte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Matth. 25, 41. Diese richterliche Urtheile, welches Jesus zur Belohnung der bis an das Ende standhaft fromm Gebliebenen, und zur Strafe der ungebesserten Sünder aussprechen wird, werden nun nicht mehr abgeändert werden, sondern es wird dabey sein ewiges und unumstößliches Verbleiben haben. Die Bösen werden in die ewige Strafen, die Frommen aber in das ewige Leben gehen. Matth. 25, 46. Freuet euch, ihr Frommen, dieses Tages! lebet in froher Hoffnung seiner Ankunft! Sehnet euch darnach, nach dem Tage, welcher euer Glück für die ganze Ewigkeit bestimmen wird. Aber Furcht und Schrecken muß, ihr ungebesserten Sünder! in eure Seele kommen, wenn ihr an den Tag denket, an welchem ewige Verdammung zum unauslöschlichen Feuer über euch wird ausgesprochen werden. Wohl euch, wenn eure Seele bey diesem Andenken noch einige Furcht fühlet.

Lasset

Lasset dieses Gefühl recht lebhaft in euch werden, damit es euch zu Besserungsentschließungen bringe.

Wie viele wichtige Lehren haben wir bishero in der Geschichte von dem allgemeinen Weltgerichte entdecket, welche, wenn wir sie gewissenhaft benützen, uns von dem Bösen abhalten und zum Guten antreiben. Unterdessen haben wir die heilsamen Wahrheiten und die wichtigen Lehren, wovon diese Geschichte eine so reiche Quelle ist, noch nicht alle erschöpfet. Das forschende Aug des klugen Christen findet darinn noch mehrere. Es findet sie besonders und vorzüglich in den Worten des göttlichrichterlichen Urtheiles.

Wenn Jesus an jenem Tage die Auserwählten in das Reich seines Vaters, in die Seligkeiten des Himmels einladen wird, so wird es darum geschehen, weil sie christlich tugendhafte Handlungen ausgeübt haben. Besitzet das Reich, wird er zu ihnen sagen, welches euch vom Anbeginn der Welt bestimmet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich durstete, und ihr gabet mir zu trinken; ich war vertrieben, und ihr nahmet mich auf; ich war krank, und ihr sorgtet für mich; ich war gefangen, und ihr besuchtet mich. Matth. 25, 34 — 36. — Fromme Handlungen, Handlungen, welche den Gesetzen Gottes gemäß sind, werden also bey dem allgemeinen Gerichte die Hauptregel seyn, nach welcher der höchste Richter die Seligkeiten des Himmels austheilen wird. Wir haben also für unsere fromme

Vorsätze, für unsere andächtige Wünsche und Seufzer, welche nie in Handlungen übergehen, die Einladung des höchsten Richters zum Eingang in die Seligkeit nicht zu hoffen. So müssen wir denn nach einem Christenthum trachten, welches nicht bloß reich an frommen Wünschen, sondern reich an frommen Handlungen ist.

Auch ist es sehr merkwürdig, daß Jesus, indem er das Urtheil der Verdammung über die Gottlosen aussprechen wird, bloß von Vernachläßigungen und Unterlassungen reden, und nichts von Begehungssünden sprechen wird. *Weichet von mir, ihr Vermaledeyte!* wird er zu ihnen sprechen, *gehet in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist: denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; durstig; und ihr habt mich nicht getränket; vertrieben, und ihr habt mich nicht aufgenommen; nackend, und ihr habt mich nicht bedeckt; krank und im Gefängniß, und ihr habt nicht für mich gesorget.* Matth. 25, 41—44. Dadurch wird nun das höchst gefährliche Vorurtheil widerleget, welches so viele Menschen verführet, vermittelst dessen man bloß die förmliche Uebertretungen der Gesetze Gottes, nicht aber die Vernachläßigungen derselben für Sünde hält; bloß die Begehung des Lasters, nicht aber die Unterlassung der Tugend für strafbar und verdammlich hält. Der Richter spricht nicht: Gehet von mir hinweg, denn ihr habt mich betrogen, gekränket, gelästert, verfolget, vertrieben, mich um das Meinige

gebracht, sondern er sagt: Ihr habt unterlassen, mich zu speisen, zu tränken, und anderes Gutes zu thun. Also, liebste Christen! nicht bloß die wirkliche Begehung grober Laster, nicht bloß Menschenhaß und Feindschaft, nicht bloß Diebstahl und Betrug, nicht bloß grobe Lästerung und Verläumdung, nicht bloß Verfolgung und Schadenzufügung, sondern auch alle und jede Vernachläßigungen irgend einer Tugend, die man ausüben könnte, jede Versäumniß des Guten, welches man thun könnte, werden mit der ewigen Verdammniß bestrafet werden. So lasset uns denn also nicht nur trachten, grobe Sünden und Laster zu vermeiden, sondern lasset uns auch unermüdet in Ausübung der Tugend seyn, lasset uns mit gewissenhafter Treue jede Gelegenheit benutzen, welche sich uns wo immer zur Tugend darbiethet.

Endlich lasset uns die wichtigste Lehre nicht vergessen, welche in der evangelischen Geschichte von dem allgemeinen Weltgerichte liegt. Wenn Jesus an diesem Tage seine Seligen zu dem Eingange in die Freuden des Himmels einladen wird, so wird dieß hauptsächlich um der Liebeswerke geschehen, welche sie bey ihrer Lebszeit ihren Mitmenschen erwiesen haben. Kommet, wird er ihnen zurufen, ihr Gesegnete und Beglückte! besitzet das Reich meines Vaters; denn ihr habt mich in meinen Brüdern, den Menschen, gespeiset, getränket, gekleidet, aufgenommen, besuchet, getröstet. Ist hier nicht Alles klar und deutlich gesprochen?

Ist's nicht ausdrücklich gesagt, daß wohlthätige Menschenliebe die Regel seyn wird, nach welcher der höchste Richter die Seligkeiten des Himmels austheilen wird? Und wenn Jesus die Verdammten von sich stossen und zum ewigen Höllenfeuer verurtheilen wird, so wird es hauptsächlich darum geschehen, weil sie die Werke der christlichen Menschenliebe vernachläßiget haben. Gehet von mir hinweg, ihr Vermaledeyte! in das ewige Feuer; denn ihr habt mich in meinen Brüdern, den Menschen, nicht gespeiset, nicht getränket, nicht gekleidet, nicht aufgenommen, nicht besucht, nicht getröstet. Alles, Alles also, was wir hier mit einem Herzen voll von Gottesliebe irgend einem Menschen Gutes thun, wird dort an dem großen Tage des Gerichtes seine ewige Belohnung finden. Jedes Liebeswerk hingegen, welches wir hier vernachläßigen, jeder Dienst, jede Gefälligkeit, die wir unseren Mitmenschen versagen, wird mit dem ewigen Feuer bestraft werden. Soll uns dieß nicht zur Wohlthätigkeit gegen unsere Mitmenschen aufmuntern?

Liebste Christen! So viele wichtige Lehren liegen in der Geschichte von dem allgemeinen Weltgerichte. Lasset uns den Vater im Himmel bitten, daß diese Lehren uns bessern und in uns Früchte eines frommen Lebens bringen mögen. Amen.

Ver=

Verzeichniß

der merkwürdigsten Sätze.

A.

Abendmahl, das große, wovon in dem Evangelium Meldung geschieht, legen die heiligen Väter durchgehends auf das anbethungswürdigste Sakrament des Altars aus. 20. Auf was immer für einer Seite man dieses heilige Sakrament betrachtet, so ist es wahrhaftig ein großes Abendmahl. ebend. Woher es komme, daß, obschon wir uns öfters bey diesem heiligen und göttlichen Abendmahle einfinden, dennoch so wenig heilsame Wirkungen verspüren. 21. folg. Sieh: Kommunion.

Andacht des Herzens, die man bey der heiligen Kommunion haben muß, wenn man Nutzen daraus schöpfen will, besteht in der Absicht, aus der man sich zu diesem Sakramente nähert, und in der Art, wie man dasselbe empfängt. 25. folg.

Arme

Arme kann sich in seinem harten Stande durch die Trostgründe der Religion leicht beruhigen. Nicht das bloße Ungefähr führet die Armuth über die Menschen herein, sondern Gottes Alles anordnende Vorsicht. 236. Die zufriedenen Armen sind Freunde und Lieblinge Gottes. 237. Der Arme ist an und für sich selbst nicht weniger achtungswüdig, als der Reiche. 238. Endlich findet der Arme den stärksten Trostgrund in der Gewißheit, daß sein Elend im Tode ein Ende nehmen werde. 230. Es ist nichts Gefährlicheres, als die Armuth ohne Gottesfurcht. 240. Welche Vorschriften man zu befolgen habe, um in diesem betrübten Stande sein ewiges Heil nicht zu verlieren. 241.

Auserwählte. Wir können und sollen alle hoffen, aus der Zahl der Auserwählten zu seyn. Wir haben zu dieser Hoffnung ein Recht, welches sich auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes gründet, welcher uns als seine Geschöpfe liebet. 192. Wir sind sogar vermittelst der strengsten Pflicht zu dieser Hoffnung verbunden. 193. Es ist auch nicht einmal ein Sünder, welcher diese Hoffnung nicht haben muß. ebend. Warum die Zahl der Auserwählten klein seyn werde, ist die Ursache, weil Wenige den Weg des Heils wandeln. 195. 196. Dieß ist auch die allgemeine Sprache der Menschen in Ansehung des herrschenden Verderbnißes der Sitten. 198. Welche Maaßregeln die wirksamsten sind, die, wenn wir sie ergreifen, uns den Trost verschaffen, unter die kleine Zahl der Auserwählten zu gehören. ebend.

B.

Besserung der des Sünders steht nichts mehr im Wege, und erschweret dieselbe mehrer, als ein andaurender Glücksstand. 183.

C.

Christen sind verpflichtet, Jesum zu lieben. 1. Worinn die wahre Jesusliebe bestehe? 3. Das Glück, welches wahre Jesusliebe gewähre. 7. folg. Sieh: Jesus Christus. Gründe, welche den Christen zur Liebe Gottes verbinden. 13. folg. Sieh: Liebe Gottes. Woher es komme, daß viele Christen aus den vielfältigen Kommunionen keinen Nutzen schöpfen? 20. folg. Sieh: Kommunion. Der Christ als Mensch, oder Pflichten des Menschen, weil er Mensch ist. 32. folg. Sieh: Mensch. Heldenmuth ist für alle Christen Pflicht, nämlich dem Willen Gottes, seinem heiligen Gesetze, und Vorschriften der Religion alles aufzuopfern. 45. folg. Sieh: Heldenmuth. Die Pflicht der Versöhnlichkeit liegt jedem Christen ob. 52. folg. Sieh: Versöhnlichkeit. Sollen sich hüten vor dem Laster der Trunkenheit. 70. folg. Sieh: Trunkenheit. Den Willen Gottes zu thun ist ächtes seligmachendes Christenthum. 78. folg. Sieh: Wille Gottes. Wie sich der Christ in Ansehung der Reichthümer dieser Erde zu verhalten habe. 86. folg. Sieh: Reichthümer. Welch ein schreckliches Schicksal und harte Strafe auf den verstockten Sünder warte. 98. folg. Sieh: Sünder. Sollen ihren Nächsten niemals verachten. 105. folg. Sieh: Verachtung. Wie dankbar die Christen sich gegen Gott für die in diesem Leben erhaltene Wohlthaten erzeigen sollen. 122. Sieh: Dankbarkeit. Sollen dem Samaritan in dem Evangelium als einem vollkommenen Muster eines ächten Menschenfreundes nachfolgen 129. Sieh: Samaritan. Sollen sich der christlichen Wohlthätigkeit befleißen. 136. folg: Sieh: Wohlthätigkeit. Wie leicht sich die Christen der Wiedererstattung schuldig machen können. 146. folg. Sieh: Wiedererstattung. Sollen öfters den Tod betrachten. Wie viele und große Vortheile sie davon ziehen würden. 154. folg. Sieh: Todesbetrachtung. Wie sich die Christen in Ansehung der Sonntagsfeyer zu betragen haben. 162. folg. Sieh: Sonntag. Wie der Christ erkennen möge, ob wahre Nächstenliebe in ihm zu finden. 172.

172. folg. Sieh: Nächstenliebe. Findet in den Leiden dieses Lebens das kräftigste Mittel wider die Sünde. 177. folg. Sieh: Leiden. Alle Christen können und sollen hoffen, aus der Zahl der Auserwählten zu seyn. Welche Maaßregeln sie aber zu ergreifen haben, um dazu eine gegründete Hoffnung haben zu können. 192. folg. Sieh: Auserwählte. Sind verpflichtet, für ihre Gesundheit zu sorgen. 202. folg. Sieh: Gesundheit. Auch die kleinen Fehler sollen sie sorgfältig meiden. 215. folg. Sieh: Fehler. Wie der Christ in der Armuth sich Gott gefällig betragen soll. 236. folg. Sieh: Arme. Welch wichtige und heilsame Lehren zur Besserung des Lebens der Christ von dem allgemeinen Gerichte ziehen soll. 244. folg. Sieh: Gericht.

D.

Dankbarkeit gegen Gott für die im Leben erhaltenen Wohlthaten. Niemand thut uns mehr Gutes, und kann uns mehr thun, als Gott. 117. Alles, was diese Welt in sich fasset, ist Wohlthat für uns. 118. Unsere eigene Schöpfung ist ebenfalls eine der schätzbarsten Wohlthaten Gottes. ebend. Zahllos sind die Wohlthaten Gottes in seiner Alles leitenden und regierenden Vorsehung. 119. Wohlthaten, welche wir in Ansehung unsers ewigen Heiles von Gott empfangen. 120. Wahre Dankbarkeit gegen Gott besteht darinnen, daß wir uns seiner Wohlthaten mit gerührtem Herzen erinnern, 122. und aus dankbarer Liebe uns bestreben, ihm immer gefälliger zu werden. 123. Froh sollen wir die Wohlthaten Gottes genießen, 124. selbe gut anwenden, und aus dankbarer Liebe gegen ihn seine Gesetze gerne befolgen. ebend.

Diebstahl ist an und für sich selbst eine große Sünde. Dieß ist die Meynung des heiligen Paulus. 225. Nichts verletzet die Nächstenliebe auf eine augenscheinlichere Weise,

se, als die Sünde des Diebstahles. 226. Die Zahl der Diebe ist ziemlich beträchtlich, weil es beständige, immerwährende Gelegenheiten giebt, in welchen man sich gar leicht einer Ungerechtigkeit schuldig machen kann. 228. Es ist keine unter allen Sünden, welche für die Seligkeit schädlichere und betrübtere Folgen hätte, als die Sünde des Diebstahles; ohne Ersetzung des Gestohlenen läßt sich kein Himmel hoffen. 230. 231.

E.

Eigenschaften der christlichen Versöhnlichkeit. 54. folg. Sieh: Versöhnlichkeit. Die Eigenschaften der ächten Nächstenliebe werden erkläret. 172. folg. Sieh: Nächstenliebe.

Entheiligung. Was als eine Entheiligung des Sonntages verbothen ist. 167. Sieh: Sonntag.

Erlösung. Wie groß die Wohlthaten Gottes in der Erlösung des Menschen. 17. 18.

Erwerbung der Reichthümer ist nicht wider die Pflichten des Christenthumes. 88. Das Christenthum will nur, daß unser Streben nach Reichthum christlichklug, das ist, nach den Gesinnungen und Grundsätzen des Christenthumes eingerichtet seyn soll. ebend. folg.

F.

Fehler. Den Nächsten wegen seinen Fehlern verachten, ist allezeit fehlerhaft. Erstens, weil weil wir selbst unsere eigenen Fehler haben, und täglich Böses thun. 107. Man begeht auf diese Art eine offenbare Ungerechtigkeit

 an

an seinem Nächsten, die höchst strafbar, und der Heiland an den Pharisäern schon längstens verdammet hat. 109. Zweytens, weil wir vielleicht in den Augen Gottes größere haben, als diejenigen sind, um derentwegen wir den Nächsten verachten. Unsere Eigenliebe benimmt uns die Kenntniß unserer eigenen Fehler, oder vermindert sie doch. 111. Drittens, weil es gewiß ist, daß wir in größere Fehler fallen können. 113.

Fehler, kleine. Wie sorgfältig man auch die kleine und geringe Fehler vermeiden soll. 215. Aus den kleinen Fehlern, wenn man sie nicht achtet; entspringen nach und nach größere. 216. Diese Wahrheit bestättiget die Offenbarung, 218. und die Erfahrung. 221.

Folgen, erschreckliche der Verstockung. 102. 103.

G.

Gebrauch. Welch einen christlichen Gebrauch man von den Reichthümern dieser Erde machen soll. 93. Sieh: Reichthümer.

Gegenstand der christlichen Wohlthätigkeit. 139. Sieh: Wohlthätigkeit.

Gericht, allgemeines. Heilsame Lehren, so uns selbes darbiethet. Dieses allgemeine und öffentliche Gericht wird vorzüglich deßwegen gehalten, um die tugendhaften Seligen vor dem ganzen versammelten Menschengeschlecht und vor dem ganzen Engelheer zu verherrlichen, die lasterhaften Verdammten aber der öffentlichen Schande vor allen Menschen und Engeln auszustellen. 245. Der ankommende Richter wird die Tugendhaften und Frommen von den Lasterhaften und Bösen absöndern. In jener Welt wird es also nicht mehr seyn, wie in dieser; dort wer-

werden nicht mehr, wie hier, die Boshaften und Tugendhaften vermischt mit einander leben. 246. Nach dieser Scheidung wird das Endesurtheil ausgesprochen werden, welches in alle Ewigkeit unabänderlich bleibt. 248. Wenn Jesus an jenem Tage die Auserwählten in das Reich seines Vaters einladen wird, so wird es darum geschehen, weil sie christlich tugendhafte Handlungen ausgeübet haben. 249. Wenn Jesus an diesem Tage das Urtheil der Verdammung über die Gottlosen aussprechen wird, wird er bloß von Vernachläßigungen und Unterlassungen reden, und nichts von Vergehungssünden sprechen. Warum dieses? 250. Wenn Jesus an diesem Tage seine Seligen zu dem Eingange in die Freuden des Himmels einladen wird, so wird dieses hauptsächlich um der Liebeswerke geschehen, welche sie bey ihrer Lebszeit ihren Mitmenschen erwiesen haben. 151.

Gesundheit. Ein jeder Mensch ist schuldig, für seine Gesundheit zu sorgen. Dieß ist Pflicht gegen Gott; 202. gegen uns selbst, 203. und gegen den Nebenmenschen. 204. Doch giebt es Fälle, wo man seine Gesundheit und Leben aufzuopfern verbunden ist; was sind dieß für Fälle? 206. 207. Die wichtigsten und besten Gesundheitsmittel sind Mäßigkeit, 209. und Keuschheit. 211.

Gott. Wie wohlthätig sich Gott gegen die Menschen erzeige. 117. Alles, was diese Welt in sich fasset, ist Wohlthat für den Menschen. 118. Selbst die eigene Schöpfung des Menschen ist eine der schätzbarsten Wohlthaten Gottes. ebend. Zahllos sind die Wohlthaten Gottes in seiner alles leitenden und regierenden Vorsehung. 119. Wohthaten, welche wir in Ansehung unsers Heiles von ihm empfangen. 120. Wie dankbar wir gegen Gott wegen so vielen Wohlthaten uns erzeigen sollen. 122. folg. Sieh: Dankbarkeit.

Gründe der christlichen Liebe gegen Gott. 13. folg. Sieh: Liebe Gottes.

Güter und Reichthümer dieser Erde sind nicht unser höchstes Glück, und können es nie seyn. 89. 90.

H.

Heiligung. Was zur Heiligung des Sonntags anbefohlen? 164. folg. Sieh: Sonntag.

Heldenmuth, der christliche, muß bereit seyn, dem Willen Gottes, seinen heiligen Gesetzen, und Vorschriften der Religion Alles aufzuopfern. Dieß ist die untrügliche Lehre der Offenbarung. 44. Noch deutlicher ist die Pflicht in dem Gebothe der Liebe Gottes enthalten. 47. Die Fälle, wo wir diese Pflicht erfüllen können und sollen, und die Gelegeheiten dazu sind nicht so ungewöhnlich. ebend. Wie wir in einer so wichtigen Sache unserer Pflicht nachkommen? 50. Der christliche Heldenmuth ist eine Wirkung der Liebe Gottes. ebend.

J.

Jerusalem ist das traurige Bild der schrecklichen Verstockung des Sünders und seiner Strafe, die er zu gewarten hat. 99. folg. Sieh: Sünder.

Jesus Christus. Es ist Pflicht, Jesum zu lieben. 1. 2. Aechte Jesusliebe ist nichts anderes, als genaue Erfüllung seiner Lehre. Jesus selbst hat uns diese Beschreibung von der Liebe gegen ihn gegeben. 3. Wahre Jesusliebe ist nichts anders, als was herzliche Liebe eines Kindes gegen seinen Vater, was Liebe gegen unsern Freund und Wohlthäter ist. 4. 5. Man untersuche seinen Gemüthszustand, und sehe, ob man diese Eigenschaften der Liebe an sich finde. 6. 7. Das Glück, welches

ches aufrichtige Jesusliebe dem Menschen verschaffet, besteht darinnen, daß er von Gott geliebet werde. Die wahre und höchste Glückseligkeit des Menschen besteht in einer wirklichen Seelenzufriedenheit und Gemüthsruhe, verbunden mit der zuverläsigen Hoffnung, daß diese Zufriedenheit stäts fortwähren werde. 7. Das Mittel, zu einer solchen Zufriedenheit zu gelangen, ist die wahre Jesusliebe, nämlich das aufrichtige Bestreben, die Lehre und Vorschriften Jesu zu befolgen. 8. Warum Jesus die äußerste Nothwendigkeit abgewartet, die zahlreiche Menge von Menschen, die ihm in die Wüste nachgefolget, mit Speise zu erquicken. 66 67. Lehret uns, daß nur in dem, da man den Willen Gottes thut, das ächte seligmachende Christenthum bestehe. 78. folg. Sieh: Wille Gottes. Wie die Worte Jesu von den ungerechten Reichthümern zu verstehen seyn. 86. folg.

K.

Kommunion. Daß so viele Komunionen bey den meisten Christen unnütz sind, ist, erstens, die Ursache, daß sie selbe ohne genugsame Reinigkeit des Gewissens empfangen. 22. Sie beichten, aber ohne den Geist der Buße zu haben, ohne einen aufrichtigen Haß gegen die die Sünde zu hegen, 23. ohne ernstlich zur Besserung entschlossen zu seyn. 24. 25. Zweytens, weil sie selbe ohne wahre Andacht des Herzens empfangen. Sie gehen zur Kommunion, aber sie haben dabey keine Absicht auf ihre Heiligkeit, 26. sie sehen diese heilige Uebung für einen bloß äußerlichen Gebrauch an. ebend. Sie gehen zur Kommunion, aber sie thun es ohne Andacht, ohne Ehrfurcht, ohne Glauben. 27. 28. folg.

L.

L.

Leiden dieses Lebens sind das kräftigste Mittel wider die Sünde. Erstens, sind sie ein heilsames Mittel, um von der Sünde loszuwerden. Denn, wenn man in dem Stande des Leidens sich befindet, so verschwinden auf einmal alle Reizungen, die wir vorher in der Sünde fanden. 182. Nichts steht der Besserung des Sünders mehr im Wege, als ein fortdaurender Glücksstand. 183. Dieß lehret das Beyspiel des Königs Manasses und die tägliche Erfahrung. 184. Sie sind, zweytens, ein kräftiges Mittel, um die Sünden abzubüßen; weil wir dadurch der göttlichen Gerechtigkeit eine Genugthuung, so wir nach Bereuung der Sünden Gott schuldig sind, entrichten können. 185. 186. Wenn wir dieß immer bey unseren Leiden bedenken würden, so würde man nicht so viel Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit bey leidenden Christen antreffen. 187. Endlich sind sie ein sicheres Mittel, um sich vor der Sünde zu bewahren; denn unsere Schwachheit zeigt sich nie deutlicher, als zur Zeit des Glückes und Wohlergehens: wie also dieses die Quelle der größten Sünden, so sind die Leiden ein taugliches Mittel, uns von den Sünden abzuhalten. 188. 189.

Liebe Gottes. Gründe der christlichen Liebe zu Gott. 10. Liebesproben Gottes in der Schöpfung. Wir dürfen nur das Weltall betrachten, so werden wir überall die deutlichsten Beweise der höchsten Güte des Schöpfers gegen uns wahrnehmen. 13. Man betrachte die Erde; jeder, auch der einfältigste Mensch, kann da die Liebesproben des Schöpfers erkennen. ebend. Unsere eigene Schöpfung, unsere eigene Leibes- und Seeleneinrichtung ist der fühlbarste Beweis, daß Gott ganz Liebe gegen uns sey, 14. 15. Liebesproben Gottes in der Vorsehung. Alles, was uns Freude machet, was uns zum Vergnügen dienet, was unsern Wohlstand hier auf Erde befördert, haben wir der göttlichen Vorsehung

zu verdanken. 16. Liebesproben Gottes in der Erlösung. Wie groß diese Wohlthat. 17. 18.

M.

Mensch. Wie erhaben seine Würde, und herrlich seine Vorzüge. 32. 33. Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes von erstem Range, ein vernünftiges Geschöpf; wie sehr den Menschen dieser Vorzug adele. 34. Ein neuer Vorzug des Menschen ist seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden. 35. Die Unsterblichkeit des Menschen macht auch einen besondern Grund seiner Würde aus. ebend. Der Mensch ist ein Kind Gottes, 36. ist das Ebenbild Gottes, ist der König der Schöpfung. 36. Wie der Mensch handeln müsse, weil er Mensch ist. Als Geschöpf Gottes muß er Gott seinen höchsten Herrn erkennen, anbethen, lieben, ihm dienen. 39. Als ein vernünftiges Geschöpf soll er in Allem vernünftig handeln, handeln als ein Geschöpf, das die Gabe der Besonnenheit und Ueberlegung hat. 40. Als ein der Vervollkommnung fähiges Geschöpf soll er immer tugendhafter zu werden sich bestreben 41. Als unsterblich soll er den Werth und Unwerth aller Dinge aus dem Gesichtspunkte der Unsterblichkeit messen. 42. Als Kind Gottes muß er die Kindespflichten gegen Gott seinen Vater beobachten, ebend. als Ebenbild Gottes Gott ähnlich handeln, ebend. als König der Schöpfung diese Würde zu behaupten suchen. 43.

Menschenfreund. Was man thun müsse, um sich dieses ehrenvollen Namens rühmen zu dürfen. 127. Der Samaritan im Evangelium ist das Muster eines ächten Menschenfreundes. ebend. Sieh: Samaritan.

N.

Nächstenliebe. Nach dem Gebothe der Liebe Gottes ist das Geboth der Nächstenliebe das vorzüglichste. 170. Wie schön der heilige Paulus die Eigenschaften der Nächstenliebe schildere. 171. folg.

P.

Paulus. Welch schöne Regeln der heilige Paulus von den dem christlich klugen Gebrauche der Reichthümer den Christen gebe. 93. 94. Wie er die Eigenschaften ächter christlichen Nächstenliebe beschreibe. 170. folg.

Pflicht des Menschen, weil er Mensch ist. 32. folg. Sieh: Mensch. Pflicht der christlichen Versöhnlichkeit. 52. folg. Sieh: Versöhnlichkeit. Wie streng die Pflicht der Wiedererstattung. 156. folg. Sieh: Wiedererstattung.

R.

Regeln, die uns bey der Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit leiten sollen. 140.

Reichthümer dieser Erde. Wie die Worte Jesu, daß man sich Freunde machen soll von den ungerechten Reichthümern, zu verstehen seyen. 86. 87. Das christlichkluge Benehmen bey Erwerbung der Reichthümer. Reichthum zu erwerben suchen ist nicht wider die Pflicht des Christenthumes, wenn nur das Streben nach Reichthum nach den Grundsätzen des Christenthumes eingerichtet ist. Dieß wird es seyn, wenn es edel in seinen Absichten, 89. und gewissenhaft in dem Gebrauche der Erwer-

werbungsmittel ist. 91. 92. Das christlichgute Benehmen beym Gebrauche der Reichthümer. Die Reichen sollen nach der Vorschrift des heiligen Paulus nicht übermüthig werden, 94. die Hoffnung nicht auf die Ungewißheit der Reichthümer setzen. ebend. Sie sollen Gutes thun, gerne geben, und anderen mittheilen, sich mit guten Werken bereichern. 96.

Reinigkeit des Gewissens, mit der man sich dem heiligen Abendmahle nähern soll, worinn sie bestehe. 22. Wie vielfältig man sich hierinnfalls betrüge. 23. folg.

S.

Samaritan in dem Evangelium, ein Muster eines ächten Menschenfreundes. Nicht nur dem Herzen nach trug er Mitleiden mit dem Verwundeten, sondern suchte auch thätig, seinem Unglücke zu steuern. 129. Nicht nur thätig war er, dem tödtlich Verwundeten zu helfen, er war es auch mit Aufopferung seiner eigenen Gemächlichkeit, und seines Vermögens. 131. Der wahre Menschenfreund wagt und opfert sogar sein Leben, so wagte es der Samaritan, um dem unglücklichen Reisenden zu helfen. 132. Endlich hat er, obschon ein Samaritan, diesen Liebesdienst einem Juden, von denen sie sonst sehr verfolget wurden, erwiesen. 133. Alle diese schöne Eigenschaften des Samaritans müssen wir uns eigen machen, wenn wir den herrlichen Namen eines ächten Menschenfreundes mit Recht uns beylegen und behaupten wollen. ebend.

Schöpfung. Man betrachte die Erde, man betrachte seine eigene Leibes = und Seeleneinrichtung, alles giebt uns den fühlbarsten Beweis, daß Gott ganz Liebe gegen uns sey. 14. 15.

Sonntag. Was zur Heiligung des Sonntages anbefohlen sey. Wie man gemeiniglich das Geboth von der Heiligung des Sonntages auslege. 164. Fromme und gottselige Werke sind hauptsächlich jenes, wodurch der Sonntag soll geheiliget und gefeyert werden. 165 166. Unter das, was den Sonntag meistens entheiliget, sind nicht nur knechtliche Arbeiten, sondern vorzüglich die sündhafte Werke zu rechnen. 168.

Sünder. Jerusalem ist das traurige Bild der schrecklichen Verstockung des Sünders und seiner Strafe, die er zu gewarten hat. 98. Unzahlbar waren die Gnaden des Heils, welche Gottes unbegränzte Güte der Stadt Jerusalem angedeihen ließ, unbegreiflich die Langmuth, womit der Herr ihre Bosheiten duldete. 99. Und doch alles dieses machte nicht den geringsten Eindruck auf diese unselige Stadt. 100. Eben so wendet Gottes unendliche Vaterliebe Alles an, um den Sünder auf den guten Weg zu bringen, und ihn von dem ewigen Untergange zu erreten. 101. Allein, der Sünder bleibt dabey ungebessert, und fährt in seinen Lastern mit vorsetzlicher Bosheit fort. ebend. Erschrecklich sind die Folgen der Verstockung. Es wird ihm ergehen, wie es dem verstockten Jerusalem ergangen. 102. 103.

T.

Todesbetrachtung, christliche, hat in Rücksicht auf ein frommes und tugendhaftes Leben sehr große und mannigfaltige Vortheile. Sie hat, erstens, sehr viele Kraft, daß wir uns von der Liebe zu den Gütern dieser Erde nicht beherrschen lassen, und ihnen keinen übertriebenen Werth beylegen. 154. Sie ist, zweytens, der mächtigste Antrieb, unermüdet nach Tugenden zu streben, und unser Herz von Lastern rein zu erhalten. 156. Drittens, erhält uns diese Betrachtung

in einer beständigen Bereitschaft des Todes. 157. Bey einer christlichen Todesbetrachtung wird die Liebe zu den Freuden der Welt nie bey uns die herrschende Neigung werden. ebend. Eine öftere Todesbetrachtung benimmt dem Tode selbst seine schreckbare und fürchterliche Gestalt. 159. Ueberhaupt ist die christliche Todesbetrachtung eine unerschöpfliche Quelle des bessern und wirksamsten Trostes. 160.

Trunkenheit. Schädlichkeit der Trunkenheit aus ihren natürlichen Wirkungen. Der Trunkenbold wird zur Stunde seiner Berauschung zu Ausschweifungen des Zorns und zu Sünden der Wohllust verleitet. 69. Die Trunkenheit schadet der gewissenhaften Erfüllung seiner Standespflichten. 70. Die Trunkenheit zehrt oft das ansehnlichste Vermögen auf, und führt in die armen Tage. 71. Unzahlbar sind die Krankheiten, welche Trunkenheit gebährt, ernährt und verstärket. 71. Große Unannehmlichkeiten, harte Plagen, und das schädliche Aergerniß, welche der Betrunkene über eine Menge von Menschen hereinführt. 72. Nichts setzt endlich den vernünftigen Menschen tiefer herab, als Trunkenheit. 73. Schädlichkeit der Trunkenheit aus der Offenbarung. Nichts ist dem Geiste der Trunkenheit mehr entgegengesetzt, als die Mäßigkeit im Trinken. 75. Jesus Christus und die Apostel verbiethen dieses Laster so nachdrücklich, als sie jedes andere Verbrechen verbiethen. 76. Den reichen Mann stürzte nichts anderes in die Hölle, als das Prassen und Schwelgen.

U. V.

Verachtung des Nebenmenschen soll bey den Christen niemals Platz haben. 106. folg. Sieh: Fehler.

Verhalten, christliches, in Ansehung der Reichthümer dieser Erde. 86. folg. Sieh: Reichthümer.

Verpflichtungsgründe der christlichen Wohlthätigkeit. 136. folg. Sieh: Wohlthätigkeit.

Versöhnlichkeit. Worinn die Tugend der christlichen Versöhnlichkeit bestehe. 53. Ist Pflicht des Christenthumes. ebend. Eigenschaften der christlichen Versöhnlichkeit. Der Mensch soll sich hierinnfalls nach dem erhabenen Muster der Versöhnlichkeit Gottes unsers Vaters im Himmel gegen die sündige und böse Menschen richten. Gottes Versöhnlichkeit ist uneingeschränkt, und Alles umfassend; 55. so versöhnlich muß auch der Christ gegen seine Feinde und Beleidiger seyn. ebend. Gottes Versöhnlichkeit ist langmüthig und unermüdet. 57. Sie ist endlich herzlich und aufrichtig. Alles dieses muß auch unsere Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde an sich haben. 58. Aufmunterungsgründe dazu. Der stärkste unter allen ist der Ausspruch unsers Erlösers. 59. Wir sind alle Sünder, und ohne Vergebung Gottes werden wir nie einen Antheil an der Seligkeit des Himmels zu hoffen haben. 60. 61. Ohne der Pflicht der Versöhnlichkeit genug gethan zu haben, werden wir immer vergebens die Begnadigung Gottes hoffen. 62. 63.

Verstockung. Worinn sie bestehe, und welch schreckliche Folgen sie nach sich ziehe. 101. 102.

Vorsehung. Alles, was uns Freude macht, was uns zum Vergnügen dienet, was unsern Wohlstand hier auf Erde befördert, haben wir der göttlichen Vorsehung zu verdanken. 16.

Vortheile, große und mannigfaltige, die aus einer öftern christlichen Todesbetrachtung entstehen. 154. folg. Sieh: Todesbetrachtung.

W.

Wiedererstattung. Wie leicht man sich der Wiedererstattung schuldig machen könne. Diese Leichtigkeit rührt hauptsächlich von zweyen Dingen her; von der habsüchtigen Begierde, die in uns ist, 146. und von den beständigen Gelegenheiten, die außer uns sind. 148. Wie nothwendig es sey, über sich selbst zu wachen, damit die Habsucht uns nicht beherrsche. 149. die Pflicht der Wiedererstattung ist streng nnd allgemein. Auf was für Gründen diese Pflicht beruhe. 150. 151. Merkwürdige Ermahnung, welche der heilige Pabst Gregor einem Weltmenschen darüber gab. ebend.

Wille Gottes. Den Willen Gottes thun ist ächtes, seligmachendes Christenthum. Dieß zeigt Jesus, der Stifter des Christenthumes, dadurch an, daß er das Ansehen der Pharisäer, die nur in dem Aeußerlichen Frömmigkeit heuchelten, herabsetzte. 80. Er erklärte deutlich, daß man, um selig zu werden, den Willen seines Vaters thun müsse. 81. Er bedienet sich eines sinnlichen Bildes, um diese Wahrheit begreiflicher zu machen. 82. Nach dieser Wahrheit soll ein jeder sein Christenthum prüfen, und er wird gewahr werden, welch eine Hoffnung der Seligkeit er haben dürfe, oder nicht. 83. folg.

Wohlthätigkeit, christliche. Verpflichtungsgründe dazu! Schon das Christenthum, wozu wir uns bekenneu, verpflichtet uns zur Wohlthätigkeit gegen unsern Nächsten. 136. Jede Wohlthätigkeit, die wir gegen den Nächsten üben, nimmt Gott auf, als wenn sie ihm selbst geschähe. 138. Selige Folgen der Wohlthätigkeit.

keit. ebend. Der Gegenstand derselben ist jeder Mensch ohne Ausnahme und Unterschied. 139. Regeln, die uns in Ausübung der Wohlthätigkeit leiten sollen. Wohlthaten müssen willig, ungezögert, mit Freundlichkeit und Liebe erzeiget werden. 141. Man darf keine harte Forderungen dafür machen. ebend. Erwiesene Wohlthaten soll man dem, der sie empfangen hat, nie vorwerfen, noch vor Anderen damit pralen. 142. Bey Ausübung der Wohlthätigkeit muß man auf die wahre Bedürfnisse seines Mitmenschen aufmerksam seyn. ebend.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Johann Nepomuk,

Johann Nepomuk Langs, Pfarrers in Ottersweyer, des berühmten Viktorienstiftes daselbst Vorstehers und Schulaufsehers in der Erzherzog-österreichischen Ortenau, Verfassers der Erklärung über den großen Katechismus in den K. K. Staaten, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Herrn, seiner göttlichen Mutter, wie auch der Heiligen Gottes, die
Bd.: 2,2

Augsburg 1807

Hom. 2081 x-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464622-0